Allgemeine Geschichte

der

Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten,

vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons.

Nach den einzelnen Feldzügen für Leser aller Stände erzählt.

Mit Napoleon's Leben.

Wohlfeile Taschenausgabe, mit Schlachtplanen.

Aus dem Französischen.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Darmstadt 1827.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

Napoleon
vor
seinen Zeitgenossen.

Aus dem Französischen nach der zweiten Auflage des Originals, mit Zusätzen und Anmerkungen.

Erstes Bändchen.

Mit dem Porträt des Obergenerals Bonaparte.

Darmstadt 1827.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

Vorwort des Uebersetzers.

Wenn eine Zeit ihre Vollendung erreicht hat — und wie dieß im Völkerleben nicht anders zu geschehen pflegt — mit blutiger Morgenröthe ein neuer Tag anbricht, so erscheinen die moralischen Kräfte, die sich im Schooße der Vergangenheit gehäuft haben und mit deren Kampf die neue Zukunft beginnt, in einzelnen Männern in hellerem Lichte, in höherem Maße. Die Geschichte solcher Männer ist zugleich ein Auszug aus der Geschichte ihrer Zeit, weil durch die tausendfachen Verhältnisse derselben auch ihr Seyn und Wirken zum größten Theile bestimmt wird. Aber wir sind geneigt, den Einzelnen oft selbst dann als Vater der Ereignisse zu betrachten, wenn er den Ereignissen nur seinen Namen geliehen hat. Auch

Napoleon gilt uns allzu häufig als Universalerbe jener geistigen Schätze, welche die französische Revolution hinterlassen hat, während er diese Erbschaft mit Millionen theilte und höchstens als Verwalter betrachtet werden mag, der zu unserem und seinem Schaden nicht treu und weise bis ans Ende verwaltet hat. Der Verfasser dieser Lebensgeschichte scheint uns nun gleichfalls seinen Helden allzu abgerissen von den bedingenden Zeitverhältnissen dargestellt zu haben. Allerdings wollte er ihn seinen Zeitgenossen gegenüber stellen, aber indem er seinen ganzen Enthusiasmus an ihn allein verschwendete, müssen jene zu tief in den Hintergrund zurücktreten. Besonders ist dieß der Fall, wenn er die Zeitgenossen im Kampfe gegen Napoleon schildert, selbst wenn dieser Kampf durch seine Schuld herbeigeführt war und selbst dann, als er seiner Bestimmung vergaß und nun seine Gegner, — auf die Selbstständigkeit und Unverletzlichkeit der Völker gestützt, — ihn mit denselben Waffen schlugen, die er sich nie durfte entwinden las-

sen. Wenn die Völker in diesem Kampfe nicht erreichten, was sie nach des Verfassers Ansicht erwarten konnten, so macht dieß Napoleons Fehler nur um so größer und kann keineswegs die Meinungen seines Biographen rechtfertigen. Wir werden also hier und da auf falsche Urtheile, auf ungerechte Beschuldigungen stoßen. In der Ueberzeugung, daß man dieselben in Teutschland richtig zu würdigen weiß, hätten wir sie dennoch treu wiedergegeben, wenn nicht andere leicht begreifliche Ursachen uns zwängen, Einzelnes zu mildern, oder wegzulassen. — So Vieles wir nun selbst an dieser Lebensgeschichte ausstellen, glauben wir immer durch Mittheilung derselben einen Wunsch der Leser der Kriegsgeschichte zu erfüllen, weil sie die, in den übrigen Theilen des Werks mehr im Einzelnen betrachteten Ereignisse, hier in lebendiger Darstellung und rascher Folge vorübergehen sehen, und weil diese Ereignisse und der Charakter des geschilderten Mannes sich gegenseitig erklären. Auch dem übrigen Publikum glauben wir durch Ueber-

tragung dieses Werks, — das so bald nach dem ersten Erscheinen in Frankreich eine zweite Auflage erlebt hat, — einen Dienst zu thun und seinem Urtheile wollen wir es anheim stellen, ob die hier gegebene Uebersetzung vor der bereits in Quedlinburg erschienenen nur durch größere Wohlfeilheit sich bemerkbar macht. Die an unserm Verfasser gerügten Fehler sind wenigstens verzeihlich, weil sie auf einer ausschließlichen Begeisterung für den Mann beruhen, der immer, an Geist und Kraft, als der Größte seiner Zeit dastehen wird. Diese Begeisterung ist denn für Napoleon selbst ein ruhmvolles Denkmal, und wenn sie zuweilen dessen Gegner mit nicht gerechtem Maße messen läßt, so erfüllt sie doch das Werk mit Wärme und Leben, das ohne sie, — mit bloßer Zusammenhäufung von Thatsachen oder trockenen Reflexionen, — auch seine Leser kalt und leer gelassen hätte.

Napoleon

vor

seinen Zeitgenossen.

Erstes Bändchen.

Erstes Kapitel.

Von Napoleons Geburt, bis zu seiner Ernennung zum Befehlshaber der Armee von Italien.

Zur Zeit der Entfernung Napoleons auf die Insel Elba erregte er die Aufmerksamkeit aller Regierungen, welche die Nähe eines Mannes in Uuruhe setzte, der den Zepter Europa's mit geringerer Mühe, als er ihn errungen, von neuem zu ergreifen vermochte. Auf dem Felsen von St. Helena wurde jede Bewegung des berühmten Gefangenen zur Erschütterung für den Continent. Nach der angstvollen Sorge der Cabinette mußte man dafür halten, daß er auch jetzt jeden Augenblick wieder an den Küsten Frankreichs erscheinen nnd durch sein Erscheinen abermals ein Heer sich schaffen könne. In jenen Zeiten weckte jedes Wort über Napoleon den Verdacht und den Haß der Fürsten und, in der That, nachdem sie ihn vom Throne gestürzt, zitterten sie noch, wenn man nur seinen Namen nannte, den sie gern in tiefes Vergessen begraben hätten. Jetzt, nach Napoleon-

Tode, hat solche Furcht selbst keinen Vorwand mehr und keine Schwierigkeit und keine Gefahr steht im Wege, die Handlungen dieses außerordentlichen Mannes zu schildern. Gewiß kann man von Napoleon weder Alles sagen, noch Alles wissen, aber ohne zu behaupten, den Lesern ein vollständiges Bild seines Lebens anzubieten, bleibt doch zur Erzählung seiner Thaten der Augenblick passend, in welchem seine Zeitgenossen im Stande sind, in noch frischer Erinnerung diese Erzählung zu bestätigen oder zu verwerfen.

Napoleon mußte in Frankreich einen tiefen Eindruck hinterlassen. Mit ihm hatten wir den Gipfel des Ruhms und der Macht erstiegen; mit ihm sah man in einen Abgrund uns sinken. Er konnte nicht wieder erstehen aber wir haben uns erhoben, weil nicht, wie ein einzelner Mensch, auch ein ganzes Volk untergeht. Doch jeder Tag ruft uns unsern Fall und seine schlimmen Folgen zurück, und so unterhalten uns denn unser nationeller Ehrgeiz und unsere Vaterlandsliebe beständig von Napoleon; aber noch aus anderen Gründen ist sein Andenken so tief in alle Herzen gegraben.

In seinen ersten italienischen Feldzügen hatte er den Frieden erobert. Nach einer Abwesenheit oder Verbannung von zwei Jahren war er zurückgekehrt, mit den Lorbeeren Aegyptens gekrönt, um eine feste und weise Regierung zu gründen und das Unglück

gut zu machen, das alle Eroberungen uns wieder entrissen hatte, die der Vertrag von Campo-Formio uns zusicherte. Dank seiner Klugheit und Festigkeit, — die Parteien, bereit sich von neuem zu würgen, söhnten sich aus und sonst erklärte Feinde haßten sich nicht ferner und genossen die Früchte der Eintracht. Frankreich hätte die constitutionelle Freiheit der Kaiserherrschaft vorgezogen. Seine Wünsche in Beziehung auf die Verfassung wurden getäuscht, aber wenigstens erkannte es freudig an, daß Napoleon, der es mächtig wollte, auch unabläßig sich damit beschäftigte, es blühend zu machen. Ueberdieß erfüllte der neue Herrscher des Staats seine Pflichten mit einer Aemsigkeit und Beharrlichkeit, die es in demselben Grade, außer bei Karl dem Großen und Ludwig XIV., bei keinem seiner Könige gesehen hatte. Ja Napoleon überragte beide noch durch seinen Eifer, und durch den Nachdruck seiner Thätigkeit, besonders aber dadurch, daß er, frei von den Schwächen der Liebe, seinen Hang nach Vergnügen zu beherrschen wußte. Wenn der Nation Napoleons Macht allzu groß erschien, wenn sie nur ungern unter einem Herrn sich sah, so war doch dieser Herrscher ein großer Mann. Er regierte allein und überließ die Nation nicht den Launen der Maitressen, der Macht der Günstlinge, dem Uebermuthe der Soldaten, der ministeriellen Tyrannei, der Habsucht

der Hofleute. Mit mehr Festigkeit und Vorsicht, als Heinrich IV. und zwei seiner Nachfolger, sorgte er für den Staatsschatz, ohne zu dessen Hütung eines Sully zu bedürfen und vergeudete nicht die Früchte des Volksschweißes an eine Markisin von Verneuil, an eine Montespan, Pompadour oder Dubarry. Er hatte Kenntnisse in der Verwaltung; er zeigte sich achtsam auf Alles; er war weit mehr Sclave der Gesetze und Vorschriften, als man von seinem Charakter und einem so bestimmten Hange für Herrschaft erwarten mochte. Was aber Napoleons Regierung besonders auszeichnete, — was durch eine, mehr als alle schönen Worte beredsame Erfahrung, das ganze Volk erkannte, — was man dankbar, besonders in den Hütten der Armen fühlte, — war dieß, daß er den Franzosen, mit der ihnen so theuren Gleichheit, alle wahren Wohlthaten der Revolution erhielt, welcher mehrere Millionen Menschen Kleider und Obdach, ein Feld und Brod verdankten, das nicht mehr mit dem Schweiße und den Thränen der Sclaverei benetzt war. Und in Wahrheit, je weiter vorwärts wir schreiten, — je mehr ein System sich entwickelt, das so die Interessen des Thrones, wie des Volkes verletzt; — je mehr eine geschickt angezettelte Verschwörung, die jedoch ein einziger Act des königlichen Willens vernichten könnte, dahin strebt und dahin gelangt, uns die Eroberungen der Revolution über

ein System der Ungerechtigkeit wieder zu entreißen, das die Mehrzahl der Minderzahl geopfert und so vielen Menschen das Nothwendigste und ihre heiligsten Rechte geraubt hatte, um einige Wenige zu Auserwählten der Erde zu machen, — um so theurer wird dem Volke der Name Napoleon werden. Schon wurde er es mehr, als man gemeinhin es glaubt und er wird es mehr mit jedem Tage. Dahin sind wir gekommen, daß jede Schrift gegen Napoleon, selbst im Namen der Freiheit, die mit Recht ihn anklagt, als unzeitig erscheint, und daß das französische Volk, statt leidenschaftlicher Declamationen, wodurch man seine Geduld ermüdete, eine ungeschminkte und aufrichtige Lebensgeschichte eines Feldherrn verlangt, unter dem es zwanzig Jahre lang Europa Gesetze vorgeschrieben, — eines berühmten Herrschers, dessen Genie und Regierung, dessen Schöpfungen, Triumphe und Unfälle der Nationalgeschichte angehören und einen wesentlichen Theil derselben bilden.

Diese Betrachtungen erklären hinlänglich die Beweggründe unsers Unternehmens; sie bezeichnen zugleich den besonderen Charakter dieses Werks. Es soll einfach und ohne Prunk seyn; vor allem aber soll es Wahrheit berichten. Ueberzeugt, daß nur die Wahrheit Werth hat, wollen wir für Napoleon weder nach Lob noch nach Tadel streben; wir werden uns be-

mühen ihn zu schildern, wie er gewesen und nicht größer und nicht kleiner, als er von Natur war, nicht besser und nicht schlimmer ihn zeichnen, als Europa ihn erkannt hat. Statt ihn zu preisen oder ihn herabzuwürdigen, suchen wir nur sein treues Bild zu geben. —

Napoleon Bonaparte wurde den 15. Aug. 1769 in Ajaccio auf der Insel Corsika geboren, welche seit 1768 mit Frankreich vereinigt war. Man hat das Gerücht ausgesprengt, Herr von Marbeuf sey sein Vater, allein man weiß jetzt, daß der junge Napoleon schon zwei Jahre alt war, als dieser Statthalter zum ersten Male nach Corsika kam. Napoleon verdankte Karl von Bonaparte, Mitgliede des obersten Gerichtshofs und dessen Gattin, Lätitia Ramolino, das Leben *). Die Bonaparte stammten aus San-Miniato in Toskana; ihre Familie herrschte einst in Treviso. Dem Vorzuge seiner Geburt und besonders einer gewichtigen Protection verdankte Napoleon seinen Eintritt in die Militärschule zu Brienne. »Mein Leben,« — so äußert er selbst, »hat solches Erstaunen erregt, daß die Bewunderer

*) Sie war eine Frau von ausgezeichneter Schönheit, hatte 13 Kinder aus ihrer Ehe, wovon Napoleon das zweite war, und von welchen bei dem Tode des Vaters noch 8 lebten.

»meiner Macht auch meine Kindheit für außerordent»lich gehalten haben. Sie irren; meine ersten Jahre »hatten nichts Ausgezeichnetes und ich war nur ein »halsstarriger, vorwitziger Knabe.« Mitten unter Schülern, die mehr als er mit Glücksgütern begünstigt waren, scheint ihm seine Armuth Kränkungen zugezogen zu haben, die sein Stolz in der Stille, aber mit einer Art von Wuth in sich schlang. Auch hatte er viel durch die fälschlich ausgestreuten Gerüchte über die Verbindung seiner Mutter mit Herrn von Marbeuf und wegen des Standes seines Vaters zu leiden, obgleich dieser, wie oben bemerkt, Mitglied des königlichen Gerichtshofes in Ajaccio war und noch im Jahr 1779 von den corsischen Ständen, bei einer an den König von Frankreich abgesandten Deputation, zum Repräsentanten des Adels ernannt wurde. Solche Beleidigungen gaben ihm zweimal Gelegenheit, auf höchst unbesonnene Weise, aber auf eine Art, die seinem Charakter zur Ehre gereichte, den tiefen Unwillen eines Sohnes ausbrechen zu lassen, dem man das Heiligste, was es für ihn auf Erden gibt, die Ehre der Urheber seines Lebens angetastet hat. Von dieser Zeit an änderten sich zu seinen Gunsten die Ansichten seiner Lehrer und Mitschüler; jene faßten Achtung, diese fast Ehrfurcht für Bonaparte. Achtsam und fleißig, gern einsam und in sich selbst verschlossen, übte er schon auf seine

Mitschüler den Einfluß eines großen Charakters und man gehorchte ihm schon, wie einem Manne der zum Befehlen geboren ist. Man duldete die Macht, die seine Ueberlegenheit ihm gab und er, unbiegsam gegen seine Genossen, nahm gern Lehre von seinen Vorstehern an, achtete besonders die geltenden Vorschriften und lehnte sich nie gegen die Ordnung auf. Man hat die Bemerkung gemacht, daß alle seine Spiele Bilder des Kriegs gewesen; er hatte nur Lager, Festungswerke und Armeen vor Augen; schon damals war er Feldherr. Pünctlich in Erfüllung aller seiner Pflichten als Zögling der Militärschule, zog er doch die strengen Wissenschaften *) ausschließend vor; sie sagten seinem ernsten Geschmacke und seinem aufs Bestimmte gerichteten Geiste zu. Die Literatur und die schönen Künste hatten wenig Reiz für ihn, doch später schenkte er ihnen Aufmerksamkeit und unterhielt sich davon gern mit ausgezeichneten Männern, die mit Erfolg ihnen oblagen **).

---

*) Plutarch allein gewährte ihm Erholung von seinen militärischen und mathemathischen Studien; später zogen ihn Ossians Heldengedichte an.
(Leben Nap. v. Arnault.)

**) Eine dem Herrn Marschall von Ségur, vormaligem Kriegsminister, zugehörige Manuscriptensammlung enthält unter dem Artikel: Schule der Zöglinge von Brienne, folgende Bemerkung: „Verzeichniß

Wir wollen nicht Bonaparte von Brienne in die Militärschule von Paris folgen, wo er sich gleichfalls durch starken Willen, durch glückliche Anlagen und durch Manches auszeichnete, was eine glänzende Zukunft verhieß *). Beim Austritt aus dieser Schule, im Jahr 1785, erhielt Bonaparte den Grad eines Unterlieutenants der Artillerie im Regimente La Fére, mit unaussprechlicher Freude. Er ahnte noch nicht seine hohe Bestimmung und konnte sie nicht ahnen. »Mein höchster Ehrgeiz,« — so sagte er

---

der königlichen Zöglinge, die, nach ihrem Alter, in den Dienst treten oder in die Schule von Paris versetzt werden können; nämlich: H. von Bonaparte (Napoleon) am 15. August 1769 geboren, 4 Schuh, 10 Zoll, 10 Linien groß, hat seinen vierten Cursus vollendet: von guter Leibesbeschaffenheit, vortrefflicher Gesundheit, ein gehorsamer, bescheidener und dankbarer Charakter, eine sehr ordentliche Aufführung, hat sich stets durch seinen Fleiß in der Mathematik ausgezeichnet: seine Geschichte und Geographie versteht er ganz leidlich, in den Uebungen, die zur Annehmlichkeit dienen und im Lateinischen, wo er erst seinen vierten Cursus beendigt, ist er ziemlich schwach, er wird ein vortrefflicher Seemann seyn, verdient in die Schule von Paris versetzt zu werden. (Nap. Leben v. Arn.)

*) Wie zu Brienne waren auch zu Paris alle Professoren mit ihm zufrieden, außer dem Lehrer der teutschen Sprache, Bauer mit Namen, der wenig auf den Jungen hielt, weil er in seinem Fache keine Fortschritte machte.

selbst, »beschränkte sich damals auf eine Epaulette »mit Bouillons auf jeder Schulter; ein Obrist der »Artillerie schien mir das nec plus ultra menschli»cher Größe.«

Im Jahr 1789 wurde Bonaparte zum Capitän ernannt, fand aber erst im Jahr 1792 Gelegenheit sich bemerkbar zu machen. Er war Paolis erklärter Anhänger, der damals Frankreich treu war *).

---

*) Bonaparte war zum Befehlshaber eines der besoldeten Bataillone der Nationalgarde ernannt worden, welche man zur Aufrechthaltung der Ruhe in Corsika errichtet hatte. Als solcher stillte er einen, den Abend vor Ostern 1792 ausgebrochenen Aufstand jener Partei, welche lange den genuesischen Despotismus bekämpft hatte und sich jetzt der Vereinigung Corsika's mit Frankreich widersetzte. Von Peraldi, einem alten Feinde der Familie Bonaparte, angeklagt, die Unruhen selbst hervorgerufen zu haben, die er eben unterdrückt, mußte er sich nach Paris begeben, wo er sich wegen dieser Verläumdung rechtfertigte. Hier befand er sich den 10. August und die Ereignisse dieses Tags machten tiefen Eindruck auf ihn. Er schwur Treue den neuen Pflichten, welche der Triumph der Freiheit jedem französischen Bürger auferlegt hatte, und als er bei seiner Rückkehr nach Corsika in Paoli das Haupt der Faction erkannte, welche dieses von Frankreich losreißen wollte, zog er sich von ihm zurück, aber erst da Paoli im Mai 1793 die Fahne des Aufruhrs erhob, kam es zwischen ihnen zum öffentlichen Bruch.

(Leb. Nap. v. Arn.)

Dieser hatte seinerseits Vorliebe für den jungen Officier, in dem er schon einen Mann, wie die Männer des Alterthums, einen der Helden Plutarchs erblickte. Als aber Paoli die Sache Frankreichs verließ und Corsika an England verkaufen wollte, da sagte sich Bonaparte auf entschiedene Weise von ihm los und stellte sich an die Spitze eines Theils der zur Vertheidigung der Unabhängigkeit des Vaterlandes versammelten Bataillone der Nationalgarden; hiermit begann seine kriegerische Laufbahn. Die Corsen, von Uebermacht angegriffen, von ihrem Anführer Paoli verrathen, unterlagen in ungleichem Kampfe und mußten vom Feinde die Stadt Ajaccio verbrennen sehen, wo auch Bonapartes Haus den Flammen übergeben wurde. Damals drohten ihm Gefahren jeder Art, die ihn mit seiner Familie, um der Proscription zu entgehen, zur Flucht nach Marseille zwangen. In dieser Zeit und noch lange nachher war er ein warmer Eiferer für die Freiheit. Nicht ohne Enthusiasmus konnte er die großen Volksfeste betrachten, wodurch wir unsere Triumphe über die Coalition feierten. Noch dieselben Grundsätze hatte er, als er den Befehl über die Armee von Italien übernahm und er bekannte sich zu denselben während aller seiner ersten Feldzüge.

Wir wollen nichts von Bonapartes ersten Kriegsthaten erzählen. Sie verkündeten an ihm nur einzelne Blitze des Genies und große Tapferkeit; glänzendere Erfolge waren ihm unter den Wällen von Toulon vorbehalten. Von Verräthern war diese Stadt den Verbündeten überliefert worden. Die Engländer und Spanier hatten den Hafen und die beiden Rheden inne; die Forts und die Batterien ringsum waren in ihrer Gewalt. Aber Kühnheit und die Ueberzeugung, daß es für die Soldaten der Republik nichts Unmögliches gebe, herrschten damals im Kriegsrathe und je größere Schwierigkeit eine Unternehmung darbot, um so mehr fühlte man zu ihrer Wagniß sich angespornt. Die Belagerung von Toulon wurde beschlossen, gerade weil die Stadt für diejenigen uneinnehmbar schien, die sie nicht zugleich zu Meer und zu Land angreifen konnten. Man schickte Bonaparte nach Lyon um Schießpulver zu fassen; er entledigte sich geschickt seines Auftrags, führte die Munition, die er zusammengebracht, unter die Mauern von Toulon und begab sich ins Hauptquartier, wo ihn der Grad eines Bataillonschefs der Artillerie erwartete. Man vertraut ihm mehrere Belagerungsarbeiten an; er durchforscht die Umgegend, erkennt das Unzweckmäßige des für Einnahme der Stadt entworfenen Planes und legt einen andern vor, welcher, — durch die Unterstützung des Volks-

repräsentanten Gasparin, der erleuchtet genug war, zuerst die Talente des jungen Mannes und dessen Bestimmung zu einem der ersten Feldherrn der Welt zu ahnen, — über Einwürfe und Widerstand der älteren Officiere den Sieg davon trug. Thätig in kühner Ausführung seiner genialen Entschlüsse bemächtigte sich Napoleon des Postens von Arènes und nahm Klein-Gibraltar, wo unsere Soldaten Wunder der Tapferkeit thaten, die unglaublich scheinen, auch wenn man die Wahrheit kennt; er bemeisterte sich nach und nach der andern Redouten und es gelingt ihm so, unter dem Beifallrufe der Nation, Toulon fallen zu machen. Aber die Nation behielt nur den Namen des tapferen und geschickten Dugommier im Gedächtnisse, welcher als Oberanführer die Belagerung leitete. Bonapartes Belohnung war der Grad eines Brigadegenerals und Befehlshabers der Artillerie bei der Armee von Italien *). Er zeigte sich dessen

*) Nachdem den 9. Thermidor die Schreckenspartei gestürzt worden war, wurde auch Bonaparte, auf Befehl der Volksrepräsentanten Salicetti und Albitte verhaftet und diese Verhaftung dem öffentlichen Wohlfahrtsausschusse berichtet; allein 14 Tage hernach wird er in Folge eines zweiten Berichts derselben Volksrepräsentanten, worin sie die Unmöglichkeit vorstellen, ohne seine Talente die Militäroperationen wieder zu eröffnen, seiner Haft entlassen und

durch neue Dienste am Tage von Kairo *), bei der Einnahme von Oneglia, am Passe von Tende und Ormea würdig. Er hatte damals das Project eines Einfalls in Piemont entworfen, aber er konnte die Repräsentanten nicht bestimmen, durch Annahme eines ebenso kühnen als weisen Plans das Glück zu benutzen. Bonaparte leitete sodann die Bewegungen derselben Armee an der Bormida, im Gefechte von Dego und bei der Einnahme von Savona. Im Februar 1795 befehligte er zu Toulon die Artillerie der Anfangs nach Corsika, später nach Rom bestimmten Seeexpedition. In dieser Zeit und durch seinen Einfluß auf die Artilleristen stillte er einen Aufruhr im Arsenal und rettete den Repräsentanten Mariette und Chambon das Leben.

Die Wiedereinnahme von Toulon, welche in Frankreich so großen Enthusiasmus erregt hatte, weil sie zugleich Rache an dem höchsten Verrathe übte und ein Sieg über die englische Regierung war, damals unsere unversöhnlichste und von der

---

tritt seine Verrichtungen als Oberbefehlshaber der Artillerie wieder an. (Leb. Nap. v. Arn.)

*) Nach dem Gefechte von Kairo schrieb der Obergeneral Dumerbion an die bevollmächtigten Repräsentanten: „Bonapartes Talenten verdanke ich die geschickten Combinationen, die uns den Sieg gesichert haben.“ (Leb. Nap. v. Arn.)

ganzen Nation am meisten gehaßte Feindin, hätte, in Verbindung mit seinen weiteren Diensten, Bonaparte der Dankbarkeit der Machthaber empfehlen sollen, aber im Gegentheile sah er sich bald nachher seiner Dienstverrichtungen entbunden. Ein Conventsmitglied, Namens Aubry, bestrebte sich damals, über die hochherzigsten Vertheidiger des Vaterlandes, durch Zurücksetzung oder Entsetzung, Strafe zu verhängen. Aubry, welcher Bonaparte seiner Stelle entsetzt hatte, wollte ihm doch seinen Grad erhalten, ohne ihn bei der Artillerie anzustellen. »Sie sind »zu jung,« sagte er zu ihm, »lassen Sie Aelteren »den Vorzug. »Man wird in sehr kurzer Zeit auf »dem Schlachtfelde alt,« antwortete Napoleon, »und »von dorther komme ich.« Gezwungen, sich in Geduld zu fassen und das Unrecht zu ertragen, mußte Bonaparte sich entschließen mitten in Paris in Unthätigkeit zu bleiben, wo er denn ein ziemlich trauriges, selbst ein unsicheres Leben führte. Auf Antrag der bei der Armee von Italien gewesenen Volksrepräsentanten, wurde er später durch den Ausschuß für die öffentliche Wohlfahrt beim topographischen Committee in Thätigkeit gesetzt *), wo er

---

*) Er hatte dieß dem Repräsentanten Pontécoulant zu verdanken und äußerte ihm seine Dankbarkeit einige Jahre später, indem er, nun erster Consul, ihn an

Maßregeln anrieth, die uns den Besitz der Küste von Genua sicherten.

Den 13. Vendemiaire im Jahr IV brach in einigen Sectionen von Paris ein Aufstand aus, der, — nach der Absicht der Aufrührer, — die Rückkehr der bourbonischen Dynastie vorbereiten sollte. Barras wurde zum Obergeneral im Inneren ernannt und erhielt Auftrag zur Bekämpfung der Rebellen. Er wählte Bonaparte, in der Eigenschaft als Divisionsgeneral, zum Gehülfen. Bei diesem in wenigen Stunden unterdrückten Aufruhr war der Verlust der Besiegten nicht bedeutend, aber immer ist die Vergießung von Menschenblut ein großes Unglück. Dieses Unglück muß jedoch auf jene Unklugen zurückfallen, die einen so übel angelegten Aufruhr erregten, oder auf jene Niederträchtigen, welche, — nachdem sie die, fast durchaus dem geheimen Zwecke der Unternehmung fremd gebliebenen Bürger, durch treulose Einflüsterungen fortgerissen hatten, in der Gefahr sie

---

demselben Tage in den Senat berief, wo ihm sein Alter gestattete, darauf Anspruch zu machen. Pontecoulants Nachfolger bei Leitung der Militärangelegenheiten, Letourneur von la Manche, war Bonaparte minder günstig und damals hatte er vor, seine Dienste dem Sultan anzubieten. Umstände, die uns unbekannt, brachten ihn von diesem Vorsatze ab.

(Leb. Nap. v. Arn.)

verließen, ohne selbst daran Theil zu nehmen. Der Convent, mit den Waffen angegriffen, übte nur das Recht der Nothwehr und was Bonaparte betrifft, so vollzog er nur, als Soldat, ohne die mindeste persönliche Leidenschaft, vielmehr mit möglichster Schonung, die Befehle der über Frankreich herrschenden Regierung, einer Regierung, mit welcher Preußen und die Bourbonen von Spanien als von Macht zu Macht unterhandelt hatten. Dieser Tag, dessen Opfer lebhaftes Bedauern erregen mußten, brachte wenigstens den Vortheil, zu beschleunigen, was man hauptsächlich verhindern wollte, — nämlich die Einführung der Constitution vom Jahre 3 und die Gründung einer geordneten Regierung.

Aus dem Schooße des Convents hervorgegangen, beeiferte sich nun das Directorium die Dienste Bonapartes anzuerkennen, bestätigte ihn im Grade eines Divisionsgenerals und gab ihm den Befehl der Armee des Inneren. Jeder Andere hätte seinen Wunsch darauf beschränkt, auf einem schwierigen, aber mit einigem Glanze umgebenen Posten sich zu erhalten. Bonaparte aber erblickte nur darin eine Würde ohne Ruhm und beklagte sich insgeheim, zu einer unerträglichen und unfruchtbaren Rolle verurtheilt zu seyn.

Die Liebe allein konnte ihn in etwas die Martern eines glühenden Herzens vergessen machen, das brannte, in die

Laufbahn des Ruhms sich zu stürzen. Bonaparte lernte Frau von Beauharnais kennen. Sie sagte ihm manches Schmeichelhafte über seine militärischen Talente und dieses Lob berauschte ihn. Von ernstem Charakter, überdieß schüchtern bei Frauen, — weil er nicht in der glänzenden Sphäre gelebt hatte, in der sie herrschen, — wurde er angezogen durch die Sanftmuth, die Grazie und den so eigenthümlichen Reiz der Wittwe des Generals Beauharnais. Er fühlte, wie sie zu seinem Glücke nothwendig sey und beeilte seine Verbindung mit ihr. Glücklich, wenn er, seiner eigenen Ueberzeugung Gehör gebend und von seinem Herzen besser, als von der Politik, berathen, später eine Gefährtin nicht verlassen hätte, die ihm ein ungetrübtes Glück als Brautgabe gebracht zu haben schien.

Wir waren mit Holland, Preußen und Spanien in Frieden; Rußland, Schweden und Dänemark mischten sich nicht in unsere Angelegenheiten; Großbritannien beharrte in offener Feindseligkeit und Oestreich, von dessen Subsidien unterstützt, führte fortwährend am Rhein einen hartnäckigen Krieg gegen uns. Durch eine Diversion jenseits der Alpen mußte man diese Macht erschüttern. Bonaparte legte diesen Plan dem Directorium vor. Er wurde ohne Schwierigkeit angenommen und verschaffte seinem Urheber den Befehl der Armee von Italien. Durch

den Vorschlag zu dieser Ernennung handelte Carnot, wie es seine hohe Achtung für die Talente Bonapartes ihm eingab, zugleich aber wurde er der Dolmetscher des Wunsches der Officiere und Soldaten, welche die Plane des Generals der Artillerie bei Toulon und in der Grafschaft Nizza zur Ausführung gebracht hatten.

Verweilen wir hier und werfen wir einen Blick auf alle die Wunder, welche die französische Revolution bis zu dem Augenblicke erzeugte, da ein junger Mann, — dessen Genie sich bis jetzt nur einigen aufmerksameren Beobachtern offenbarte, die jedoch bei weitem nicht seine ganze Zukunft in ihm ahnten, — die Laufbahn jenes hohen Glückes begann, das ihn zum Herrn Europas machte und an die Stelle einer Republik setzte, die über alle gegen sie gebildeten Coalitionen triumphirt hatte.

Das Ende des Jahres 1792 hatte den Sturz des Throns gesehen, den Einfall der Preußen und Oestreicher in die Champagne, das Aufgebot der Freiwilligen, die Geburt der Republik, fast unter den Kanonen der Feinde, den Sieg von Valmy, der diese aus Frankreich zurückwies; glückliche Erfolge auf der Seite von Italien, am Rhein die Einnahme von Mainz, den heldenmüthigen Widerstand der Bewohner von Lille, die Schlacht von Jemappes und die Eroberung von Belgien. Dennoch hat-

ten wir nur eine schwache Armee, ohne Einheit, ohne Vertrauen und, bei Eröffnung des Feldzugs, nicht einen einzigen General von Ruf. Auch hatte die genaue Kenntniß unserer damaligen Lage die thörichtesten Hoffnungen in den Herzen der Fürsten, Minister und Generale Europas erzeugt und von nichts Geringerem war die Rede, als ganz Frankreich zu erobern, Paris zu züchtigen und die Freiheit im Blute ihrer besten Vertheidiger zu ersticken. Aber die Nation, welche die Berechnungen der ausländischen Politik für nichts anschlug, hatte seit 1789 einen mächtigen Aufschwung gewonnen; in hoher Begeisterung war sie fähig Wunder zu thun. Man verkannte diesen Charakter in ihr; man reizte sie auf durch die Gegenwart feindlicher Armeen; der Herzog von Braunschweig und der verwegene Bouillé waren so unklug, durch übermüthige Drohungen sie zu beleidigen; sie zürnte diesem Schimpfe, schwur Rache und hielt Wort. In einigen Monaten wurde dieses Frankreich, das man niedergebeugt glaubte, das aber immer so schnell wieder sich erhebt, auch wenn es in verzweifelter Lage scheint, das Erstaunen und der Schrecken der Fürsten, die es verachtet hatten und die Hoffnung der Völker, die sich zu den Erfolgen seiner Waffen Glück wünschten.

Die Feindseligkeiten begannen von neuem mit dem folgenden Jahre und im Anfange schien das

Glück uns günstig. Bald aber sah man die Flucht bei Aachen, den Verlust der Schlacht bei Neerwinden, den Fall von Mainz und Toulon, unsere Flotte in den Händen der Engländer, Landau blokirt, den Verlust der Schlacht von Trouillas, die Berennung von Perpignam, den Bürgerkrieg in unsern südlichen Gegenden, im Herzen von Frankreich den Vulkan der Vendee offen, unsere Plätze im Norden vom Feinde besetzt, Maubeuge in Gefahr, Paris zum zweiten Male von einer furchtbaren Armee bedroht, deren Rückzug unter jeder Voraussetzung gesichert war, und endlich die Nation unter dem Einflusse einer Art unvermeidlichen Verhängnisses, das an jeden Unfall ein neues Unheil knüpfte. Dieß unsere Lage während eines Theils des Jahrs 1793.

Was uns rettete war vielleicht gerade die Verbindung aller Mächte Europas gegen uns. Sie bewirkte es, daß aus dem Schooße Frankreichs eine Million Soldaten und vierzehn Armeen sich erhoben, die auf dem weiten Umfange unserer Grenzen, als eine unüberwindliche Schutzwehr dem Feinde sich entgegenstellten. Nun wurden schwere Unfälle durch eine unerhörte Folge von Triumphen vergütet und ein unvergänglicher Glanz erfüllte das Jahr 1794. In dieser Zeit folgten sich die Niederlage der Engländer in der Schlacht von Hondschooten, der Sieg von Watigny, die Erfolge Dugommiers und Massenas

auf der Seite von Nizza, die Vernichtung der royalistischen Armee in der Vendee, die Niederlage der Rebellen von Lyon und Marseille, die Befreiung von Landau, — die unsere Soldaten, auf die Nachricht der Wiedereinnahme von Toulon, geschworen hatten — unsere Fortschritte an den Alpen, in Piemont und den Pyrenäen; sodann die Schlacht von Tourcoing, — eine der schönsten militärischen Trophäen des republikanischen Frankreichs, — der unsterbliche Sieg bei Fleurus, der uns unsere festen Plätze im Norden wieder in die Hände lieferte, uns den Besitz von Belgien und das ganze Land diesseit des Rheins gab und, als nothwendige Folge des erhaltenen Uebergewichts, die Eroberung von Holland herbeiführte, dessen Flotte auf dem Texel von unserer Cavallerie genommen wurde. Zugleich triumphirten unsere Waffen gegen Spanien und vorzüglich in den Ostpyrenäen, wo Dugommier, trotz der Anstrengungen einer Armee von 60,000 Kämpfern, die in Bellegarde eingeschlossene Garnison von 15,000 Mann zur Capitulation zwang. Diese schöne Waffenthat unterstützte er durch die Schlacht von Montagne-Noire, deren Gewinn wir seinen geschickten Anordnungen und seinem Tode verdankten, den unsere Soldaten zu rächen schwuren, wie früher eine andere französische Armee den Tod Türennes rächen wollte. Noch müssen wir hier des Gefechts von Quiberon

erwähnen, der Unterwerfung der Vendee, vorbereitet durch die weisen Maßregeln des Generals Hoche, und der Einnahme von Luxemburg. Einige weitere glückliche Erfolge, jedoch mit Unfällen vermischt, — Folgen von dem jetzt so wohl bekannten Benehmen Pichegrus, der Jourdan verließ und Frankreich verrieth, — bezeichneten das Ende der Regierung des Convents und den Anfang derjenigen des Vollziehungs-Directoriums. Seit dem 20. Juni 1795 bis zum folgenden Monat April erblaßte in etwas unser Glücksstern; immer aber warf er noch weit seinen Glanz umher und herrschte am Horizont; allen Kriegsruhm in Europa hatte der Ruhm unserer Krieger verdunkelt.

Im Verlaufe der vier Jahre, wovon wir gesprochen, glichen unsere vierzehn Armeen denen der Römer unter der Anführung eines Kamillus und Fabricius. Von demselben Enthusiasmus für die Freiheit beseelt, von derselben Uneigennützigkeit erfüllt, in edler Nacheiferung Wunder der Tapferkeit erzeugend, fähig die größten Strapazen, die härtesten Entbehrungen zu erdulden, nur mit dem Gedanken an das Vaterland beschäftigt, und ohne Sucht nach Lohn und Beute ihrer selbst vergessend, so bieten sie ein in der Geschichte der neueren Völker einziges Schauspiel dar. Ihrem Muthe nach waren, ohne Zweifel, unsere Soldaten die ersten Truppen

der Welt, aber vorzüglich waren sie es durch ihre Gesinnungen und ihren Geist, wodurch sie die schönsten Zeiten der alten Freistaaten zurückriefen. Ihre Anführer, mit ihnen auf den Schlachtfeldern groß geworden, hatten hohen Ruhm erworben, den die Einfachheit ihres Lebens noch erhöhte. An ihrer Spitze sah man mehrere ausgezeichnete Männer, fast zu gleicher Zeit aus den Reihen unserer Armeen hervorgegangen: Kellermann, der ihnen den Weg zum Siege gezeigt; Dumouriez, zum Kriege geboren, aber untreu dem Ruhme und dem Vaterlande; Dugommier, voll Talent und Tugend, aber unter den Trophäen eines seiner Siege begraben; Perignon, sein glücklicher Nachfolger; der weise Moncey; der bescheidene Jourdan, der Frankreich gerettet hat und der an Niemand zum Betrüger wurde; Pichegrü, welcher nach den, seinem Vaterlande geleisteten so wichtigen Diensten, durch Verrath der ihm anvertrauten Armee seine Lorbeeren besudelte; Moreau, bestimmt, an militärischem Genie ihn zu überragen und durch seinen Tod, mit den Waffen gegen Frankreich in der Hand und unter den Fahnen des Auslandes, die Schwäche oder vielmehr die Nichtigkeit seines politischen Charakters zu sühnen. Unter allen diesen Männern, deren Genie die Freiheit offenbart und zu dessen Entwickelung sie einen großen Schauplatz ihnen bereitet hatte, war vielleicht der außerordentlichste

Lazare Hoche, der Befreier des Elsasses, der Friedensstifter in der Vendee. Vor der Revolution nur gemeiner Soldat und mit 25 Jahren Oberanführer, verband Hoche die Talente eines Feldherrn und eines Staatsmanns, aber bald sollte der Tod in einer Laufbahn ihn hemmen, worin er durch Erfolge geglänzt hatte, die im Stande waren, ihn auf die höchste Stufe der Macht zu heben, worauf er vielleicht sich hätte erhalten können. Nach diesen Besiegern der Feldherrn Europas zeichnen sich, im zweiten Range, Männer aus, würdig des ersten: Desaix, ein gebornes Feldherrngenie, zugleich kühn und klug, unerschrocken im Kampfe und weise im Rath; Gouvion-Saint-Cyr, fast Moreau zu vergleichen; Championnet, würdig an Jourdans Stelle zu treten; Kleber, der rechte Arm aller Obergenerale und der einzige, durch den man, in ihrer Abwesenheit, sie vertreten zu lassen wagte, Kleber, so groß in der Schlacht von Heliopolis; und endlich Massena, unter Dugommier der erste Divisionsgeneral und schon damals durch die außerordentlichsten Waffenthaten ausgezeichnet, ehe er durch die Schlacht bei Zürich den Feldherrn des Jahrhunderts zur Seite sich stellte. Noch umfaßte unsere Armee eine Menge geschickter Anführer, welchen ein Obergeneral einen Posten, der Talente forderte und Gefahren versprach, nur anweisen durfte, um auf den Erfolg der Unternehmung vertrauen zu

können; sie sind todt, oder leben mit Ruhm bedeckt. Selbst die wenigst berühmten von ihnen hatten einen Ruf, als Bonaparte, mit dem Geheimnisse seines Genies, zum Commando gelangte. Fast ungekannt war er von unsern Armeen, außer der von Italien, und Frankreich wußte nichts von ihm; ohne Stütze, als Carnots Achtung und Barras schwankendes Wohlwollen, die doch selbst auf ihre Stellung nicht vertrauen konnten; den Parteien fremd, obgleich er entschiedener Meinung war und der Revolution sich verpfändet zu haben schien, hatte er doch keinen politischen Einfluß, noch irgend Mittel, ihn anders, als durch Siege, zu erwerben und alle seine Schätze waren sein Glück und sein Degen.

Zweites Kapitel.

Feldzüge von Italien, bis zur Abreise nach Aegypten.

Im Jahr 1796 den 20. März, einem Tage, der während Bonapartes zwanzigjähriger Laufbahn so oft durch wichtige Ereignisse sich auszeichnete, übernahm derselbe den Befehl der Armee von Italien. Diese Armee, obgleich längere Zeit auf einen für sie allzu engen Schauplatz zusammengedrängt, ermangelte weder des Ruhms, noch des Enthusiasmus. Mit dem glänzenden Gefechte von Loano, — worin Scherer, — genau nach Massenas Plane und von diesem unerschrockenen Feldherrn, dem fast allein die Ehre gebührte, bewunderuswürdig unterstützt, — den Verbündeten einen Verlust von 4000 Gebliebenen und 5000 Gefangenen beigebracht, auch das ganze, von den Sardiniern besetzte Land, erobert hatte, — war ein glücklicher Feldzug beendigt worden; aber dieser Sieg brachte uns die Vortheile nicht, die wir daraus hätten ziehen können. Bei Bonapartes Ankunft war die Armee zwischen den Felsen, welche die Küste

Genuas begrenzen, zerstreut; sie war ohne Lebensmittel, Schuhe, Kleider, Waffen und Sold, von Artillerie entblößt, die Bande der Disciplin waren gelöst und sie war nur 40,000 Mann stark, während sie 90,000 Streiter gegen sich über sah, die mit allem überflüssig versehen, durch die Leichtigkeit ihrer Communication unterstützt, in unangreifbaren Stellungen verschanzt und von einem versuchten alten Feldherrn befehligt waren. Bonaparte, nach der Sorge für die dringendsten Bedürfnisse der Armee begann damit, sich die Generale zu befreunden, welche, wie Massena, sein über sie erhaltener Vorzug hätte beleidigen können *). Leichter gewann er die Gunst der Soldaten, indem er ihnen Italien als das Ende ihrer Entbehrungen, als die Quelle ihres Ruhmes zeigte. »Kameraden,« sprach er zu ihnen, »in Mitte dieser Felsen mangelt Euch Alles; richtet den Blick auf die reichen Gegenden, die Euch zu Füßen liegen; sie sind unser, nehmen wir Besitz davon.« Auf diese Worte ließen Alle das Feldgeschrei der Franzosen,

*) Auf die erste Nachricht von seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber der Armee von Italien wünschten ihm jedoch Massena und Augereau Glück und schrieben ihm: „Sie wissen, wie sehr wir seit längerer Zeit ihren militärischen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren lassen.“

jenen Ruf ertönen, welcher dem Siege vorangeht; sie schwuren, Italien zu erobern und Alle hielten fest an ihrem Schwu e.

Bonaparte befolgte bei seinen Operationen einen Plan, den er lange vorher reiflich erwogen hatte. Er will die Armeen der Oestreicher und der Piemonteser trennen, von welchen jene von Beaulieu und Argenteau, diese von Colli und Provera befehligt werden. Argenteau wird angegriffen, bei Montenotte geschlagen, dann nach Millesimo und bis Dego zurückgeworfen, wo er neue Niederlagen erleidet. Der erschreckte Beaulieu flieht durch Acqui und das Thal von Corba; Provera läßt sich in seiner Stellung bei Cossaria umzingeln und ergibt sich der Willkühr des Siegers; Colli wird nach und nach von Monteremoto, von Ceva und von Mondovi verjagt; nichts widersteht dem Ungestüm unserer Tapfern. In weniger als sechs Tagen haben sie 21 Fahnen und 50 Kanonen erobert, sie haben 20,000 Mann waffenunfähig gemacht und sich der Festungen Coni, Tortosa und Alessandria bemächtigt. Der König von Sardinien, zitternd für seinen Thron, verlangt einen Waffenstillstand, überläßt uns seine festen Plätze und verzichtet auf den Besitz von Nizza, von Beuil und von Savoyen. Die Oestreicher hatten sich in die Lombardei zurückgezogen, ohne irgend etwas gethan zu haben, den Abfall dieses Landes zu hindern.

Bonaparte, der sie beständig verfolgte, ohne ihnen einen Augenblick Ruhe zu lassen, schrieb dem Directorium: »Ich marschire gegen Beaulieu; zwinge ihn zum Rückzug über den Po; überschreite diesen Strom selbst, unmittelbar nach ihm, bemächtige mich der ganzen Lombardei und ehe ein Monat vergeht, hoffe ich auf den Gebirgen Tyrols zu stehen, mit der Rheinarmee mich zu vereinigen und, in Verbindung mit ihr, den Krieg nach Baiern zu spielen. Dieser Plan ist Ihrer, der Armee und der Bestimmung Frankreichs würdig.«

So entfaltete sich schon das Genie, das uns zu Herrn von Teutschland machen und in den Mauern von Wien den Frieden dictiren sollte. Was Bonaparte dem Directorium verkündigt, führt er alsbald aus. Die Ebenen Oberitaliens sind ihm geöffnet, er läßt Piemont hinter sich und eilt gegen die Lombardei. Beaulieu bildet sich ein, die Franzosen würden den Po bei Valenza passiren und vereinigt seine Streitkräfte zwischen der Sesia und dem Tessino. Durch eine Scheinbewegung wird er überlistet; der Po wird zwischen den Mündungen des Tessino und der Adda überschritten. Die Franzosen besetzten Piacenza und vertrieben ein kaiserliches Armeecorps aus dem Posten von Fombio; von allen Flüssen, die Beaulieu von ihnen trennten, hat er nur noch die Adda zu seiner Vertheidigung. Er räumt Pavia,

läßt nur 2000 Mann in der Citadelle von Mailand zurück, versammelt seine Truppen an der Brücke von Lodi, entschlossen, seinen glücklichen Nebenbuhler zu erwarten. Alle Mittel der Vertheidigung und eine furchtbare Artillerie schützen diese Brücke; der General Sebollendorf hatte sie nicht abbrechen wollen, für so unnehmbar hielt er eine Stellung, deren Angriff uns Alles zu verbieten schien. Alsbald nach seiner Aukunft nimmt Bonaparte keinen Anstand das Zeichen zum Angriffe zu geben, ob gleich ihm ein Theil seiner Armee nicht hatte folgen können; er rückt vor unter einem Hagel von Kartätschen, weist selbst den beiden Batterien ihre Stellung an, welche die Brücke und das jenseitige Ufer säubern sollen und gibt Massena Befehl, seine Grenadiere in geschlossener Colonne zu vereinen, um diesen furchtbaren Uebergang zu erzwingen. Mitten auf der Brücke bringt das Kartätschenfeuer, das nach allen Seiten hin Tod ausspeit, einiges Schwanken in die Colonne. Berthier, Massena, Cervoni, Dallemagne, der unerschrockene Lannes stürzen vorwärts, die Tapferkeit der Soldaten anzufeuern und die Brücke wird genommen mit vielem Ruhme, aber um vieles Blut. Diese Schlacht erinnert uns an einen Scherz unserer Soldaten. Die alten Krieger der Armee von Italien pflegten ihrem jungen Feldherrn nach jedem Siege einen neuen Grad zu ertheilen; so wurde er bei Lodi

zum Corporal, bei Castiglione zum Sergeanten ernannt; daher der Beiname kleiner Corporal, ein Ausdruck der Zuneigung, den die Truppen immer beibehielten und der eine Art Zaubergewalt über sie übte. Ueberall, wo der kleine Corporal war, that man Wunder; die feindlichen Generale, von seiner Gegenwart alsbald durch unsere Anstrengungen in Kenntniß gesetzt, sagten dann: »Bonaparte ist da.«

Der glänzende Tag von Lodi warf Beaulieu hinter den Mincio zurück, öffnete uns die Thore von Cremona, Pavia, Pizzighetone und Mailand. Vom Erzherzoge verlassen, von der Liebe zur Freiheit und von den schönen Hoffnungen begeistert, welche der Sieger erweckte, erwartete Mailand in ihm den Befreier Italiens; sein Einzug in diese Stadt war für ihn ein eben so glänzender, doch ein rührenderer Triumph, als die Triumphe eines Cäsar und Pompejus; er war ein Volksfest für die Italiener, die, Freunde unserer Soldaten, sie überall mit dem Rufe: »Es lebe die Freiheit!« empfingen. Am Tage dieses Triumphs unterzeichnete das Directorium den Friedensvertrag mit dem Könige von Sardinien und weihte ein feierliches Fest den Siegen der Republik. Den folgenden Tag beeilte Bonaparte die Belagerung der Citadelle von Mailand, deren Uebergabe ihm eine zahlreiche Artillerie in die Hände lieferte, die ihm zur Einnahme Mantuas dienen sollte. Entschlos-

sen, rasch einen neuen Feldzug zu beginnen, erließ Bonaparte einen neuen Aufruf an die Armee, welcher, mehr noch als der erste, jenen Enthusiasmus der Freiheit athmete, dem Frankreich seine Wunder in den Waffen und seine glorreiche Unabhängigkeit verdankte. Darin las man, unter anderen ergreifenden Stellen, welche den classischen Boden der Freiheit mit Freude erfüllten: »Die Stunde der Rache »hat geschlagen, aber mögen sich die Völker nicht »bekümmern, wir sind die Freunde aller Völker.« Auf diese Proclamation, würdig der kriegerischen Beredsamkeit des Alterthums, reiste Bonaparte ab; unter Beifalljauchzen hatte er Mailand verlassen, aber drei Stunden hernach gab die Sturmglocke der ganzen Lombardei das Zeichen zu allgemeinem Aufstande gegen uns. Man versucht, den Freiheitsbaum niederzureißen; die dreifarbige Cocarde wird mit Füßen getreten: zu Binasco und Pavia reizen der Adel und die Priester, darin einig, das Volk zu verführen und aufzuwiegeln, die Italiener zur Niedermetzelung der Franzosen auf. Die Existenz der Armee hing von einer raschen und strengen Maßregel ab; Bonaparte läßt dem Uebel zur Ausbreitung keine Zeit. Binasco wird von den Flammen verzehrt und Pavia, taub gegen die Vorstellungen des Erzbischofs Visconti, büßt seinen Aufruhr durch die Greuel der

Plünderung; nur die Universität, Joseps II. unsterbliches Werk, wird geschont.

Die Ruhe kehrte wieder, die Ordnung wurde hergestellt; die Italiener sprachen sich zu Gunsten der Nationalunabhängigkeit aus. Der Obergeneral ordnet die Regierung der Lombardei an, gründet zu Mailand die cisalpinische Republik und verfolgt seinen Siegesmarsch.

Gezwungen, das Gebiet von Venedig zu betreten, sucht er es neutral zu erhalten, und zu seinen Gunsten zu stimmen. Verführt durch eine hinreißende Proclamation zeigen sich die venetianischen Behörden den Absichten des Generals geneigt; er rückt vor, begibt sich nach Brescia, gibt scheinbar allen seinen Streitkräften die Richtung nach der oberen Grenze des Gardasees, um hier den Uebergang über den Mincio zu erzwingen; erneuert zu Borghetto die Wunder der Brücke von Lodi, erreicht Beaulieu zu Valleggio und Villa-Franka, zwingt ihn, die Engpässe Tyrols zu gewinnen und lagert sich endlich vor Mantua, wohin der besiegte General 13,000 Mann, die Kerntruppen seines Heeres, geworfen hatte.

Bonaparte beeilt die Belagerung von Mantua mit allem Feuer seines Charakters, mit aller Kraft seines Willens. Die Festung wird tapfer angegriffen, und troß einem bewundernswürdigen Vertheidigungssysteme, troß dem unaufhörlichen Donner von 400

Feuerschlünden, trotz einer kriegerischen und von erfahrnen Generalen befehligten Garnison, die selbst glückliche Ausfälle versuchte, wäre die Vormauer Oberitaliens in unsere Hände gefallen, — da müssen wir auf diese Eroberung verzichten, denn mit 60,000 Mann, die er mit den Streitkräften Melas, Beaulieus Nachfolger, vereinen will, eilt der Marschall Wurmser aus den Schlünden von Tyrol herbei und so haben wir jetzt mit weniger als 40,000 Streitern, mehr als 100,000 zu überwinden. Nach einer heldenmüthigen Vertheidigung war Massena, in seiner Stellung zwischen Verona und Rivoli von ungeheuren Streitkräften angegriffen, zum Rückzuge nach Pavesano gezwungen worden, um nicht das Wohl seiner Division und vielleicht das der Armee zu gefährden; dasselbe that der General Sauret zu Salo, und Brescia fällt so in die Gewalt der Oestreicher. Bonaparte erfährt diese ersten Erfolge des Feindes; er gibt Augereau Befehl sich nach Reverbello zurückzuziehen; hebt, so geschickt, als kühn, die Belagerung von Mantua auf und läßt seine Artillerie zurück, versichert, nach dem Siege oder in den Mauern dieser Festung sie wieder zu erhalten. Unter dem Freudenruf der Garnison und der Bewohner rückte Wurmser in diese Stadt ein; aber statt unsere Armee, in ihrer gefährlichen Lage, mit Kraft und Schnelle anzugreifen, hält er sich mit Wegführung des vor

Mantua von uns zurückgelassenen Belagerungsgeräthes auf. Bonaparte verliert keinen Augenblick; seine Bewegungen sind blitzschnell, wie seine Gedanken. Der Feind findet uns in Salo und in Lonato; wir eilen nach Brescia; Quasdanowich wird auf mehreren Puncten geschlagen; Wurmser kommt nach Goïto den Seinen zu Hülfe, und schiebt seine Vorposten bis Castiglione vor; wir marschiren dahin, der Feind weicht unseren tapfern Angriffen auf diesem Puncte, wie bei Lonato, aber Wurmser rückt von neuem mit 25,000 Mann vor, um Quasdanowich die Hand zu bieten: geschickte Manövers trennen diesen General von Wurmser; auf dem Puncte, in seinem Lager von Gavardo aufgehoben zu werden, verliert er die Position von Lonato, wo Bonaparte, mit nur 1200 Mann, seiner Geistesgegenwart, seiner Kühnheit und seinem Glücke die Capitulation eines beträchtlichen Armeecorps verdankte, das ihn selbst, sich zu ergeben, aufgefordert hatte. Nun fällt die Schlacht bei Castiglione vor, die schönste von Augereaus Kriegstrophäen und einer jener Tage, welche Moreau, schon jetzt von der Schwäche der Eifersucht hingerissen, dem Genie Bonapartes beneidete. In diesem fünftägigen Feldzuge verlor Oestreich 70 Kanonen, seine ganze Infanteriebagage, 20,000 Mann und Italien, dessen Besitz ein unsterblicher Sieg uns sicherte.

Bonaparte läßt dem Glück keine Ruhe; schon den Tag nach der Schlacht marschiren wir vorwärts; neue Verluste für Wurmser; seine Vorhut wird aus Verona verjagt, ihn selbst treffen neue Unfälle in glänzenden Gefechten, welche die Siege von Lonato und von Castiglione vollenden und weiteren Triumphen zum Vorspiel dienen.

Der Held von Italien, der freie Hand hatte, den Eingebungen seines Genies zu folgen, benutzte geschickt sein Vorrecht, aber am Rheine verwandelte die Trennung des Commandos Siege in Niederlagen. Der Sieger von Fleurus war anfangs bis an die Ufer der Naab vorgedrungen, aber, von Moreau schlecht unterstützt, wich er vor dem Erzherzoge Karl; zweimal war die Armee der Sambre und Maas dem Verderben nahe, zweimal wurde sie durch Jourdans Weisheit und Thätigkeit gerettet, welcher geschickt die Langsamkeit des Prinzen Karl benutzte, der uns sowohl zu Achten, als in den Engpässen von Pegnitz hätte vernichten können. Moreau war glücklicher; er erfocht Siege und bestand ehrenvoll die Nachtheile einer dem französischen Charakter so wenig angemessenen rückgängigen Bewegung, doch der Mangel an Uebereinstimmung in den Operationen zwingt endlich die Armeen, welche zugleich bis nach Wien hätten marschiren können, zu einem schwierigen Rückzuge. Unsere Soldaten waren dieselben, wie in Italien;

mitten unter Unfällen geschahen durch die Sambre- und Maasarmee Wunder des Heldenmuths; auch der Rhein sah noch unsere Heere würdig der Gunst, die sie dem Glücke abzutrotzen wußten, aber Bonapartes Genie und vor allem sein Charakter fehlte unsern Vertheidigern auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes. In Ermangelung eines Bonaparte hätte wenigstens die Regierung die Bewegungen der beiden Generale mit Kraft leiten und zu übereinstimmenden Operationen sie zwingen sollen; die Behörden aber zeigten Vorurtheile gegen Jourdan, Vorliebe für Moreau, und Schlaffheit gegen beide.

Während unsere beiden Armeen der Sambre und des Rheins so viel Muth, Talente, ja Heroismus in unnützen Anstrengungen verschwendeten, bereitete sich die Armee von Italien, durch einige aus dem Inneren angekommenen Truppen verstärkt, zu ferneren Triumphen vor und vereitelte die neuen von Bonaparte errathenen Entwürfe des Feindes. Wurmser sollte uns mit Macht an der Etsch angreifen und sich bemühen, die Verbindungen mit Mantua wieder herzustellen, während der General Davidowich, an der Spitze von 20,000 Mann und von dem Landsturm unterstützt, Tyrol zu vertheidigen hatte. Bonaparte beschließt, diesem letzteren Feinde entgegenzurücken, dem die Kämpfe von Roveredo und Caliano 8000 Soldaten, 20 Kanonen, Fahnen und eine

Menge Munition kosten; nur die Division Massena hatte Theil am Gefechte genommen und allein ein ganzes Armeecorps zerstreut. Nach dem Tage von Roveredo schrieb Carnot an den Obergeneral: »Welcher Ruhm für Sie, unsterblicher Bonaparte!« Massena kommt nach Trient; ein neues Gefecht mit dem Feinde, der sich hinter dem Gießbache von Lavis verschanzt hatte, ruft die Tapferkeit und das Glück des Siegers von Lodi zurück, und beschleunigt unsere Fortschritte auf dieser Seite. Jetzt nimmt Wurmser unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; er wird an der Brenta von Truppen geschlagen, welche, ihn hier zu erreichen, in zwei Tagen zwei und zwanzig Stunden zurückgelegt hatten; in Bassano beinahe gefangen, wendet er sich gegen Mantua, während Davidowich gezwungen wird, sich in das Friaul zu werfen. Die versäumte Abwerfung einer Brücke verzögerte Wurmsers Vernichtung und gestattete ihm, sich nach Mantua zurückzuziehen, das er nicht mehr verlassen sollte, als um geschlagen oder gefangen zu werden. Bonaparte, von nun an ruhig über die Versuche des Feindes und nach den, zu dessen Einschließung und Aushungerung getroffenen Maßregeln, begibt sich nach Mailand, um die Eroberungen der Republik zu befestigen, die nicht weniger durch die Künste einer gefährlichen Politik, als durch die Gewalt der Waffen bedroht wurde.

Unmöglich lassen sich alle Beweise von Kühnheit, Thätigkeit, Tapferkeit und Talent aufzählen, die damals unsere Soldaten und ihre Anführer gaben: was Bonaparte betrifft, so hat er sich nie mehr als großen Krieger erwiesen; die Märsche eines Cäsar und Friedrichs II. lassen sich nicht mit denen unserer Truppen, unter solchen Umständen, vergleichen und die weisen Combinationen Turennes, zugleich mit der schnellen Klarheit des großen Condé, würden nur ein schwaches Bild von den Waffenthaten ihres jungen Nebenbuhlers geben. Das Erstaunen vermehrt sich, wenn man einerseits den kritischen Zustand, die Schwäche, oft die völlige Entblößung unserer Armee betrachtet, die vom Siege selbst beständig gezehntet und gezwungen ist, ihre Anzahl durch wundervolle Tapferkeit zu ergänzen. Lesen wir sodann Bonapartes Correspondenz mit dem Directorium, sehen wir, wie der General so stark die Gefahren schildert, welche Italien zum Grabe der Franzosen machen können, und wie er in sich selbst Genie und Beharrlichkeit genug findet, um über alle Hindernisse zu triumphiren, so müssen wir eine solche Erscheinung bewundern. Und doch hielt der, welcher so viele und so große militärische Unternehmungen leitete, zugleich alle Fäden der Politik in seinen Händen: er mußte Genua schonen und im Zaume halten; Venedig gewinnen oder schrecken; Neapel

und Rom einschüchtern; mit den italienischen Regierungen unterhandeln; alle in der Halbinsel angesponnenen Ränke verfolgen und ihr beständig erneuertes Gewebe zerstören; den Fanatismus zu nichte machen; Aufruhr unterdrücken; zugleich Meer und Land bewachen und endlich, theils gegen das Directorium, theils gegen die Freunde der Freiheit in Frankreich auf der Hut seyn, die, obgleich sonst verschiedener Meinung, doch, in geheimer Unruhe über den so hoch gestiegenen Ruhm, einig waren.

Die Garnison von Mantua, durch nach einander erlittene Niederlagen entmuthigt, von Tag zu Tag enger in der Festung eingeschlossen, wurde durch Krankheiten und Sterblichkeit, die natürlichen Folgen des Mangels, bald geschwächt. Der alte Wurmser war niedergebeugt durch die grausame Aussicht aus Mangel an Hülfe zu unterliegen, die er, nach dem Verluste von zwei zur Befreiung Mantuas abgeschickten Armeen, nicht ferner zu hoffen wagte. Das östreichische Cabinet aber, dem mit Recht die Erhaltung dieser Festung, als höchst wichtig am Herzen lag, benutzte unsere Unfälle in Teutschland, um eine vierte Armee nach Italien marschiren zu lassen. Schon hatte sie, unter den Befehlen von Davidowich und Alvinzy, Tyrol durchschnitten; diese rücken mit 45,000 M. an die Etsch; Bonaparte hat nur 33,000, der Krieg und endemische Krankheiten hatten unsere

Streitkräfte so weit verringert. In einer Stellung zwischen der Armee, die gegen ihn anmarschirte, und der Garnison von Mantua, die eine glückliche Bewegung des Feindes entsetzen konnte, will der französische Feldherr zunächst Alvinzy schlagen und sich dann auf Davidowich werfen; aber die Ereignisse vereiteln diesen Plan und führen, nach blutigen Kämpfen und abwechselndem Erfolge, eine der furchtbarsten Begebenheiten dieses Krieges, eine Schlacht von drei Tagen herbei.

Arcole, mitten in ungeheuren und tiefen Morästen, die von Bächen und reißenden Wassern durchschnitten sind, war verrammelt und mit Kanonen dicht umringt. Die französischen Grenadiere versuchen durchzubrechen; aber zwei Tage lang werden wir aufgehalten. Beliard, Lannes, Massena, Augereau übertreffen sich selbst in heldenmüthiger Tapferkeit; Augereau ergreift eine Fahne und rückt gegen die Brücke vor, eine Colonne stürzt sich mit ihm vorwärts, aber in einem Augenblick ist die Spitze derselben vom feindlichen Feuer zu Boden geschmettert. Bonaparte eilt hinzu und ruft: »Grenadiere, seyd Ihr nicht mehr die Sieger von Lodi? Folgt mir!« Er sagts und, eine Fahne in der Hand, rückt er an ihrer Spitze vorwärts. Sein Generaladjutant wird an seiner Seite getödtet; er selbst verdankt nur sein Heil der Aufopferung seines Generalstabes; seine

Officiere umringen ihn und bilden mit ihren Körpern einen Wall. Am äußersten Ende der Brücke steigt er zu Pferd; eine Kartätschensalve schmettert seine Umgebung nieder; sein erschrecktes Pferd wirft sich mit ihm in einen Sumpf. Er ist mitten unter den Feinden, die Grenadiere sehen seine Gefahr und zugleich rufen alle: »Vorwärts zur Rettung des Generals!« Alsbald stürzen sie wieder im Sturmschritt auf den Feind, treiben ihn bis jenseit der Brücke zurück und retten Bonaparte. Er erhebt sich wieder, beschließt den Angriff aufzuheben, versucht den Uebergang an der Mündung des Alpon, läßt Feuer auf dem Damme von Arcole anzünden, um seinen Marsch den Feinden zu verdecken, und bald ist er wieder zum Schlagen bereit.

Er trifft Alvinzy, greift ihn an, nimmt ihm 30 Kanonen, 8000 Gefangene und wirft ihn bis jenseit Vicenza zurück. Sodann eilt er auf Davidowich los, der uns Verluste beigebracht hatte. Dieser General wäre in Folge unserer Manövers verloren gewesen, wenn nicht die Nachricht von der Niederlage seines Obergenerals ihn veranlaßt hätte, sich eilends nach Tyrol zurückzuziehen. In allen seinen Bewegungen überrascht, versucht Wurmser vergebens Alvinzy zu Hülfe zu kommen, und muß sich wieder nach Mantua werfen. Als die Nachricht unserer Erfolge nach Paris kam, erregte sie allgemeinen Enthusiasmus,

aber diese Erfolge waren durch viel französisches Blut erkauft, das man vielleicht hätte sparen können. Bonaparte gleicht hier allzusehr dem Prinzen von Condé, der so verschwenderisch mit dem Leben unserer heldenmüthigen Soldaten war. In demselben Wunderjahre hinderten nur die Stürme den General Hoche, mit einer Armee in Irland zu landen und England vielleicht einen Todesstreich beizubringen. Noch lange wird der Heldenmuth des Generals Humbert und seiner 1500 Gefährten im Gedächtniß leben, die allein einer Armee von 30,000 Mann gegenüber, eine so ehrenvolle Capitulation erzwangen.

Die strenge Jahrszeit hob den Kampf in Italien auf; die französische Armee bedurfte der Ruhe. Bonaparte blieb jedoch nicht unthätig; er organisirte die cispadanische und transpadanische Republik; sann auf die Befreiung seines Vaterlandes, das Paoli den Engländern in die Hände gespielt hatte, — säuberte die Alpen von den Banden der Barbets, welche die Wege dort unsicher machten, und sorgte mit strengster Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse der Armee, in deren Andenken er sich beständig durch Thaten und Worte erhielt, die alle auf einen großen Zweck gerichtet waren. Er war überall. In der Nacht vom 17. auf den 18. November, bei Visitirung der Vorposten, bemerkte er eine schlafende Schildwache; er nähert sich, nimmt das Gewehr in die Hand und

thut selbst ihren Dienst. Der Soldat wacht auf, erkennt seinen General und glaubt sich verloren. »Beruhige dich,« sagte Bonaparte zu ihm, »nach so großen Mühseligkeiten ist es einem Tapferen erlaubt, sich dem Schlafe zu überlassen; aber künftig wähle deine Zeit besser.«

Ermuntert durch die Fortschritte am Rhein und bei dem beharrlichen Willen, der von je, was immer für ein Fürst regierte, in seiner Politik vorherrschte, konnte Oestreich nicht zögern, von neuem die Offensive zu ergreifen. Ein Aufgebot in Masse wurde in der östreichischen Monarchie organisirt und selbst die Wiener Jugend eilte herbei, um sich unter die von den Händen der Kaiserin gestickten Fahnen zu sammeln. Bedeutende Verstärkungen wurden dem General Alvinzy zugesendet. Er sollte seine Operationen mit denen der päbstlichen Armee combiniren und mit der Hauptarmee an die Etsch und den Gardasee vorrücken, um das französische Heer in der Gegend von Rivoli zu beschäftigen, während der General Provera, mit einem Corps von 8000 Mann, über Legnago nach Mantua marschiren würde. Dieser fehlerhafte Plan und die raschen Combinationen Bonapartes stürzten den Feind ins Verderben. Nach einigen Angriffen, worin wir die Oberhand behielten, mußte jedoch Joubert sich zurückziehen; Alvinzy hoffte, ihn allein an der unteren Etsch zu finden, aber Bo-

naparte hatte die Position bei Rivoli im Rücken gefaßt und Massena manövrirte auf dem linken Flügel. Alvinzi wußte nichts von diesen Bewegungen; er begeht Fehler und wir wissen sie zu benutzen. Im Augenblicke, wo er, nach Wegnahme des von ihm umgangenen Plateaus von Rivoli, die Division Joubert gezwungen glaubt, das Gewehr zu strecken, muß eine plötzlich abgeschnittene Colonne seiner Armee, sich uns ergeben. Auch das Corps des Prinzen von Lusignan erleidet großen Verlust. Nach Alvinzis Besiegung gibt Bonaparte Joubert Befehl, die Niederlage dieses Generals zu vollenden und stürzt mit der Division Massena auf Provera los, der in Eilmärschen gegen Mantua marschirte. Trotz ihrer Strapazen, ihrer Kämpfe und der Bewachung von 5000 Gefangenen, kommen unsere Soldaten, unter Anführung ihres Obergenerals, fast zugleich mit den östreichischen Colonnen unter den Mauern dieser Stadt an. Provera vermag nicht unsern ersten Angriff auszuhalten, seine Vorhut wird vernichtet, er selbst entrinnt, aber, — Dank der Vorsicht Bonapartes, — er versucht vergebens das Fort St. George vor Mantua zu nehmen. Er combinirt jedoch mit dem General Wurmser einen Angriff auf die Favorite; dieser Angriff scheitert in einer berühmten Schlacht, die den alten Marschall zum Rückzuge in die Festung zwingt. Provera, jetzt allein und von allen Seiten

umringt, streckt zum zweiten Mal die Waffen zu den Füßen des französischen Feldherrn. Auf diesem Puncte, durch die Capitulation des Corps von Provera, jeder weiteren Sorge enthoben, verfolgt Bonaparte die Reste der Armee Alvinzis und liefert ihm eine Reihe siegreicher Gefechte. Endlich, den 2. Januar, muß Mantua, das unbezwingliche Mantua sich ergeben. Vom 7. Januar an, dem Tage, wo die Bewegungen der feindlichen Armee begannen, bis zum Augenblicke der Uebergabe der Festung, verlor Oestreich 45,000 Mann an Todten oder Gefangenen, 600 Feuerschlünde und unermeßliche Magazine, zwei Generale hatten capituliren müssen, ihr Obergeneral blieb der Gnade des Siegers überlassen und 60 Fahnen waren genommen, welche Augereau beauftragt wurde, dem Directorium zu überbringen. Wurmser erhielt eine ehrenvolle Capitulation, als Lohn seines Muthes und als glänzenden Beweis von Bonapartes Achtung, dessen Benehmen so edel, als politisch war und in Wien große Wirkung that. Einige Tage nachher setzte der alte Marschall, Bonaparte von einem gegen diesen geschmiedeten Vergiftungsplane in Kenntniß. Der mit dem Papste abgeschlossene Vertrag von Tolentino krönte diesen ewig ruhmwürdigen Feldzug. Schon am Tage seines Einzugs in Ancona dachte Bonaparte an die großen Werke die er später in diesem Hafen aufführen ließ.

Ein neuer Gegner stellt sich jetzt in Italien uns gegenüber; es ist der Prinz des kaiserlichen Hauses, der Erzherzog Karl, durch seine neuen Siege in Teutschland berühmt; aber Niemand vermochte damals die Armee von Italien zu besiegen. Die Siege am Tagliamento und bei St. Michel öffnen den Franzosen die Provinzen Görz, Krain, Istrien und Kärnthen. Die Häfen von Fiume und Triest werden besetzt und das Haus Oestreich zittert in Wien. So schnell folgten sich die Unfälle des Prinzen Karl, daß man auf ihn, mit kleiner Abänderung, Cäsars Worte anwenden konnte: Ich kam, sah und wurde besiegt. In der That, in weniger als einem Monate nach Eröffnung des Feldzugs sah Oestreich, das in seinem Ehrgeize den Friedensvorschlägen des Siegers Gehör verweigert hatte, sich gezwungen, um Frieden zu bitten. In dem Augenblicke, wo Bonaparte unsere unermüdliche Feindin also in Schrecken setzte, gewann Hoche, an der Spitze der Sambre- und Maasarmee, die Schlacht von Neuwied und bedrohte Wien, oder hoffte vielmehr es vor dem General der italienischen Armee zu erreichen. Er wurde, wie auch Moreau, durch die Nachricht von Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu Leoben, in seinem Siegeslaufe aufgehalten *).

*) Zur Zeit der Unterhandlungen von Leoben zeigte sich

Während sich Bonaparte damit beschäftigt, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, erhebt man plötzlich,

---

schon ein gespanntes Verhältniß zwischen den Generalen Moreau und Bonaparte. Letzterer schrieb den 16. April von seinem Hauptquartier Leoben aus: „Hat man Lust ins Feld zu rücken, so läßt man durch nichts sich aufhalten, und nie hat, so weit die Geschichte der militärischen Operationen reicht, ein Fluß ein wirkliches Hinderniß seyn können. Will Moreau über den Rhein gehen, so wird er es; und hätte er es bereits gethan, so wären wir im Stande, gebieterisch und ohne die mindeste Gefahr, die Friedensbedingungen vorzuschreiben; wer aber fürchtet, seinen Ruhm zu verlieren, der verliert ihn gewiß. Ich bin über die julischen und norischen Alpen bei 3 Fuß hohem Eise gegangen; ich habe meine Artillerie auf Wegen geführt, wo nie eine Kanone hingekommen war und Jedermann hielt dieß für unmöglich. Hätte ich nur auf die Ruhe der Armee und auf mein besonderes Interesse gesehen, so hätte ich nicht den Isonzo überschritten. Ich habe mich nach Teutschland gestürzt, um der Rheinarmee freie Hand zu geben und den Feind zu hindern, angriffsweise zu verfahren. Ich bin nahe an den Thoren von Wien und dieser stolze Hof hat seinen Bevollmächtigten in meinem Hauptquartier. Die Rheinarmeen müssen kein Blut in ihren Adern haben; verlassen sie mich, so kehre ich nach Italien zurück. Ganz Europa wird über den Unterschied des Benehmens beider Armeen richten." Moreau ging wirklich erst den 1. Floreal (19. April), vier Tage nach Eröffnung der Unterhandlungen von Leoben über den Rhein und

in Abwesenheit unserer Armee, die Fahne des Aufruhrs. Ancona, Sinigaglia, das Herzogthum Urbino widerhallen von fanatischem Geschrei. Die Fürsten Italiens rufen das Volk zum Aufstande gegen die Franzosen unter die Waffen. Der Senat von Venedig, unter dem Schleier einer arglistigen Neutralität, unterstützt diese Anstrengungen und will die Rückkehr nach Italien dem Sieger verschließen, der gleichmäßig für dieses, wie für Frankreich thätig war. Das Zeichen zum Mord wird gegeben; Blut fließt in Vicenza, in Padua und in Bergamo. Am zweiten Osterfesttage wurden unsere Soldaten in den Hospitälern von Verona niedergemetzelt und Venedig hatte seine sicilianische Vesper. Solche Gräuel blieben nicht lauge ungestraft und man ergriff die Gelegenheit, Venedig den Krieg zu erklären. Von französischen Truppen umringt, in Furcht vor Bonapartes gerechter Rache, unvermögend einen Aufstand des Volks zu unterdrücken, der sie mit Vernichtung

---

meldete dieß selbst Bonaparte in einem Schreiben vom 23. April, aus Straßburg datirt. Die Schuld dieser Verzögerung lag jedoch nicht an der tapfern Rheinarmee, oder ihrem General. Das Directorium beschäftigte sich nur mit der Sambre- und Maasarmee und versagte Alles der Rheinarmee, deren kriegerische Ungeduld fast in Meuterei überging. Das Directorium allein verdiente also Bonapartes strenge Vorwürfe. (Leb. Nap. v. Arn.)

bedrohte, sahen sich die Patrizier gezwungen, unsere Hülfe anzuflehen und willigten in das Opfer ihrer Vorrechte. So erhob sich denn wieder die, fünf Jahrhunderte geächtete Demokratie, auf den Trümmern der aristokratischen Herrschaft einiger wenigen Familien. Genua folgte dem Beispiele der alten Nebenbuhlerin und rechnete sich den Titel einer ligurischen Republik zur Ehre. Zugleich befestigten unsere Siege und unsere Politik die cisalpinische Republik, die auch von Oestreich, in dem erst am 17. October 1797 unterzeichneten Vertrage von Campo-Formio, anerkannt wurde.

In die Zeit zwischen Abschluß des Waffenstillstandes und Unterzeichnung des Friedens mit Oestreich, fiel auch der 18. Fructidor, mit der verfassungswidrigen Unternehmung des Directoriums und der Räthe gegen einen Theil ihrer Mitglieder, welche einer, auf Umsturz der Republik gerichteten Verschwörung angeklagt waren. Der Geist der Reaction war durch unkluges Benehmen des Convents aufgeregt worden und das Directorium hatte nicht verstanden, durch Weisheit und Festigkeit ihm Einhalt zu thun. Die Wahlen hatten in den Schooß des gesetzgebenden Körpers viele Royalisten geführt, welche die Wiederherstellung der Monarchie beabsichtigten und, ihren Eiden zuwider, in Verschwörungen sich einließen: später haben sie ihre Absichten

und ihre Complotte bekannt und glänzenden Lohn erhalten. Doch — wie es immer bei Maßregeln der Willkühr geschieht, — es gab unschuldige Opfer und die Strafe der Deportation traf auch würdige Freunde constitutioneller Freiheit. Dieses Unglück hätte nicht Statt gehabt, wenn in den Elementen der Staatsverfassung selbst ein gesetzliches Mittel für Auflösung des gesetzgebenden Körpers gelegen hätte. Dieses Ereigniß, obgleich unvermeidlich, schlug dennoch der Verfassung des Jahrs III eine tiefe Wunde, denn die bürgerliche Gewalt, ohne es zu ahnen an ihrer eignen Vernichtung arbeitend, bediente sich unklug der bewaffneten Macht. Pichegru wurde endlich, durch Entdeckung seiner Correspondenz, des Einverständnisses mit den Ausgewanderten überführt, und bei Moreaus verspäteter Anzeige gegen seinen General, traf auch Moreau das doppelte Uebel, seinen Ruhm zu gefährden und den Freunden der Freiheit sich höchst verdächtig zu machen. Er sah sich wirklich, bei seiner Ankunft von der Armee in Paris, in sehr zweideutiger und verwickelter Stellung. Bonaparte, beständig dem Hasse und den Angriffen einer, der neuen Ordnung der Dinge feindseligen Faction ausgesetzt, unterstützte durch seine Proclamationen und durch Augereaus Vermittlung, die Unternehmung des 18. Fructidors, der ihm ohne Zweifel die Schwäche des Directoriums offenbarte. So kam er denn mit seinem Freunde Carnot,

der gleichfalls von diesem Tage betroffen wurde, in erklärte Opposition. Hätte er schon damals die geheimen Gesinnungen Augereaus gekannt, so wäre er später, zu Lyon, von diesem eitlen und eifersüchtigen Generale nicht verrathen worden, der den Republikaner spielte und nur auf dem Schlachtfelde tapfer, aber in Geschäften unfähig und feig, ohne Grundsätze und ohne Charakter war. Man versichert, daß Bonaparte die Maßregel der Deportation sehr getadelt und nur gegen einige der Häupter ein Anklagedecret gewünscht hat. Bonapartes schon damals so hoch gestiegener Ruhm stieg noch durch Pichegrus Abtrünnigkeit und durch die Verdunkelung von Moreaus Glanz; aber der unerwartete Tod von Hoche, der den Willen und vielleicht auch die Kraft gehabt hätte, ihm die Herrschaft streitig zu machen, ließ ihn in Wahrheit ohne Mitbewerber. Ueberdieß hatte er, als Feldherr, seine Nebenbuhler verdunkelt; er hatte 120,000,000 Contribution in Italien erhoben, wovon die eine Hälfte für Erhaltung der Armee, die andere für die Bedürfnisse im Inneren und für die der Rheinarmee verwendet wurde; er hatte sich als Staatsmann ausgezeichnet, Republiken gegründet, Oestreich zum Frieden gezwungen. In Paris wurde er vom Directorium mit einer Art militärischen Prunkes, nicht aber mit gefühlter Dankbarkeit empfangen, und es hütete sich wohl, ihm ein Volksfest

zu geben. Bonaparte hatte gehofft, seinen Einzug in Paris mitten unter jenen Denkmalen der Künste zu halten, jenen glorreichen und rechtmäßigen Früchten seiner Triumphe in Italien, die mit so gewissenhafter Sorgfalt von einer Commission Gelehrter und Künstler, Monge und Berthollet an ihrer Spitze, gesammelt worden waren. In dem eigens für die Feierlichkeit eingerichteten Hofe des Luxemburg wurde er den 10. November 1797 dem Directorium vorgestellt. Scherer und Talleyrand-Périgord begleiteten ihn. Ihm zur Seite ging General Joubert, die Fahne der Armee von Italien in der Hand. Die beiden Minister nehmen das Wort; was sie sprechen erregt nur geringe Aufmerksamkeit. Joubert hält nur eine kurze Anrede und wirft sich dann in die Arme seines Generals. Bonaparte bleibt aufrecht stehen; er will sprechen. Aller Augen richten sich auf ihn:

»Bürger Directoren,« sagte er, »um frei zu »werden, hatte das französische Volk Könige zu be»kämpfen.«

»Um eine auf Vernunft gegründete Verfassung »zu erhalten, mußte es achtzehn Jahrhunderte be»siegen.«

»Die Verfassung des Jahres III und Sie haben »über alle Hindernisse triumphirt; die Religion, der »Feudalismus und das Königthum haben seit zwan-

»zig Jahrhunderten Europa beherrscht; aber von »dem Frieden an, den Sie abgeschlossen, datirt sich »die Aera der repräsentativen Regierungen.«

»Es ist Ihnen gelungen, die große Nation zu »organisiren, deren Gebiet nur begrenzt ist, weil »die Natur selbst dessen Grenzen gezogen hat.«

»Sie haben mehr gethan.«

»Die beiden schönsten Theile Europas, ehemals »so berühmt durch Künste, Wissenschaften und durch »die großen Männer, deren Wiege sie waren, sehen »den Genius der Freiheit aus dem Grabe ihrer »Vorfahren sich erheben; dieß sind die Grundpfeiler »auf welchen das Schicksal zwei großen Nationen »ihre Stellung angewiesen hat.«

»Ich habe die Ehre, Ihnen den vom Kaiser un»terzeichneten und genehmigten Vertrag von Campo»Formio zu übergeben.«

»Der Friede sichert die Freiheit, das Wohl der »Republik; und wenn des Volkes Glück auf die be»sten organischen Gesetze gegründet ist, so wird ganz »Europa frei werden.«

Der Präsident des Directoriums, Barras, antwortete auf diese Rede mit pomphaften Lobsprüchen auf Bonaparte und die Armee *). Einige Tage

*) Er sagte unter Anderem: „Die Natur hat alle ihre

hernach gaben die Räthe dem General ein glänzendes Fest in der Gallerie des Museums. Die Akademie rechnete es sich zur Ehre, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen und übertrug ihm die, durch Carnots Aechtung erledigte Stelle; die ganze Nation zollte dieser Wahl des weisen Areopags ihren Beifall *).

Dieser Enthusiasmus mußte das Directorium in Sorge versetzen, das schon lange der Ruhm, der Einfluß und die Entwürfe des Mannes beunruhigten, welcher die Blicke Frankreichs und Europas auf sich zog. Diese Furcht war nicht grundlos: Bonaparte hatte sich in Italien selbst durch ein prophetisches Wort verrathen: »Für die Könige werde ich Brutus, für Frankreich Cäsar seyn.« Diese Worte erklären uns sein Glück und seinen Fall. Nachdem

Kräfte erschöpft, um Bonaparte zu erschaffen; Bonaparte hat seine Eroberungen mit Sokrates Geiste überdacht; er hat die Menschen mit dem Kriege versöhnt."
(Leb. Nap. v. Arn.)

*) Auch der Pinsel Davids sollte Bonapartes Ruhm verherrlichen. „Ich werde Sie," sagte David, „mit dem Degen in der Hand auf dem Schlachtfelde malen." „Nein," antwortete Bonaparte, „man gewinnt heut zu Tage die Schlachten nicht mehr mit dem Degen. Malen Sie mich ruhig auf einem wilden Rosse." (Vie de David, premier peintre de Napoléon. Bruxelles 1826.)

er von der Republik die Kraft entlehnt hatte, wodurch er alle Hindernisse überwand, mußte er, in Mitte seiner Triumphe, durch einen überlegten Fehler zu Grunde gehen, durch den Umsturz jener Freiheit, welcher er alles verdankte. Nicht Brutus und nicht Cäsar sollte er seyn, sondern die erste Obrigkeit eines freien Volkes.

Drittes Kapitel.

Feldzug von Aegypten bis zu Napoleons Rückkehr.

Zwietracht und Groll herrschten schon zwischen dem Directorium und Bonaparte; dieser fühlte die Nothwendigkeit, Paris zu verlassen und dem Rufe Beschäftigung zu geben, der so leicht die vergißt, die ihm Ruhe lassen. Er macht den Plan zum Feldzuge von Aegypten und freudig erfaßt das Directorium die Gelegenheit zu seiner Entfernung. Die größte Thätigkeit herrscht in unsern Häfen; unermeßliche Rüstungen in Toulon. Was ist ihr Zweck? Will Frankreich einen neuen Staat gründen? Wohin will es seine Freiheit und seine Bildung tragen? So fragen Alle, ohne Antwort erhalten zu können, weil das Unternehmen in tiefstes Geheimniß gehüllt ist; endlich, den 19. Mai, lichtet eine beträchtliche Flotte die Anker. Alle Proclamationen Bonapartes in Italien hatten einen Charakter alterthümlicher Beredsamkeit und glichen Cäsars Reden; auch die, welche er jetzt an die Expeditionsarmee, bei ihrer

Abfahrt richtete, verdient aufbewahrt zu werden: »Soldaten! in Gebirgen, in Ebenen und bei Bela»gerungen habt ihr Krieg geführt; nur der Krieg »zur See bleibt Euch übrig. Die Legionen der »Römer, die ihr zuweilen nachgeahmt, aber noch »nicht erreicht habt, bekämpften Carthago bald »auf demselben Meere, bald in den Ebenen von Zama. »Der Sieg hat sie nie verlassen, weil sie tapfer und »geduldig in Ertragung der Beschwerden waren, »weil Mannszucht und Einigkeit bei ihnen herrschten. »Der Genius der Freiheit, welcher die Republik »schon in ihrem Entstehen zur Schiedsrichterin Eu»ropas gemacht hat, will, daß sie es auch über die »Meere werde und über die fernsten Nationen ꝛc.

Dieser Aufruf endigte mit dem Versprechen, daß jeder Soldat, nach seiner Rückkehr aus diesem Feldzuge, sieben Morgen Landes zum Eigenthum erhalten solle.

Vielleicht kein Anderer, als Bonaparte, hätte zu einer ungewissen Unternehmung so viele ausgezeichnete Männer beigezogen, aber schon hatte er eine unbegrenzte Herrschaft über die Gemüther gewonnen. Die Landarmee betrug 36,000 Mann; ihre Anführer waren die Generale Berthier, Cafarelli-Dufalga, Dommartin, Kleber, Desaix, Regnier, Bon, Dugua, Menou, Vaubois, Dumuy, Lannes, Dumas, Lanusse, Murat, Davoust, Zayonscheck. Die Seetrup-

pen waren 10,000 Mann stark; ihr Viceadmiral war Brueys, welcher die Gegenadmirale Villeneuve, Blanquet-Duchayla, Decrès und Gantheaume unter seinen Befehlen hatte.

Den 9. Juni waren wir vor Malta; wir erobern es, der Ritterorden wird aufgehoben, die muselmännischen Sclaven werden in Freiheit gesetzt. Wir segeln nach Alexandrien: nach dreizehn Tagen sind wir in der Mitte eines Volks, dessen Sitten, Bräuche und Religion uns durchaus fremd sind. »Verhaltet »Euch zu ihnen,« sprach Bonaparte zu seinen Soldaten, »wie Ihr gegen Juden und Italiener ge»than; achtet ihre Muftis und Imans, wie Ihr »Rabbinen und Bischöfe geachtet. Zeigt für die vom »Koran vorgeschriebenen Ceremonien und die Mo»scheen, gleiche Duldung, wie für Klöster und Sy»nagogen, für die Religion Moses und Jesus Chri»stus; die römischen Legionen gewährten jeder Re»ligion Schutz. Ihr werdet hier Bräuche, verschie»den von den europäischen, finden; daran müßt Ihr »Euch gewöhnen. Die Völker, zu welchen wir kom»men, behandeln die Frauen anders als wir; aber »in jedem Lande ist der Ehrenschänder ein Unge»heuer. Raub bereichert nur Wenige; er entehrt »uns, zerstört unsere Hülfsquellen, macht die Völker »zu Feinden und es ist unser Interesse, sie zu Freun»den zu haben. Die erste Stadt, die wir betreten,

»ist von Alexander erbaut. Mit jedem Schritte »werden wir großen Erinnerungen begegnen, würdig, »den Nacheifer der Franzosen zu wecken.«

Schon zeigten sich die Minarets von Alexandrien: die Ausschiffung wird bewerkstelligt: die Erstürmung der Mauern befohlen; sie werden genommen. Die Stadt ergibt sich dem Sieger, ehe die Garnison nur Zeit zur Capitulation hat. Ein Haufen fanatischer Muselmänner war in den Mauern Alexandrias versammelt; Bonaparte gewinnt sie, indem er an sie und an ganz Aegypten mit der Sprache der ächten Politik sich wendet, mit der Sprache des Interesses, die überall von allen Menschen verstanden wird. »Seit lange,« so sprach er zu ihnen, »beleidigen »die Beis, die Aegypten beherrschen, die französische »Nation, und bedrücken unsere Kaufleute durch Er»pressungen; die Stunde der Strafe ist gekommen. »Allzu lange schon tyrannisirt dieser Haufen im Cau»kasus und in Georgien zusammengekaufter Sclaven »das schönste Land der Welt. Der allmächtige Gott »befahl das Ende ihres Reichs. Völker Aegyptens »man wird Euch sagen, daß ich zur Zerstörung Eu»rer Religion komme; glaubt es nicht! Antwortet, »daß ich gekommen, Eure Rechte Euch wieder zu »schaffen, den Räubern zur Strafe, und daß ich »mehr, als die Mamelucken, Gott, seinen Prophe»ten und den Koran ehre. Sagt ihnen, daß alle

»Menschen gleich sind vor Gott. Nur nach Weisheit, Talent und Tugend sind sie verschieden . . . »Ist irgendwo ein schönes Gut, — es gehört den »Mamelucken; eine schöne Sclavin, ein schönes Pferd, »ein schönes Haus, auch dieß gehört den Mamelucken. Wenn sie Aegypten zu Pacht haben, zeigen »sie denn den von Gott ihnen ausgestellten Leibbrief ... »Kadis, Scheiks, Imans, Tschorbadschis sagt dem »Volke, daß auch wir ächte Muselmänner sind! Haben wir nicht den Papst vernichtet, der Krieg gegen die Muselmänner gepredigt? Haben wir nicht »die Ritter von Malta vernichtet? Sind wir nicht »jederzeit die Freunde des Großherrn gewesen und »die Feinde seiner Feinde? . . . Dreimal glücklich »die, welche mit uns sind! Sie werden wachsen an »Glück und Ehre. Glücklich auch, die nicht gegen »uns sind, sie werden Zeit haben, uns kennen zu »lernen, und in unsere Reihen treten! Aber Unglück, »dreifaches Unglück Allen, die für die Mamelucken »die Waffen ergreifen, die gegen uns kämpfen! Ihnen bleibt keine Hoffnung, sie müssen zu Grunde »gehn.«

Diese Anrede, vom Siege unterstützt, konnte große Wirkung nicht verfehlen. Kleber, zum Tadel und Spotte geneigt, machte sich anfangs über das lustig, was Bonaparte zur Ehre der muselmännischen Religion gethan; aber in der Folge erkannte er und

gestand offen, daß wir in so drängenden Verhältnissen, ohne die weise Politik des Obergenerals, in Aegypten verloren waren. Bonaparte, Herr von Alexandrien, vertraut Kleber den Befehl der Stadt; befiehlt dem Admiral Brueys mit seiner Flotte bei Abukir zu ankern *), und die glühenden Wüsten und den brennenden Sand von Damanhur durchziehend, rückt er selbst gegen Kairo. Zu Chebreis stößt er auf ein Corps Mamelucken, unter Murads Befehl, greift sie an und haut sie in Stücke. Am Dorfe Embabeh, wo ein anderes Mameluckencorps unter Ibrahims Befehl ihn erwartet **), verweilt er einen Augenblick beim Anblicke dieser Mamelucken, des Nils, der Pyramiden und der Minarets von Kairo; er bemerkt den tiefen Eindruck auf die Soldaten und plötzlich, in einer jener Eingebungen seines Genies, das immer etwas Orientalisches hatte, die Arme gegen die Pyramiden ausgestreckt, ruft er aus: »Soldaten! bedenkt, daß vom Gipfel dieser Denk»male vierzig Jahrhunderte auf Euch herabsehen.« Er sagts und ordnet sein Heer zur Schlacht. Die Mamelucken stürzen sich mit Wuth auf uns los; aber an unserm Widerstande bricht sich diese Wuth.

*) M. vergl. Feldzug in Aegypten I. S. 41. 98. 99.
**) M. verg. Feldzug in Aegypten I. S. 72 – 78.

Neunzehn Stunden lang kämpfen die Mamelucken gegen uns, und, wie vor den Mauern einer Festung, so stürzen sie bei jedem neuen Angriffe zu den Füßen unserer Carrés nieder. Dreitausend Mamelucken fallen; vierzig Kanonen, vierhundert Cameele, die Schätze, die Magazine des Feindes sind die Früchte eines Sieges, der, — ungleich jeder neueren Kriegsthat, — mehrere Jahrhunderte uns rückwärts versetzt.

Beide Bei's mußten jetzt Kairo räumen. Bonaparte bemächtigt sich der Stadt, ernennt einen für die innere Polizei bestellten Divan, sendet Desaix zur Verfolgung Murads auf der Straße von Oberägypten ab, marschirt in Person gegen Ibrahim, erreicht ihn zu Salahieh und zwingt ihn, sich nach Syrien zu werfen. Von seinem gefährlichsten Feinde befreit, kehrt er in sein Hauptquartier zurück. Bei seiner Ankunft erfährt er die Verbrennung unserer Flotte bei Abukir. Diese unglückliche Nachricht mußte die Soldaten in Unruhe setzen; ein Wort beruhigt sie wieder: »Wir haben keine Flotte mehr,« sagte er, »wohlan, wir werden in diesem Lande bleiben, »oder groß, wie die Männer des Alterthums, es »verlassen.« Mit Schrecken ahnt man die großen Plane, welche, bei einem Manne wie Bonaparte, mit dem Verlust unserer Flotte zu nichte wurden.

Nichts wurde vernachlässigt, um den ruhigen Besitz Aegyptens zu sichern. Bonaparte kannte den Einfluß öffentlicher Feste auf den Geist der Völker. Die Wiederkehr jener Zeit, in welcher der Nil seine Gewässer in den Kanal von Kairo ergießt, gab ihm Veranlassung, ein seit Jahrhunderten gebräuchliches Fest der Dankbarkeit zu begehen. Bald darauf feierte er mit allem orientalischen Prunke, die Geburt des Propheten Mohammed in viertägigem Feste. Der erste Vendemiaire, der Jahrestag der Gründung der französischen Republik, gab gleichfalls Gelegenheit zu prachtvollen Feierlichkeiten, und unerwartet empfing die Freiheit, die Tochter der Aufklärung, ihre Huldigung im alten Asyl der Despotie und des Aberglaubens *).

---

*) Zur Feier dieses Festes ließ Bonaparte mit großen Kosten einen unermeßlichen Cirkus auf dem Hauptplatze von Kairo errichten. Dieser Cirkus war mit 105 Säulen verziert, jede Säule trug eine Fahne mit dem Namen eines Departements In der Mitte erhob sich ein kolossaler, mit Inschriften bedeckter Obelisk. Sieben Altäre, in antiker Form, trugen Siegeszeichen und das Verzeichniß der im Kampfe gefallenen Tapfern. Am Eingange stand ein Triumphbogen, worauf die Schlacht bei den Pyramiden dargestellt war und unter den arabischen Inschriften las man folgende: Nur Gott ist Gott und Mohammed sein Prophet. In der Anrede, die Bonaparte bei dieser Gelegenheit

Die Stadt Kairo nahm bald durch sorgsame Verwaltung und die, den Franzosen natürliche Gewerbsthätigkeit eine neue Gestalt an. Kaufläden, Werkstätten, Kaffeehäuser, Speisehäuser erhoben sich, und alle anderen Anstalten, welche die Städte Europas beleben.

Die Interessen der Wissenschaft, in inniger Verbindung mit den Erfolgen unserer Waffen, wurden so wenig vernachlässigt, als die der Politik. Als Bonaparte Frankreich verließ, hatte er auch mit friedlichem Gefolge, mit auserwählten Künstlern und Gelehrten sich umgeben, die unter seinem Vorsitze eine Akademie bildeten. Unter ihnen sah man den gelehrten Fourier, den scharfsinnigen Louis Costaz, den erfinderischen und achtsamen Conté, viele andere Männer von seltnem Verdienste und an ihrer Spitze Berthollet und Monge, gleichsam die Patriarchen dieser Gelehrtencolonie, und durch Freundschaft und Geist innig einander verbunden *). Die

---

an seine Soldaten hielt, bemerkt man wieder folgende Stelle: „An diesem Tage feiern 40 Millionen die Aera der Repräsentativregierungen. (Leb. Nap. v. Arn.)

*) Bonaparte bildete aus den Mitgliedern seines Instituts vier Klassen für Mathematik, Physik, Staatswissenschaft, Literatur und schöne Künste. Nichts ward außer Acht gelassen, um die verbannte Armee zu acclimatisiren; schwieriger war es, die Aegyptier zu Fran-

Erforschung der Wunder Aegyptens, um mit ihnen Frankreich und Europa zu bereichern, die Benutzung aller Hülfsquellen des Landes, die Erschaffung neuer, die Anbahnung der Civilisation durch den Genuß ihrer Wohlthaten und ihre Wiedergeburt in der Mitte eines Volkes, das durch einen hassenswürdigen, berechneten Despotismus zur Thierheit herabgewürdigt war, dieß war der Auftrag des Instituts von Aegypten; er wurde erfüllt mit einem über jedes Lob erhabenen Eifer und Erfolge. Die Wissenschaft that Wunder, wie die Armee. Bonaparte vernachlässigte nichts, um diese zu verstärken; er nahm Sclaven der afrikanischen und asiatischen Stämme in ihre Reihen auf und theilte 3000, dem Unglücke von Abukir entronnene Seesoldaten, unter dem Namen einer Seelegion, in Regimenter ein.

Während Bonaparte so viel Nützliches gründete,

---

zosen umzubilden. Bonaparte beauftragte das Institut, eine Tabelle zur Vergleichung ägyptischer und französischer Maße aufzustellen, ein französisch-arabisches Wörterbuch und einen dreifachen Kalender, nach ägyptischer, koptischer und europäischer Zeitrechnung abzufassen. Zwei Zeitschriften, die eine für Literatur und Staatswirthschaft, unter dem Titel: „Décade égyptienne," die andere für Politik, unter dem Titel: „Courrier d'Egypte," erschienen zu Kairo.

(Leb. Nap. v. Arn.)

wurde ein, in Aegypten überall verbreitetes Manifest des Großherrn und eine von den Franzosen eingeführte Stempeltaxe, der Vorwand zu einem Aufstande, der allgemein zu werden drohte. Er brach in Kairo mit furchtbarer Wuth los; tausend Franzosen wurden unbarmherzig in den Straßen und in den Häusern erwürgt. Zu gleicher Zeit wurden die Seestädte von den Engländern angegriffen. Unterägypten wurde nur mit Mühe von den Generalen Menou und Dugua im Zaum gehalten. In Oberägypten hielt noch immer Murad das Feld. Man hatte Hülfe vom Directorium verlangt; es gab keine Antwort. Bonaparte fühlte das höchst Gefahrvolle seiner Lage. Er zieht in Kairo mit seinen Tapferen ein *), züchtigt die Aufrührer und zwingt sie, seine Gnade anzuflehen. Die Anstifter des Aufruhrs wurden hingerichtet; an die Stelle des Divans trat eine Militärregierung und das Volk mußte eine bedeutende Contribution entrichten. Diese Strenge war nur vorübergehend; aber sie war nothwendig in einem Augenblicke, wo der Krieg zwischen der Pforte und der Republik unzweifelhaft wurde.

Der Pascha von Syrien, Dschezzar, hatte durch die Vorhut seines Heers die Feste El-Arisch, an

---

*) Man vergl. Feldzug nach Aegypten I. S. 143—147.

den Grenzen Aegyptens, besetzen lassen. Bonaparte, wenig an Defensive gewöhnt, will in Person seinen Feind in dessen eignen Staaten angreifen und der Feldzug nach Syrien wird beschlossen. Nach zwei beschwerlichen Tagsmärschen langt er vor der Feste El-Arisch an, läßt einen der Thürme des Schlosses beschießen, öffnet die Bresche und zwingt die Garnison zur Uebergabe. Ein Theil der Barbaren, aus denen sie besteht, reiht sich unter unsere Fahnen. Mitten unter Entbehrungen jeder Art setzt die Armee ihren Weg fort, und lagert, nach einem Marsche von sechzig Stunden, vor Gaza. Drei Ruhetage genügen, alle Leiden vergessen zu machen; sie wendet sich jetzt gegen Jaffa, das von einer starken Besatzung und hohen, von Thürmen flankirten Mauern vertheidigt wird. In wenigen Tagen ist der Platz berennt, die Laufgräben sind eröffnet, und die Stadt wird mit Sturm genommen.

Nach diesem Siege wurde grausame Rache für die im Anfange des Gefechts ermordeten Franzosen genommen*). Wir mußten ihn jedoch theuer bezah-

*) Man entdeckte unter der Besatzung einen Theil der bei El-Arisch gefangenen Türken, welche ihr Wort gegeben hatten, binnen Jahresfrist nicht wider die Franzosen zu dienen. Bonaparte ließ sie sämmtlich niederschießen. Ihre Anzahl wird verschieden, von 400 bis auf 4000, angegeben. (Leb. Nap. v. Kolb.)

len; die Pest brach aus und entmuthigte unsere Solda- ten*). Bonaparte ließ ein Lazareth errichten und scheute sich nicht, die Kranken selbst zu untersuchen: in Be- gleitung der Generale und des Oberarztes der Ar- mee, durchgeht er alle Zimmer, tröstet seine unglück- lichen Waffengefährten und berührt sogar ihre Beu- len, mit den Worten: »Ihr sehet wohl, daß dieß »nichts zu bedeuten hat.« Beim Austritt aus dem Hospital warf man ihm seine Unvorsichtigkeit vor. »Ich habe meine Pflicht gethan,« antwortete er kalt **).

Bonapartes Standhaftigkeit hatte die Armee er- muthigt, die von einem Schrecken ergriffen war, dem nur wenige Menschen zu widerstehen vermögen; mit mehr Eifer, als je, eilt sie zu Kampf und Ruhm. Kaiffa, Saffet, Nazareth, so berühmt durch Chri- stus Geburt, Sur, — auf den Ruinen von Tyrus, — Lubi, Seid-Jarra, und die wundervolle Schlacht am Berge Tabor zeugen vom Heldenmuthe unserer Soldaten, und machen die Namen Junot, Murat, Kleber und Bonaparte unsterblich. Wir standen vor Saint-Jean-d'Acre, und trotz unerhörter An-

*) Vergl. Feldzug nach Aegypten I. S. 180 — 183.

**) Diese erhabene Handlung gab Veranlassung zu einem, ihrer würdigen Gemälde: „die Pest von Jaffa," von Gros, Schüler Davids.

strengungen konnten wir diese Feste nicht nehmen; Sidney Smith hatte unser Belagerungsgeschütz genommen; auch wurde die Festung von einem geschickten französischen Artilleristen, dem Obristen Phelipeaux, einem Ausgewanderten und ehemaligen Mitschüler Bonapartes in der Kriegsschule von Paris, und von dem so muthigen als grausamen Dschezzar vertheidigt. Aber bei Rückkehr der Truppen, die durch fast fabelhafte Wunderthaten ein syrisches Heer, das Saint-Jean d'Acre zu Hülfe marschirte, in der Schlacht am Berge Tabor besiegt, oder vielmehr vernichtet hatten, war neues Belagerungsgeschütz angekommen, und unseren jetzt doppelt heftigen Angriffen schien die Stadt, obgleich von der englischen Flotte beständig mit allen Bedürfnissen versehen, endlich erliegen zu müssen. Schon wehte die republikanische Fahne auf den Wällen, aber neue Hülfe und neue Anstrengungen des unerschrockenen, unermüdlichen Sidney Smith, machten das Unternehmen schwieriger. Auch anderswo hatten wir bedeutenden Verlust erlitten; die Nachrichten aus Aegypten waren beunruhigend, die Küsten bedroht, Niederägypten im Aufstande, ein türkisches Heer sammelte sich in Rhodus; wir mußten die Belagerung aufheben, und unsern Rückzug nach Kairo nehmen. Ungeachtet großer Mühseligkeiten in der Wüste und der fortdauernden Verwüstungen der Pest von Jaffa, fand der Rückzug

in bewunderuswürdiger Ordnung statt. Unser Unternehmen gegen Saint-Jean d'Acre war gescheitert; aber diesen einzigen Unfall deckte glänzender Ruhm. Bonaparte, die Nothwendigkeit erkennend, den Aegyptern diesen Unfall zu verschleiern, umgab seinen Rückzug mit allen Zeichen des Sieges und täuschte ein Volk, dessen Aufstand so furchtbar werden konnte: aber er fühlte tief, daß der Widerstand von Saint-Jean d'Acre, in seinen Wirkungen dem Schlag bei Abukir ähnlich, zum zweiten Male den Weg in den Orient uns verschloß und dem Aufschwunge eines Glückes Einhalt that, das seines Gleichen nicht gehabt hätte. Er selbst sagte: »Nach der Einnahme von »Saint-Jean d'Acre hätte ich den Orient umgewälzt. »Die kleinsten Umstände führen die größten Ereignisse »herbei, ich wäre nach Constantinopel und nach In»dien vorgedrungen; ich hätte die Gestalt der Welt »verwandelt.«

Bei seiner Rückkehr nach Kairo erfährt Bonaparte, daß eine türkische Flotte von 100 Segeln vor Abukir liegt und Alexandrien bedroht: mit ihr stand eine Armee von 20,000 Mann, unter den Befehlen des Pascha von Rumelien, Seidman-Mustapha, in Verbindung *). Bonaparte rückt dieser Armee entgegen,

---

*) Man vergl. Feldzug nach Aegypten I. S. 49 ff.

greift sie an und in wenigen Stunden ist sie vernichtet. 10,000 Mann stürzen sich in das Meer, die Uebrigen werden getödtet oder gefangen und dieser Sieg von Abukir rächt die französische Flotte, ohne jedoch den so großen Verlust ersetzen zu können.

Das feindliche Heer ist vernichtet, Aegypten gesäubert, aber ohne Beistand, den der Mutterstaat nicht zu leisten vermag, sieht Bonaparte sich außer Stand, seine früheren Plane zu verfolgen. Er hatte Nachricht von dem Zustande Frankreichs, wo Krieg und Unfälle an die Stelle des Friedens und Ruhms getreten waren, und, überdieß vom gefährdeten Directorium zurückberufen *), beschloß er, die Armee des Orients zu verlassen, deren Befehl er Kleber anvertraute. Auf einer Flottille von vier Fahrzeugen

*) Dieß stellt Arnault in Abrede; er sagt: „In mehreren Werken hat man von einem amtlichen Schreiben des Directoriums und mehreren vertraulichen Briefen Sieyes und Fouches gesprochen, die Bonaparte zurückriefen: keines dieser Schreiben kam ihm zu. Er fand in den Zeitungen, die ihm seine Verbindungen mit der englischen Flotte, wegen Auswechselung der Gefangenen von Abukir, verschafften und namentlich in der Frankfurter Zeitung, die ihm Sidney Smith zuschickte, um ihm jeden Gedanken an die Rückkehr nach Frankreich zu benehmen, vollen entscheidenden Grund und Rechtfertigung seiner Abreise. (Man vgl. Feldzug nach Aegypten II. S. 67.

segelte er nach Frankreich ab; mit sich führte er die Generale Berthier, Lannes, Murat, Andreossi, Marmont, seinen Generaladjutanten Lavalette, die Gelehrten Monge, Berthollet, Denon, Parceval-Grandmaison und 250 Guiden unter den Befehlen des Generals Bessières. Den 22. August reiste er von Alexandrien ab und den 7. October ankerte seine Flotte auf der Rhede von Frejus, ein Jahr, vier Monate und zwanzig Tage nach seinem Abzuge an der Spitze der Expeditionsarmee. Seine Rückkehr war ein Triumph; auf seiner Reise nach Paris, wo er den 16. October anlangte, wurde er von einer Masse von Bürgern bewillkommt, die, aus Städten und Dörfern zusammengeströmt, den Helden von Italien, den Ueberwinder des Morgenlandes sehen wollten, auf dem ihre ganze Hoffnung beruhte.

Viertes Kapitel.

Rückkehr von Aegypten und weitere Geschichte bis zur Schlacht von Marengo.

Blicken wir jetzt auf die Ereignisse während Bonapartes Abwesenheit. Nach der gerechten Züchtigung des Königs Ferdinand, oder vielmehr der Königin Caroline, für den Angriff auf unsere zu Rom gelegenen Truppen, hatte der General Championnet, früher bei der Sambre- und Maasarmee, den Thron von Neapel umgestürzt; zum Lohn seiner Dienste wurde er vom Directorium vor eine Militärcommission gestellt und der Schmerz über den hülflosen Zustand des Heeres stürzte ihn ins Grab. Eine neue Coalition hatte sich gebildet; mit abwechselndem Erfolge kämpfen wir gegen Oestreich am Rhein, in der Schweiz und in Italien; aber wir verloren endlich Rom und Neapel, alle Eroberungen und die Früchte unserer Thaten auf der Halbinsel. Die Russen hatten uns an den Ufern der Etsch besiegt; der Glücksstern unserer Generale war erblaßt, vor dem wilden

und geschickten Souwarow. Doch nicht lange nachher, bald nach Bonapartes Ankunft, hatte Brune, durch Vernichtung einer englischen Armee, Holland gerettet und Massenas unsterblicher Sieg bei Zürich schirmte Frankreich vor dem gefährlichsten Angriffe. So war denn der Sieg wieder zu unsern Fahnen zurückgekehrt, aber die Gefahren für Freiheit und Vaterland waren nur vertagt: der Bürgerkrieg erhob von neuem sein Haupt in den Departementen des Westens und eine ungeheure Verschwörung der Royalisten entspann sich von einem Ende Frankreichs zum andern, besonders aber in den östlichen und südlichen Departementen, die einem allgemeinen Brande nahe waren. Durch Verletzung der Volkswahlen und des Staatsgrundgesetzes verlor das Directorium seine Stärke; es erlitt unheilbringende Veränderungen. Die Berechnungen des elenden Ehrgeizes gewisser Deputirten hatten die Regierung schwachen und untauglichen Männern, die man zu beherrschen hoffte, in die Hände gespielt. In den beiden Räthen war guter Wille, aber kein Uebergewicht der Einsicht, keine Größe des Charakters, keine kräftige und kluge Lenkung. Statt mit Weisheit dem Uebel zu steuern, ließ man sich zu gewaltsamen Maßregeln hinreißen. Die Verwaltung, durch Verschwendung geschändet, war in den Händen der Pächter; es gab keinen Staatscredit mehr und folglich keine Finanzen: kurz,

Frankreich, das die Anstrengungen einer neuen Coalition zu bestehen hatte, eilte bei allen zahlreichen Hülfsmitteln in seinem Inneren, dem Untergange entgegen. Trotz neuer Siege wäre es zu Grunde gegangen; nur im Innern, und durch eine feste, geschickte, muthvolle und einige Regierung, oder vielmehr durch die, jetzt unabwendbare Dictatur eines Einzelnen konnte es gerettet werden. Seit Hoches Tode aber vermochte man unter den Obergeneralen keinen großen Charakter, keinen Staatsmann aufzufinden. Moreau, Jourdan, Bernadotte, Brune, selbst Massena, der Alle an Seelengröße und militärischem Genie überragte, waren gleich unfähig, das Schiff des Staats zu lenken und Frankreichs Geschick zu bestimmen. Selbst der bürgerlichen Verwaltung fehlte es an tüchtigen Männern; Cambacérès, Merlin, Treilhard, Talleyrand, trotz seines angemaßten Rufes, Sieyes, ungeachtet seiner Ansprüche auf den Namen eines Gesetzgebers, selbst der damals geächtete Carnot, hatten nicht Stärke, Ansehn, Ruf, und die für die Regierung nothwendigen Talente. Bonaparte allein vereinte die von der Natur der Dinge und von schwierigen Umständen geforderten Eigenschaften; er allein konnte die Parteien beschwichtigen, die Soldaten zügeln, die Nation zur Einheit zurückführen. Je tiefer man in die damalige Lage Frankreichs eindringt, um so mehr muß man erkennen,

daß Bonaparte zurückgekehrt war, um es dem Unheil eines neuen Bürgerkriegs zu entreißen, um es vor dem Schimpf unvermeidlicher Unfälle, durch die verabscheuungswürdigste Verwaltung erzeugt, und vor allem Uebel einer zweiten Umwälzung zu bewahren, welche das französische Volk nicht ertragen hätte, weil die Triebfedern der ersten gebrochen und seine Mittel durchaus erschöpft waren. Jetzt, da wir heller sehen, die Täuschung zerstört ist, erkennen wir klar, wie ganz Frankreich Furcht vor einer Revolution hatte und wie die Mehrheit Bonaparte herbeirief, um sich vor dieser furchtbaren Prüfung zu bewahren, aber auch um die Freiheit zu begründen. Alle wußten, daß die Directorialregierung ihrem Ende nahe; man hatte ihren Fall vorausgesehen und schon lange vor Napoleons Ankunft fast den Tag desselben vorausgesagt. Eine Veränderung war vorbereitet: man wollte sie durch Joubert und Moreau bewirken, aber der Erstere, überdieß noch ohne großen Kriegsruhm, blieb in der Schlacht bei Novi und der Andere, welcher seit dem 18. Fructidor und früher schon kein volles Vertrauen mehr besaß, hatte nicht Entschiedenheit des Charakters genug, um bei einem politischen Wechsel den ersten Schritt zu thun. Er selbst sagte: »Ich bin nur Soldat, ich weiß nicht zu regieren.« Plötzlich erscheint Bonaparte und auf ihn blicken alle Parteien; Alle machen ihn

zum Vertrauten; er will dieß benutzen und die günstige Gelegenheit zeigt sich bald. Nach einem mit Sieyes entworfenen Plane, der, in Verzweiflung an seiner Sache, schon mit dem Gedanken umging, einen Prinzen von Preußen an die Spitze der Regierung Frankreichs zu stellen, verfügte ein, vom Rathe der Alten erlassenes Decret die Verlegung des gesetzgebenden Körpers nach Saint-Cloud und beauftragte Bonaparte mit Vollziehung desselben. Dieß war das Vorspiel zu den im Hause des Generals, in der Siegsstraße, vorbereiteten Ereignissen des 18. Brumaire. In Folge dieses Beschlusses umgibt sich Bonaparte mit Officieren, die ihm verpflichtet waren, oder deren alte Anhänglichkeit er kannte, und redet mit folgenden Worten die versammelten Krieger an: „Soldaten, der Rath der Alten hat mir den Befehl „über die Stadt und die Armee anvertraut; ich habe „ihn übernommen, um die Maßregeln, die er immer „zum Vortheil des Volkes ergreifen wird, zu unterstützen. Seit zwei Jahren wird die Republik „schlecht regiert; Ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr „so vielen Uebeln ein Ziel setzen werde; Ihr habt „sie gefeiert mit einer Einigkeit, die mir Verpflichtungen auferlegt. Ich erfülle sie, erfüllt ihr die „Euren und unterstützt Euren General mit Kraft, „Festigkeit und Vertrauen, wie ich immer bei Euch fand. „Die Freiheit, der Sieg und der Frieden werden die

»französische Republik wieder zu der Stufe erheben, »die sie in Europa einnahm und welche sie einzig »durch Thorheit oder Verrath verlieren konnte. Es »lebe die Republik!«

Hierauf steigt der Obergeneral zu Pferde und begibt sich in den Rath der Alten: »Die Republik »naht ihrem Untergange,« sprach er zu ihnen, »Ihr »habt es erkannt und Euer Beschluß hat sie gerettet. »Fluch über die, welche Verwirrung und Unordnung »wollen! Unterstützt von den Generalen Berthier, »Lefevre und allen meinen Waffengefährten werde »ich ihnen Einhalt thun. Suche man nicht in der »Vergangenheit nach Beispielen, die unsere Schritte »verzögern könnten. Nichts in der Geschichte gleicht »dem Ende des 18. Jahrhunderts, nichts zu Ende »des 18. Jahrhunderts dem jetzigen Augenblicke. »Eure Weisheit hat diesen Beschluß gefaßt; unser »Arm wird ihn vollziehen. Wir wollen eine Re»publik, gegründet auf die wahre Freiheit, auf die »bürgerliche Freiheit, auf die Volksvertretung. Wir »werden sie erhalten; ich schwöre es, ich schwöre es »in meinem Namen, im Namen meiner Waffenge»fährten.«

Lauter Beifall erstickt Bonapartes Stimme. Der Beschluß des Raths der Alten wird in allen Vierteln von Paris bekannt gemacht; er macht überall tiefen Eindruck. In einem Augenblicke versammeln

sich die zur Verfügung des Obergenerals gestellten Truppen; selbst die Garde des Directoriums, in schuldvollem Abfalle dem gegebenen Beispiele folgend, stellt sich unter die Befehle des Helden von Italien und Aegypten. Nach gehaltener Heerschau vertheilt er die Truppen in den Luxemburg, die Tuilerien, den Palast der Fünfhundert, die Kriegsschule, das Invalidenhaus, Versailles und St. Cloud. Die Generale Lannes, Moreau, Murat, Marmont, Berruyer stehn an der Spitze der verschiedenen Abtheilungen; der General Morand befehligt in Paris; der General Lefevre bleibt unmittelbar unter Bonaparte, bei der 17. Division. Die Directoren, plötzlich ohne Wache und ohne Macht, protestiren gegen eine Handlung, die sie als ein Verbrechen wider die Unabhängigkeit der Volksvertretung betrachten. Aber ihre Herrschaft war zu Ende, und Barras gab zuerst seine Entlassung ein. Sein hiermit beauftragter Secretär Bottot, fand Bonaparte im Saale der Inspectoren des Raths. »Was thatet Ihr mit diesem Frankreich, das ich Euch so »blühend hinterlassen habe?« rief der General aus. »Ich habe Euch den Frieden hinterlassen und Krieg »gefunden. Ich habe Euch Siege hinterlassen und »fand Niederlagen. Ich habe Euch die Millionen »aus Italien hinterlassen und überall traf ich räube»rische Gesetze und Elend. Was thatet Ihr mit

»den 100,000 Franzosen, die ich kannte, Alle Gefähr»ten meines Ruhmes? Sie sind todt! Dieser Zustand »der Dinge kann nicht dauern; ehe drei Jahre ver»gehen, würde er uns zum Despotismus hinführen. »Wir wollen die Republik, die Republik auf den »Grundlagen der Gleichheit, der Sittlichkeit, der »bürgerlichen Freiheit und politischen Duldung. Bei »einer tüchtigen Verwaltung wird Jeder die Factio»nen vergessen, zu deren Theilnehmer man ihn »machte, um von neuem Franzose zu seyn. Endlich »ist es Zeit, daß man den Vertheidigern des Va»terlandes das Vertrauen wiederschenke, worauf sie »so gerechten Anspruch haben. Nach dem Geschrei »einiger Parteimenschen würden auch wir bald für »Feinde der Republik gelten, wir, die wir sie durch »unsere Thaten und unseren Muth befestigt haben. »Wir wollen keine größeren Patrioten, als die »Tapferen, die im Dienste ihres Vaterlandes ver»stümmelt wurden.«

Ueber Bonapartes Kühnheit erzürnt, wollten einige Directoren ihn verhaften und erschießen lassen *).

---

*) Moulins hatte seinen beiden Amtsgenossen diesen Vorschlag gethan. Eine Militärentsendung, die plötzlich den Luxemburg umringte, bewirkte eine veränderte Entschließung. Er schickte, nebst Gohier, der sich mit ihm im Directorialpalaste in Gewahrsam befand, seine

Ihre Versuche waren erfolglos und nach dem Beispiele ihres Collegen Barras gaben sie ihre Entlassung ein. So mußte eine Regierung zu Grunde gehen, die ihre Stärke, durch Verletzung der Verfassung, selbst vernichtet hatte, theils am 18. Fructidor, theils bei den Wahlen im Floreal des Jahres VI, als man zur Verführung der Wähler und zur Verletzung der Volksrechte gleich hassenswürdige und vielleicht gewaltsamere Mittel brauchte, als die, womit das Ministerium Villèles Frankreich Aegerniß gab.

Den folgenden Tag *) versammelte Bonaparte die Truppen auf dem Marsfelde, redet sie mit dem

---

Entlassung ein, und ging davon. Barras verlangte und erhielt einen Paß und eine Bedeckung nach Gros-Bois, und reiste ab. So endigte das Directorium.
(Leb. Nap. v. Arn.)

*) In der Nacht vorher hatte man bei einem Mitgliede der Fünfhundert versucht, einen Widerstandsplan zu organisiren und dem Dictator einen General entgegenzustellen, dem der Befehl über die Garde dieses Raths ertheilt werden sollte. Allein der Deputirte, bei welchem dieser Plan entworfen wurde, wurde von Schrecken ergriffen und zeigte ihn selbst Bonaparte an, der durch eine drohende Antwort der ganzen Niederträchtigkeit dieses Schrittes ihr Recht ertheilte. Dieser Deputirte war Salicetti, jener General war Bernadotte, welcher darauf eingegangen war. Bonaparte fand ihn oft auf seiner Bahn. (Leb. Nap. v. Arn.)

ihm eigenen Nachdrucke an und begibt sich nach St. Cloud. Nur von seinen Adjutanten begleitet, geht er zuerst in den Rath der Alten. »Die Macht, »womit Ihr bekleidet seyd, ist groß; die Weisheit, »die Euch beseelt, ist größer noch; fragt nur sie um »Rath. Das Vaterland ist in Gefahr, bewahrt es »vor Zerrissenheit, hüten wir uns zu verlieren, wo»für wir so viele Opfer gebracht, die Freiheit und »die Gleichheit.« »Und die Verfassung!« rief ein Mitglied der Versammlung. —

»Die Verfassung! Ihr wagt es, sie anzurufen? »Die Verfassung! Ihr habt sie so oft verletzt! In »ihrem Namen habt ihr alle Rechte des Volkes ver»letzt. Trotz Euch werden wir die Freiheit und die »Republik gründen. Ich zähle jedoch nur auf den »Rath der Alten; ich habe nie auf den der Fünf»hundert gezählt. Es sind Männer unter ihnen, »die uns den Convent, die Schaffotte, die revolu»tionären Ausschüsse widerbringen möchten. Ich »will mich ihm zeigen, und wenn irgend ein vom »Auslande bezahlter Redner davon spräche, mich »außer dem Gesetz zu erklären, so hüte er sich, daß »dieser Beschluß nicht auf ihn zurückfalle. Wenn er »davon spräche, mich außer dem Gesetz zu erklären, »so wende ich mich an Euch, meine tapferen Waf»fengefährten; an Euch meine tapferen Soldaten, »die ich so oft zum Siege geführt, an Euch, tapfere

»Vertheidiger der Republik, mit denen ich so viele »Gefahren getheilt, um Freiheit und Gleichheit zu »befestigen; auf Euren Muth, meine wahren Freunde, »und auf mein Glück will ich bauen.«

Diese Rede hatte die von Bonaparte erwartete Wirkung. Er verläßt alsbald den Rath der Alten und begibt sich, in Begleitung einiger Grenadiere in die Orangerie, wo der Rath der Fünfhundert versammelt war. Beim Anblick seiner Begleiter erscholl der Saal von Verwünschungen. Hier Säbel! schrien die Deputirten, hier Bewaffnete! Nieder mit dem Dictator, nieder mit dem Tyrannen, erklärt ihn außer dem Gesetz, den neuen Cromwell! Der Präsident des Raths, Lucian, nimmt zu Vertheidigung seines Bruders das Wort; er bringt seine Siege, seine Dienste in Erinnerung. Man antwortet ihm mit Murren. Der Tummult wächst, die Erhitzung der Gemüther hat den höchsten Grad erreicht. Der General wird von Deputirten umringt, die ihn bedrohen, man sagt selbst, daß ein Dolch gegen ihn gezückt wurde *). Die Grenadiere, vom General

*) Die Erklärung des Herrn Dupont (von der Eure) in der Sitzung des 18. Juni 1819 hat Frankreich hinlänglich über diese gehässige Anschuldigung aufgeklärt, die schon früher durch den Bericht des Repräsentanten Bi-

Lefèvre aufgefordert, stürzen sich ihm nach und reißen Bonaparte weg, den ein Auftritt erschreckte, der wie Brutus Verschwörung endigen konnte. Kaum sieht er sich in der Mitte seiner Soldaten, auf welche er seinen Einfluß kennt, so kehrt seine gewohnte Heiterkeit wieder und er benutzt ihre Aufregung. Mit gefälltem Bajonnet dringen die Grenadiere in den Saal; die Repräsentanten der Nation weichen der Gewalt, die Orangerie wird geräumt, der Rath aufgelöst, die Regierung gestürzt. In diesem Augenblicke genügte ein einziges, halb freundschaftliches, halb drohendes Wort, um Augereau sich wieder zu vereinen, der bereit war, die Gelegenheit zum Sturze des insgeheim von ihm Beneideten zu benutzen. Während dessen träumte Bernadotte, und wagte nicht, seinen Plan zur Erhaltung der Freiheit auszuführen; nach schönen Betheuerungen von Muth und großen Drohungen vereinte auch er sich mit dem Zerstörer der Verfassung des Jahres III; und Moreau übernahm seinerseits, statt einer seines Kriegsruhms würdigen Stellung, den niedrigen und demüthigenden Auftrag, die Glieder des Directoriums wegzuschaffen, dem er den Eid der Treue geleistet hatte, und unter

---

gonnet, seines damaligen Amtsgenossen, über die Revolution vom 18. Brumaire zerstört worden war. (Leb. Nap. v. Arn.)

welchen Gohier, sein Landsmann und leidenschaftlicher Bewunderer, sich befand.

Es ist ein Unglück für Frankreich, daß die Verfassung des Jahres III nicht bestehen konnte. Zwei Jahre lang hatte sie uns volle gesetzliche Freiheit verschafft; der Ruhm und der Frieden hatten ihr Glanz verliehen; das vom Convent eingeführte System des öffentlichen Unterrichts trug die glücklichsten Früchte und verbreitete in kurzer Zeit eine Masse von Kenntnissen, indem es der Jugend Geschmack an ernsten Studien und Liebe für alles Nützliche einflößte. Für den gleichen Zweck wirkte auch die Freiheit der Presse. Aber die Verfassung des Jahres III trug in sich selbst den Keim der Vernichtung, da sie kein genügendes Gleichgewicht zwischen dem gesetzgebenden Körper und dem Directorium organisirte: nach gegenseitigen Angriffen mußte die eine dieser Gewalten die andere unterdrücken. Das größte Unglück für die Verfassung des Jahres III war jedoch ihre unmittelbare Folge auf den Convent und auf die durch den 9. Thermidor hervorgerufene Reaction. Zwischen den Royalisten, damals voll unbegrenzter Hoffnung, und den Republikanern, die ihrerseits von Furcht ergriffen, durch die Freiheit vor der Rückkehr nud Rache der alten Regierung sich sichern wollten, war der Kampf allzuheftig, als daß die Herrschaft der Gesetze sich hätte begründen können. Die Revolution

mußte also, auch unter einer constitutionellen Regierung, fortdauern, und diese beständig erschüttern, gleich einem reißenden Strome, der seine Ufer zerwühlt, und ein Stück nach dem andern verschlingt. Diese Erklärung aber dient der Gesetzwidrigkeit des 18. Brumaires und der Verletzung des Gesellschaftsvertrags durch die bewaffnete Macht keineswegs zur Rechtfertigung. Noch schuldiger, als der General, waren die Abgeordneten, als sie die Verfassung des Jahres III vernichteten und die Ausschließung, ja die Aechtung von sechzig ihrer Collegen aussprachen. Nur diese Letzteren thaten ihre Pflicht und verdienten sich, durch muthvollen Widerstand, die öffentliche Achtung; auch wagte man es nicht, einen gesetzwidrigen Beschluß, der selbst jedes Vorwandes ermangelte, in Vollzug zu setzen. Hätte Bonaparte unterlegen, so war sein Tod unvermeidlich; der Erfolg rechtfertigte seine Kühnheit, ohne ihn von der Schuld frei zu sprechen. Als Sieger hatte er zwischen der Rolle eines Cäsar und Washington zu wählen; er wählte die Erstere. Später sollte diese Wahl seinen Untergang herbeiführen, welchen aufrichtige Freunde der Freiheit, deren Voraussicht die schmähten, welche so eben den Staat und sich selbst der Willkühr eines Einzigen unterworfen hatten, schon im Augenblicke seiner Erhebung voraus verkündeten.

Eine Vollziehungscommission, aus Roger-Ducos, Sieyes und Bonaparte zusammengesetzt, oder vielmehr eine wahre Dictatur, bei welcher einem General zwei machtlose Consuln zur Seite standen, war an die Stelle des Directoriums getreten; bald wich sie der Consularregierung *). Cambacérès und Lebrun folgten auf Roger-Ducos, der sich auf so wichtigem Posten nicht halten konnte, und auf Sieyes, der allzu halsstarrig, um nachzugeben, allzu schwach war, den Kampf zu bestehen, und der sich in dem unsinnigen Plane täuschte, ein Nebenbuhler Bonapartes, diesen einst zu verdrängen. Dieses einzige Wort »verdrängen« (absorber) das uns Sieyes ganzes Vorhaben offenbart, mußte seine Ausschließung beschleunigen. Nach der Verfassung des Jahres VIII hatte die Regierung, das heißt der erste Consul Bonaparte, die Initiative der Gesetze; ein Tribunat verhandelte darüber, ein, zu schweigendem Gehorsam verurtheilter gesetzgebender Körper stimmte

---

*) Die Consularcommission hatte sich im Luxemburg versammelt: „Wer von uns wird präsidiren?" fragte Sieyes seine beiden Amtsgenossen. „Sie sehen wohl," antwortete Roger-Ducos, „der General präsidirt." Nach dieser Conferenz sagte Sieyes zu den im Palaste versammelten Personen: „Jetzt haben sie einen Herrn, er weiß Alles, er thut Alles, und er vermag Alles."

ab, ein Erhaltungssenat sollte ihr Wächter seyn *). Ungeachtet dieser Scheinbilder von Freiheit, läßt Bonaparte seine geheime Absicht merken **), sein rascher Gang kündigt einen Herrn an, der nicht zögern wird, sich als solchen zu erklären; zunächst aber sieht Frankreich in ihm nur den Freund der Ordnung, den Wiederhersteller des Staatscredits, den festen und klugen Wächter im Innern und gegen außen. Damals war der Frieden, dessen Frankreich und er selbst bedurfte, sein aufrichtiger Wunsch; seine erste Sorge zielte dahin. Zwei Tage nach Einführung der Verfassung setzte er den König von England von seiner Ernennung zur ersten Magistratur der Republik und von dem Wunsche Frankreichs für Beendigung des Krieges in Kenntniß. Fox und

*) Das Volk zu täuschen, wurde die Constitution der Abstimmung desselben unterworfen. Die Rechte der Menschen, die Primärversammlungen, die Freiheit der Rednerbühne und die der Presse, diese vier Grundlagen der französischen Revolution, wurden in der consularischen Charte nicht erwähnt: dennoch wurde sie, wie sie vorgelegt worden, angenommen. (Leb. Nap. v. Arn.)

**) Er bewohnte die Tuilerieen. „Ich lasse,“ sagte er lachend, „das Wort Republik mit goldnen Buchstaben auf den Eingang schreiben. Setzt man nicht manchmal unter ein Portrait, das dem Original nicht ähnlich ist, den Namen dessen, den es vorstellen soll?“ (Leb. Nap. v. Kolb.)

Sheridan unterstützten seine Vorschläge, aber Pitt, der böse Genius Europas, bewirkte ihre Verwerfung. Bald darauf knüpfte der Consul eine höchst wichtige Verbindung mit den vereinigten Staaten an; sie schickten Bevollmächtigte an uns ab. Bei ihrer Ankunft hielt Fontanes, der Redner der Regierung, eine feierliche Lobrede auf den Gründer der amerikanischen Freiheit. Zu derselben Zeit hatte Bonaparte den höchst glücklichen Gedanken, die Soldaten Pauls des Ersten, neugekleidet und ohne weitere Bedingung, zurückzusenden. Gerührt von so großmüthigem und ungewöhnlichem Verfahren, verläßt dieser Fürst, ein Mann von seltsamem aber edlem Charakter, die Coalition. Allmählig führt die Bewunderung zwischen Bonaparte und ihm eine Verbindung herbei, welche die Welt umgestalten mußte. Noch muß, aus den ersten Zeiten des Consulats, der, durch den Eifer der Generale Brune und Hédouville so glücklich herbeigeführten Beruhigung der Vendee gedacht werden. Aller Sorgen über neue bürgerliche Unruhen enthoben, richtet Bonaparte alle seine Gedanken auf kräftigste Fortsetzung des Kriegs, um England und Oestreich zur Niederlegung der Waffen zu zwingen. Die Rheinarmee wird, unter Moreaus Befehl, auf 100,000 Mann gebracht; aber Massena, nach Italien abgeschickt, findet kaum 25,000 Streiter, nackt, bleich, von Strapazen und Hunger ent-

kräftet; noch mit diesen Trümmern der Armee thut er Wunder; doch endlich, vom General Suchet getrennt und nur noch 12,000 Mann stark, muß er, obgleich auch mit dieser kleinen Anzahl siegreich, in die Mauern von Genua sich einschließen. Er übertrifft sich selbst und hält fast zwei Monate sich länger, als der erste Consul für seinen Entsatz verlangt hatte. Noch acht und vierzig Stunden und Genua wäre gerettet worden; nach ausgezeichneten Vortheilen über die Oestreicher marschirte Suchet zur Befreiung der Stadt heran, welche die Franzosen und ihren Feldherrn in jeder Art von Heldenmuth hatte glänzen sehen.

Unterdessen hatte Moreau, gehorsam dem Plane und den Befehlen Bonapartes, den 25. April bei Kehl, Breisach und Basel den Rhein passirt. Seine weisen Manövers setzten die feindlichen Generale Kray und Melas in Staunen, ehe sie noch den Zweck derselben ahnen konnten; Moreau gewann nach und nach die Schlachten von Engen, Stockach, Möskirch, Bieberach und Memmingen. Gleichzeitig hatte sich, wie durch einen Zauberschlag und wie zur Zeit der ersten Gefahren Frankreichs, eine Reservearmee bei Dijon gebildet. Bonaparte übernimmt zu Genf, den 8. Mai, deren Befehl. Mit diesem Heere, das fast einzig aus neu Conscribirten besteht, wiederholt er Hannibals Beispiel und unvermuthet macht er den

fast fabelhaften Zug über den großen St. Bernhard, und schickt sich an, den Oestreichern in den Rücken zu fallen, um ihnen, wie er pflegte, ihre Magazine, Parks und Lazarethe zu nehmen und den Rückzug nach Teutschland abzuschneiden. Doch das Fort Bard schien unsere Armee lange aufzuhalten und das Fortschaffen der Artillerie unmöglich zu machen; eine glückliche Kriegslist ebnete die Hindernisse. Man bedeckt die Wege mit Stroh und Mist, umwickelt die Räder mit Heu, und dämpft so das Getöse von Pferden und Wagen. Je dreißig Mann an eine Kanone oder einen Pulverwagen gespannt, marschiren in tiefster Stille vorüber; der furchtbare Engpaß ist durchschritten und in einem Scheinmarsche wenden wir uns nun gegen Turin, zu dessen Deckung Melas herbeieilt. Rasch aber verbindet sich der erste Consul mit dem Corps von Moncey, das über den St. Gotthard nach Italien niedergestiegen war und stürzt sich gegen die Hauptstadt der Lombardei. Den 2. Juni hält er hier seinen Einzug, proclamirt die Wiederherstellung der cisalpinischen Republik, vernichtet die gehässigen Acte der östreichischen Regierung und gründet eine dem Nationalwunsche entsprechende Ordnung der Dinge.

Auf seinen Befehl geht nun die Armee über den Po; bei Casteggio und Montebello stößt sie auf den Feind. Geringer an Zahl, erwartet in seiner Stel-

lung der General Lannes den östreichischen General Ott. Er empfängt ihn hier unerschrocken und macht ihm hartnäckig das Schlachtfeld streitig; die Division Victor eilt hinzu und ihre Hülfe entscheidet das Gefecht zum Vortheil der Franzosen. Der erste Consul langt den Abend an, lobt den Heldenmuth des Generals Lannes und belohnt die Soldaten.

Es war dieß nur das Vorspiel eines entscheidenderen Tages, der das Geschick Italiens, wie Frankreichs, bestimmen sollte. Den 14. Juni, Morgens, begann die berühmte Schlacht bei Marengo. Das Gefecht schwankte und mehrere Stunden waren die Oestreicher im Vortheil; sie hatten eine Schlachtlinie von zehn Stunden zwischen der Bormida und an den Mauern von Alexandrien her und waren 45,000 Mann stark. Unsere Truppen, weit geringer an Zahl, konnten sich nur durch Wunder der Tapferkeit behaupten. Die Uebermacht triumphirte; die Divisionen Victor und Lannes waren in Unordnung. Unterstützt von zwei Bataillonen und zwei Schwadronen der Consulargarde *), beginnen sie von neuem

---

*) Es war dieß jene alte Garde, damals noch jung, deren Ruhm sich so glücklich von dem Schlachttage von Marengo her datirte. Die Nachwelt wird ihr jenen schönen Namen „Wall von Granit,“ der ihr damals (von Berthier) ertheilt ward, bewahren. Die

den Angriff und das Gefecht stellt sich her. Jetzt langt der sehnlich erwartete General Desaix mit seiner Division an. Bonaparte übersieht mit Einem Blicke seinen Vortheil und alsbald ist seine Schlachtlinie von Saint-Julien bis Castel-Ceriolo hergestellt *). Desaix erhält Befehl auf eine Colonne ungarischer Grenadiere anzurücken, die den linken Flügel unserer Armee bedrängen. An der Spitze seiner Tapfern marschirt er vorwärts, überschreitet die Gräben, stürzt alles vor sich nieder, was sich seinem Uebergange widersetzt und schneidet den rechten Flügel der feindlichen Armee ab. Eine Kugel trifft ihn ins Herz; er fällt und bedauert sterbend, nicht genug für das Vaterland gethan zu haben. Sein Tod wird gerächt; seine Division stürzt mit Wuth auf die Oestreicher, die Cavallerie Kellermanns fällt ihnen in die Flanke; Verwirrung reißt in ihre Glieder ein, ihre Colonnen werden durchbrochen, 5000 Grenadiere strecken das Gewehr, Marengo wird genommen. Melas zieht in Unordnung über

furchtbarsten Angriffe des Feindes zerschellten an ihrer Unerschütterlichkeit. (Leb. Nap. v. Arn.)

*) „Franzosen," rief Bonaparte damals aus, „erinnert Euch, daß ich gewöhnt bin auf dem Schlachtfelde zu schlafen!"

die mit Trümmern bedeckte Brücke der Bormida; er ist ohne Hülfsmittel, oder hat nur verzweifelte, deren gefährlichen Versuch er nicht wagt. Er verlangt zu capituliren, zieht sich hinter Mantua zurück und über läßt den Franzosen Genua, Piemont und die Lombardei. Ein einziger Tag raubt ihm alle Eroberungen, und Italien gehorcht wieder den Gesetzen der französischen Republik oder vielmehr den Gesetzen Bonapartes. Zwei merkwürdige Ereignisse knüpfen sich an den 14. Juni 1800, den Schlachttag von Marengo: in dem Augenblicke, da Bonaparte über Oestreich triumphirte, starb Desaix ihm zur Seite auf dem Schlachtfelde, und Kleber fiel im Morgenlande unter dem Dolche eines Meuchelmörders.

Nach einem siebenzehntägigen Feldzuge, fruchtbarer an Erfolgen, als die Feldzüge eine Türenne und Condé, kehrt der Sieger nach Mailand zurück und vollendet die Organisation der cisalpinischen Republik. Von da reist er nach Paris, um über das Innere zu wachen; Alles neigte sich jetzt seinem Glücke, aber vor der Schlacht hielt man ihn für verloren, man hoffte es selbst und Männer, die sich den 18. Brumaire ihm in die Arme warfen, Männer, die sein Vertrauen genossen, verschworen sich wider ihn. Ein General erhielt Auftrag, ihn in Dijon zu ermorden, oder ihn vom Gipfel seiner

Macht zu stürzen; das Unternehmen war nicht reif, es scheiterte, oder vielmehr das Schicksal, das sich für Bonaparte erklärte, vertagte den Plan einer Regierungsänderung und zerriß das Gewebe der Verschwörung.

Fünftes Kapitel.

Von der Schlacht von Marengo bis zur Gründung des Kaiserthums und dem Frieden von Preßburg.

Moreau entsprach auf ehrenvolle Art den Erfolgen der Armee von Italien; vier Tage nach dem Siege von Marengo gewann er die Schlacht bei Höchstädt und rächte so den Nationalruhm an jener großen Niederlage der Waffen Ludwigs XIV. Neue Fortschritte, die Besetzung des Vorarlbergs und der Thäler Graubündtens, welche unsere Verbindung mit der Armee von Italien herstellte, führten von Seiten der Feinde zum Vorschlag eines Waffenstillstandes; er hätte uns den Frieden bringen müssen, aber Oestreich und England wollten nur Zeit gewinnen. Bonaparte brach die Unterhandlungen von Lüneville ab: den 12. November 1800 begannen die Feindseligkeiten von neuem. Oestreich hatte seine Niederlage und das Anerkenntniß seiner Ohnmacht nur verschieben können. Die berühmte Schlacht von Hohenlinden, wo sich Moreau als großer Feldherr zeigte; unsere Vorhut, nur noch

zwanzig Stunden von Wien; die Fortschritte der gallo-batavischen Armee unter Augereaus Befehl, die jede, für die Rheinarmee gefährliche Diversion hindern sollte; die Wunderthaten der Armee von Graubündten unter Macdonald; ihr Uebergang über den Splügen, mitten im Winter und vielleicht noch bewundernswürdiger, als der über den St. Bernhard *); die von Brune an den Ufern des Mincio gewonnene Schlacht von Pozzuola; die darauf folgende Schlacht von Montebello; das Königreich Neapel, gezwungen, zur Rettung des Throns die Vermittlung Pauls I. anzurufen, dieß Alles ließ dem Kaiser von Teutschland keine andere Zuflucht als den Frieden; er wurde von ihm verlangt und den 9. Februar 1801 zu Lüneville abgeschlossen.

Der Ruf von unseren Siegen hallte in ganz Europa wieder; Paris wurde freiwillig erleuchtet und gab dem ersten Consul ein glänzendes Fest. Vereinigt in dem gleichen Gefühl der Bewunderung für den Helden, — wohnten ihm die Obrigkeiten und

---

*) Bonaparte ließ Macdonald sagen: Eine Armee könne zu jeder Jahreszeit überall marschiren, wo zwei Menschen gehen könnten und die seinige müsse, 14 Tage nach Aufkündigung des Waffenstillstandes, den linken Flügel der italienischen Armee bilden. Macdonald gehorchte und der Uebergang fand den 1. Decbr. statt.
(Leb. Nap. v. Kolb.)

Krieger bei, die Verwaltungsbeamten und Gesetzgeber, Gelehrte und Dichter, durch Gewerbfleiß bereicherte Manufacturisten und Männer der alten Regierung, die einen, in den Jahrbüchern des Adels und der Monarchie mehr oder weniger berühmten Namen damals noch mit Bescheidenheit führten. Alle schienen sich aufrichtig dem Manne des Schicksals zu verbinden, um in seine Hände Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu legen. Der Sieg und der Frieden waren nicht das einzige Band, wodurch der erste Consul die Herzen fesselte. Die Herstellung der Ehre der Verwaltung, die Wiedererschaffung des Staatscredits, der dem Gewerbfleiße bewilligte glänzende Schutz, die Unterwerfung der Aufrührer der Bretagne, die Besänftigung oder Verschmelzung der Parteien, eine weise und feste Regierung, welche den Augen der Mehrzahl den raschen Fortschritt eines glühenden Ehrgeizes nach unumschränkter Gewalt verhüllte, gaben die glücklichsten Hoffnungen und erschienen als so viele Wohlthaten, die der Nation dauerndes Glück versprachen. Dennoch erfuhr damals Paris die von Topino-Lebrun, Arena, Demerville und Ceracchi zur Ermordung des ersten Consuls angesponnene Verschwörung. Hätte dieser die wahren Ursachen derselben erkannt, so würde er Männern verziehen haben, die von Ehrgeizigen verführt und fortgerissen waren, welche im thörichten Wahn, ihn

selbst zu beerben, seinen Untergang wünschten Zwei Monate nach diesem Ereignisse, wo die Oberhäupter ihre Mitschuldigen, oder vielmehr ihre Werkzeuge zu Grunde gehen ließen, brach der Mordversuch vom 3. Nivose aus, dessen Urheber, so feig als grausam, den schrecklichen Plan hatten, für den Tod eines Einzelnen ein ganzes volkreiches Viertel der Zerstörung Preis zu geben. Dieses von Royalisten begangene Verbrechen schrieb man anfangs den Jacobinern zu; und trotz der klarsten Beweise ihrer Unschuld traf die Deportation hundert und funfzig Opfer, die Leichtsinn, Niederträchtigkeit oder Grausamkeit sich ausersehen hatten. Jeder setzte den auf die Liste, dessen aus irgend einem Grunde, er los werden wollte, und die Opfer mußten in den Meeren Indiens, oder den Wüsten Afrikas ihren Tod finden; kaum zwei oder drei dieser Unglücklichen wurden gerettet. Bonaparte trat damals alle Gesetze mit Füßen; aber man muß bekennen, daß die gesetzlichen Behörden Alles thaten, um das Oberhaupt des Staates zu Gewaltstreichen zu bestimmen. Während die Polizei den wahren Urhebern der Höllenmaschine nachspürte, umringte man ihn mit wahnsinniger Wuth, zur Aechtung derjenigen, welchen die Leidenschaft ein so fluchwürdiges Unternehmen zuschrieb. Im Augenblicke des Ausbruchs wurde Bonaparte, durch die Gewandheit seines Kutschers und

die Schnelligkeit seiner Pferde gerettet. Es machte tiefen Eindruck auf die öffentliche Meinung, daß er, wie er vorher Willens war, in der Oper sich einfand.

Zwei Monate nach diesem unseligen Ereignisse hatte, wie oben bemerkt, der Vertrag von Lüneville Teutschland und Frankreich Frieden gegeben. Unter so glücklichen Vorbedeutungen nahm das Jahr 1801 seinen Anfang und sah, nach und nach, das Concordat mit dem Papste und unsere Aussöhnung mit Neapel und Lissabon, Constantinopel und St. Petersburg. Aber die Feindseligkeiten gegen England dauerten fort und unsere Marine erfocht glänzende Vortheile in verschiedenen Meeren. Ungeheure Rüstungen geschahen an den Küsten des atlantischen Meeres, welche von der Garonne bis zur Schelde mit Verschanzungen und furchtbaren Batterien gedeckt waren. Ein Heer siegreicher Soldaten, auf das Zeichen ihres Feldherrn zu jeder Unternehmung bereit, vertheidigte unsere Stellungen und Nelson mit seiner Flotte erlitt bei seinen Angriffsversuchen auf unsere Kanonierschaluppen wiederholt bedeutenden Verlust. Während dieses Kampfes, der zu Englands Unglück ausschlagen konnte, wurde unsere von Menou schlecht angeführte Armee des Orients zur Räumung Aegyptens gezwungen; aber sie kehrte zurück mit der Erlaubniß, die Waffen wieder zu ergreifen. Auch blieb unsere Stellung, auf die Conföderation des Nordens

und besonders auf das enge Bündniß mit Rußland gestützt, furchtbar. England entschloß sich also zur Unterzeichnung der Präliminarien, welchen der Vertrag von Amiens folgte. Unbeschreiblich war der Enthusiasmus, den ein so sehr ersehntes Ereigniß in Frankreich erregte; nie mehr, als damals, fühlte man sich Bonaparte verpflichtet. Nachdem er im Jahr 1801, wie durch ein Wunder, dem Tode entronnen war, hatte er ganz Europa mit sich versöhnt; das Jahr 1802 begann damit, daß er der Welt Ruhe schenkte; seine Wohlthaten machten ihn noch theurer, als seine Siege ihn groß gemacht hatten.

Andere Sorgen nahmen jetzt die Aufmerksamkeit des ersten Consuls in Anspruch: er befestigte die in Italien geschaffenen Institutionen, und organisirte die Schweiz und Holland nach dem Muster der französischen Republik. Die hohe Schule von Frankreich wurde wieder hergestellt *), die Ehrenlegion gegründet; es war dieß eine Belohnung, für bürgerliche, wie für Militärverdienste und ihr Wahlspruch enthielt, in edler Einfachheit, die einzigen Worte: »Ehre und Vaterland.« Handel, Ackerbau und Gewerbfleiß machten reißende Fortschritte; ehrenvolle

*) Er gab der ersten Schule Europas, der polytechnischen, eine neue Organisation und stiftete die großen zehnjährigen Preise. (Leb. Nap. v. Arn.)

Aufmunterung erweckte in Wissenschaften und Künsten neues Leben. Aber wir hatten Niederlagen auf der empörten Insel Guadeloupe und vorzüglich den traurigen Feldzug auf St. Domingo zu betrauern. Getäuscht von den Rathschlägen der ehemaligen Colonisten, verkannte Bonaparte die Lehren einer schrecklichen Erfahrung, und schickte 20,000 alte Soldaten ab, die unter dem brennenden Himmel der Tropenländer ihren Untergang fanden. Die Treulosigkeit gegen Toussaint-Louverture und sein Tod im Gefängniß warfen Schatten auf diese glänzende Epoche des Consulats. Im Freudentaumel über den allgemeinen Frieden vergaß man jedoch diese traurigen Ereignisse. Auch vernachlässigte Bonaparte nichts, um sich Anhänger zu verschaffen. Er bewilligte den von der Liste nicht ausgestrichenen Ausgewanderten eine Amnestie und öffnete ihnen die Häfen Frankreichs; er ließ die gefangenen Priester in Freiheit setzen. Seine Politik wußte den verdienten Ruhm seiner Regierung zu nutzen. In Folge geheimer Eingebung und vielleicht aus Rücksicht auf das Staatswohl, verlängerte der Senat auf zehn Jahre das Consulat dem Manne, den man den Unentbehrlichen nannte, was er damals in Wahrheit war. Der Unentbehrliche zögerte nicht, sich auf Lebenszeit zum Consul ernennen zu lassen. 3,577,885 Bürger stimmten frei ab, und 3,368,259 sprachen sich bejahend aus. Die Ge-

schichte gibt uns kein Beispiel einer denkwürdigeren Wahl. Bonaparte berief sich, selbst auf dem Gipfel seines Glückes, immer auf die Abstimmung des Volks und, ohne Uebereinstimmung mit seinem eigenen Systeme, erkannte er die Volkssouveränität an, die sicher kein Grundsatz seiner politischen Lehre war.

Der Consul konnte sich nicht zu dieser Höhe aufschwingen, ohne mannichfache Interessen zu verletzen, ohne das Mißvergnügen Vieler zu erregen, und ohne manche Hoffnung zu erschüttern, die dem Augenblicke der Erfüllung, die seine Regierung vereitelte, sich nahe glaubte. Eine umfassende Verschwörung entspann sich; ihr Zweck war die Entführung oder Ermordung des ersten Consuls. Die Polizei forschte den Urhebern nach und glaubte sie in Moreau, Pichegru und Georges-Cadoudal zu entdecken; sie wurden nach einander in Verhaft genommen. Man überredete Bonaparte, daß vom Plane einer Gegenrevolution die Rede sey. Ein Staatsstreich schien zur Befestigung seiner Macht nothwendig. Der Herzog von Enghien, beschuldigt, ihm durch treulose Einflüsterungen Feinde zu erwecken, wurde auf dem badischen Gebiete aufgehoben, nach Vincennes gebracht und binnen vier und zwanzig Stunden gerichtet, verurtheilt und erschossen: dieß war zugleich ein Verbrechen und ein politischer Fehler. Obgleich diese Handlung nur durch traurigen Irrthum in Aussprache

eines Namens und mehr noch durch die Rathschläge und die kalte Politik eines herzlosen und gemüthlosen Mannes veranlaßt war, verdunkelte sie nicht weniger Bonapartes Ruhm. Auch machen sie ihm seine Gegner beständig zum Vorwurf, schweigen aber von den zahlreichen Verschwörungen der Agenten der royalistischen Partei, die ihm ihre Rettung verdankte, und vom dritten Nivose, der seine Urheber der Verachtung und dem Fluche der Nachwelt Preis gibt. Georges-Cadoudal und seine Mitschuldigen erlitten Todesstrafe. Gleiches Schicksal traf Pichegru, hätte er nicht im Gefängnisse mit seiner Halsbinde sich erdrosselt. Moreau war in die Verschwörung verwickelt, aber sein großer militärischer Ruhm befreite ihn von der Todesstrafe. Das Gericht verurtheilte ihn zu zweijährigem Gefängniß und diese Strafe wurde später in Verbannung verwandelt. Schlechte Rathschläge zu Haus *), schwankende Entwürfe, die mit dem ersten Feldzuge nach Italien erwachte Eifersucht und Schwäche endlich rissen Moreau fort, der Bonapartes Sturz wollte, aber nicht die kecke Rolle eines offenen Verschwörers zu spielen wagte. Hätte er mehr Kühnheit gezeigt, so konnte er dem

*) Moreaus Frau soll Einfluß auf seine Plane gehabt haben.

Tribunal entgehen, sich an die Spitze eines Theils der bewaffneten Macht stellen, und Bonaparte Gefahr bringen; aber es gab in Paris keine Kühnheit mehr.

Nach Bonapartes Wunsch sollte man Moreau bestimmen, eine besondere Unterredung mit ihm zu verlangen. Zum Unglück hatte der hiermit Beauftragte nicht Geistesgewandheit genug; andererseits ließen sich die, welche die gerichtliche Verfolgung leiteten, nur Thorheiten zu Schulden kommen, und hinderten den Consul, zur rechten Zeit und mit Erfolg eine jener politischen Maßregeln zu nehmen, die dem klugen Augustus, zur Erstickung der Verschwörungen und zur Befestigung seiner Herrschaft in der öffentlichen Meinung, so sehr gelungen waren.

Der Vertrag von Amiens war nur England abgezwungen. Bald erkannte es, daß es im Frieden Alles verlor und suchte neuen Krieg zu entzünden. Es verweigerte zunächst die Räumung der Insel Malta *); bald nachher, unter dem Vorwande un-

*) England hatte im Frieden von Amiens versprochen, Malta, welches die Franzosen 1798 erobert (s. Feldzug nach Aegypten I. S. 18 ꝛc.) und das ihnen die Engländer 1800 wieder abgenommen hatten, indem sie die Insel durch eine strenge Blokade aushungerten, dem Orden zurückzugeben, allein es hielt dieses Verspre-

seres Einflusses in Holland und Italien, legte es uns ein höchst gebieterisches Ultimatum vor, machte große Rüstungen, und nahm endlich die französischen und niederländischen Fahrzeuge in Beschlag. Nur durch eine Kriegserklärung und Repressalien konnte man auf den bereits begonnenen Krieg erwiedern. Bonaparte zögerte nicht, für den ungerechten Angriff des Cabinets von Saint-James Rache zu nehmen. Er läßt den General Mortier, der in Holland commandirte, nach Hamburg marschiren. Die feindliche Armee unter Wallmodens Befehl legt die Waffen nieder und das Kurfürstenthum Hannover kommt in die Gewalt der Franzosen. Bonaparte nimmt seinen Plan zur Landung in England wieder auf; 128 Compagnien Artilleristen werden für den Küstendienst errichtet; 160,000 Soldaten, auf platten Fahrzeugen und Penischen eingeschifft, bedrohen England mit einer von der Flotte unterstützten Landung. Bei Nachricht dieser Rüstungen bieten alle Bürger der Regierung freiwillige Gaben an; selbst die Armee will beisteuern; die Städte beschließen auf ihre Kosten die Erbauung mehrerer Kriegsschiffe. Soult kommt an die Spitze der im Lager von Boulogne

---

chen nicht, und im Frieden von Paris 1814 verblieb ihnen diese wichtige Besitzung.

versammelten Truppen; der Admiral Bruix befehligt die Flotte. Damals war eine allgemeine Bewegung des Patriotismus und ein Wetteifer, eine Aufopfarung und ein Muth, welche an die erhabene Hingebung im Jahr 1792 erinnerten. Eine Million Menschen hätte Bonaparte zur Landung in England zu Gebot gestanden, wäre es nur möglich gewesen, sie über Meer zu schaffen.

Niemand in der Geschichte wußte je besser, als Bonaparte, jeden Vortheil zu benutzen; der 3. Nivose verschaffte ihm das Consulat auf Lebenszeit, die Verschwörung von Georges Cadoudal und Pichegru die Krone. Die Republik bestand nur noch dem Namen nach, und monarchische Formen hatten sich bereits in die Regierung eingeschlichen, als die höchsten Staatsbehörden, scheinbar freiwillig, aber im Einverständniß mit den Vertrauten seiner geheimsten Absichten, den Beschluß fassen, Bonaparte zur kaiserlichen Würde zu erheben und deren Erblichkeit in seiner Familie einzuführen. Den 30. April 1804 gibt das Tribunat, das in der Verfassung des Jahres VIII als gesetzmäßige Opposition gegründet worden, das Zeichen zu dem so wunderlichen, als unerwarteten Vorschlage, welchen Carnot allein, ohne jedoch seine Collegen hindern zu können, mit edlem Muthe bestritt. Den folgenden Tag verführt das Beispiel des Tribunats den gesetzgebenden Körper und acht=

zehn Tage nach dem, von diesen beiden Behörden gefaßten Beschlusse wird die Gründung des Kaiserthums durch ein organisches Senatusconsult bestätigt. Bald darauf drücken die Wahlcollegien diesem nur allzu denkwürdigen Acte den Charakter einer Art von Zustimmung des Volkes auf.

Alles änderte jetzt Namen und Gestalt; der Senat errichtet die Aemter eines Großwahlherrn, Connetables, Großadmirals, Erzschatzmeisters und Erzkanzlers. Zugleich wird wieder die Stelle eines Palastgouverneurs, Oberjägermeisters, Oberceremonienmeisters, Oberkammerherrn, und alles ehemalige Zubehör der monarchischen Regierung eingeführt. Mitten unter Huldigungen und Glückwünschen zu St. Cloud, vergißt jedoch Napoleon nicht seiner Waffengefährten; auf dem Gipfel der Größe ist es seine erste Sorge, die Generale, die sein Glück gefördert, sich zu verbinden. Bernadotte, Kellermann, Brune, Mortier, Lannes, Perignon, Serrurier, Lefevre, Murat, Massena, Ney, Davoust, Bessières Jourdan, Augereau, Moncey, Berthier und Soult werden zu Marschällen von Frankreich ernannt. Die Mehrzahl derselben war berühmt und die neue Würde verlieh denen keinen Ruhm, die ihn nicht schon mit den Waffen errungen hatten. Die Adler traten an die Stelle der Fahnen der Rupublik und lehrten uns, daß wir unsern Cäsar hatten. Der Adler schmückte

auch, zugleich mit dem Bildnisse des siegreichen Oberhauptes, den Stern der Ehrenlegion auf der Brust der Obrigkeiten und Krieger und zeigte uns unsern Herrscher, und wie dieser Herrscher in Aller Herzen die Republik und die Freiheit verdrängen wollte. Bonaparte heißt von jetzt Napoleon und bei dieser Namensänderung beseelte ihn ohne Zweifel der Ehrgeiz und die Ahnung, den Glanz seines ersten Namens durch den des zweiten zu verlöschen. Der Kaiser versuchte seine neue Würde in einem großen Acte der Begnadigung: edelmüthige Verzeihung wurde den Mitschuldigen von Georges-Cadoudal zu Theil. »Ich kann ihrem Manne verzeihen« sagte er zu Frau von Polignac, »denn auf mein Leben war es ja abgesehen.« Möchten solche Wohlthaten nicht an Undankbare verschwendet worden seyn! Die Stiftung des Ordens der Ehrenlegion fand den 29. Mai 1802 Statt: zwei Jahre nachher wurde das Einweihungsfest im Hotel der Invaliden gefeiert; die verstümmelten Soldaten der Republik erhielten das Ehrenzeichen aus den Händen des Kaisers.

Kaum vier Tage nach dieser eindrucksvollen Feierlichkeit war schon das Oberhaupt des Kaiserreichs nach den Häfen von la Manche abgereist, wo die Versammlung bedeutender Flotten den Plan verrieth, dem England voll Unruhe entgegensah. Napoleons Ankunft im Lager von Boulgne wird durch ein Fest,

ähnlich dem der Invaliden, gefeiert: vor den Augen von 80,000 Mann, rings um den Thron in Colonnen aufgestellt, welche die Strahlen des Ordenssterns vorstellen, wird die Decoration vertheilt: der Gründer des Ordens leistet darauf selbst den Eid und unter dem Zujauchzen des ganzen Heers wird dieser Eid von den Empfängern wiederholt. Denselben Tag weiht man die neuen Fahnen mit dem Bilde jenes unermüdlichen Adlers ein, der bald über ganz Europa schweben sollte; das Fest endigte mit Spiel, Tanz und Feuerwerk, dessen Glanz England bis in seine Häfen schreckte.

Diese Macht hatte schon mehrere Versuche gegen die kaiserlichen Flotten unternommen; ihre Anstrengungen dienten nur, die französische Tapferkeit in volles Licht zu setzen. Im Monate Mai suchte der Commodore Sidney vergebens dem Admiral Verhuel, der das Contingent der niederländischen Marine heranführte, den Weg zu sperren; nach ruhmvollem Kampfe landet Dieser mit der ersten Abtheilung seiner Flotte im Hafen von Ostende; die zweite erringt, nach gleichen Gefahren, den gleichen Erfolg. Brest sah, wie Honfleur, die Demüthigung des Admirals Cornwallis. Mehrere glänzende Gefechte hatten vor Calais und Boulogne statt. Dreimal machten die Engländer ungeheuere Anstrengungen, Havre zu verbrennen und dreimal scheiterte ihr Unternehmen. Unsere Landtruppen, die

vom Ufer aus an diesen Gefechten Theil nehmen, machen sich die Ehre streitig, auf Kapern und andern Fahrzeugen sich einzuschiffen; die Mündung der Themse wird von Grenadieren der Linie besucht, die unter den Augen Londons eine Corvette und mehrere Handelsschiffe wegnehmen.

Vor Napoleons Abreise von Boulogne hatte er die Genugthuung, die brittische Flagge selbst zu demüthigen: ein Gefecht entspann sich zwischen der vor Anker liegenden französischen Linie von 146 Fahrzeugen, und der englischen Flotte von 14 Kriegsschiffen, worunter zwei Linienschiffe und zwei Fregatten. Der Kaiser stieg an Bord der Schaluppe des Admirals Bruix und befehligte in Person die Manövers. Er gab Befehl, sich zum Feuer zu schließen. Die Engländer, von den Landbatterien zerschmettert, zogen sich nach zweistündigem Kampfe, mit Verlust eines Schiffes, zurück. Dieses kleine Gefecht hatte wichtigen Erfolg; es steigerte den Enthusiasmus der Armee zum höchsten Grade.

Oestreich befand sich damals in schwieriger Lage. Sollte es den neuen Kaiser anerkennen, oder einen Bruch wagen? Es wollte Rußland zu Rathe ziehen, erhielt aber keine Antwort. Von der Vergangenheit belehrt, beeilte sich Oestreich, dem Grafen von Cobentzel Vollmacht zu geben; zu Aachen überreichte dieser Abgesandte sein Beglaubigungsschreiben: schon

hatten die Höfe von Rom und Spanien die neue Würde des ersten Consuls anerkannt; fast in der ganzen katholischen Christenheit hielt man Gebete für den Kaiser Napoleon und seine Familie.

Dieß war nicht Alles. Zur Krönung des neuen Karls des Großen und seiner Gemahlin kam der Papst selbst nach Paris. Pius VII. langte den 28. November in der Hauptstadt Frankreichs an, und bald waren alle Anstalten für die große religiöse Weihe getroffen. Diese denkwürdige Festlichkeit hatte den 2. December, in Gegenwart der Glieder des heiligen Colleges, in der Kirche Notre Dame Statt, wo alle höheren bürgerlichen, militärischen und kirchlichen Behörden des Kaiserreichs versammelt waren. Kaum hatte der Papst die Einweihungsworte gesprochen und das Diadem eingesegnet, so ergreift es Napoleon, setzt es sich aufs Haupt und krönt auch die Kaiserin. An diesen beiden Eingebungen eines legitimen Ehrgeizes mußte der heilige Vater erkennen, daß Rom von nun an keine Könige mehr mache.

So endigte die Revolution, die auf den Trümmern der Republik die Monarchie wieder hergestellt hatte: die Soldaten begannen sie; sie schien vom Volke gebilligt. In den 108 Departements wurden 60,000 Register eröffnet; jeder Bürger konnte hier geheim seine Stimme eintragen. Von 3,574,898 waren nur 2569 verneinend. Allein ungeachtet die-

ser Abstimmung über einen die Verfassung verletzenden Act, verlangte doch Niemand einen Alleinherrscher; Frankreich wollte Bonapartes Regierung, aber kein Kaiserthum, und tief bekümmerte seine Wahl viele weise und voraussichtige Männer. Die Ceremonie der Krönung war nicht volksthümlich und weckte in Paris nur leere Neugierde.

Schon führte der neue Kaiser eine Sprache, die seine Absichten und seine Macht kund thun sollte. Zwei Tage nach seiner Krönung sagte er, als ihm die auf dem Marsfelde versammelten Truppen den Eid der Treue schwuren, bei Vertheilung der Adler: »Soldaten, hier sind Eure Fahnen. Diese Adler »sollen Euch stets um sich versammeln, sie werden »überall seyn, wo Euer Kaiser zur Vertheidigung »seines Thrones und seines Volkes sie nothwendig »achten wird.« Es war auffallend, daß er, ein König seit gestern, schon von seinem Volke zu reden wagte. Einige Tage nachher, bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, sprach er zu den Vertretern Frankreichs über seine Plane gegen das Ausland die beruhigenden Worte: »Ich will nicht das Ge»biet des Kaiserthums vergrößern, aber dessen Un»verletzlichkeit aufrecht erhalten.« Die That entsprach nicht diesen Worten.

Nicht minder für Europa wichtige Ereignisse zeichnen das Jahr 1805 aus. Im Monate Mai

wird Napoleon durch den Wunsch der Lombardei, welche ihm die zweite Krone Karls*) des Großen anbietet, nach Mailand berufen. Diese Krone wurde von Monza herbeigebracht; Napoleon nimmt sie vom Altare, worauf sie niedergelegt war und setzt sie mit den Worten auf sein Haupt: »Gott gibt sie mir, »hüte sich, wer sie antastet!« Die Republik Genua verlangt die Einverleibung mit dem französischen Kaiserreiche und bildet drei neue Departements. Jetzt bewegt dumpfe Gährung die europäischen Cabinette: bald soll Napoleon eine dritte Coalition zu bekämpfen haben und die Armee von England den Namen Armee von Teutschland führen.

Napoleon betrachtete den Krieg nicht als im Widerspruch mit den Interessen seiner Macht; er hielt es jedoch für politisch, dem Hofe von London Friedenseröffnungen zu thun, und schrieb den 14. Januar zum zweiten Male an den König von England: »Ich achte es nicht für Schande, die ersten »Schritte zu thun . . . . . wie ich glaube, habe ich »hinlänglich der Welt bewiesen, daß ich die Wech»selfälle des Kriegs nicht fürchte . . . Der Friede »ist der Wunsch meines Herzens, aber nie war der »Krieg meinem Ruhme zuwider. Ich beschwöre

*) Die eiserne Krone.

»Eure Majestät, sich nicht das Glück zu versagen, »der Welt den Frieden zu schenken . . . Eine Coali- »tion wird nur Frankreichs Uebergewicht und seine »Größe auf dem Festlande vermehren . . . .« Dieser Brief blieb ohne Erfolg; England wußte wohl, daß der Frieden nur den kaiserlichen Thron befestigen würde; es hatte Alles vorbereitet, einen Bruch mit den Mächten des Festlandes herbeizuführen und seinem Machiavellismus gelang es, Frankreich von neuem auf die Schlachtfelder zu drängen, wo es so oft gesiegt hatte.

In einem geheimen Vertrage mit dem londoner Cabinet hatte sich Rußland verpflichtet, 180,000 Mann marschiren zu lassen, um den Franzosen ihre Eroberungen wieder zu entreißen. Schweden war diesem Bündnisse beigetreten und nach einigem Zaudern glaubte auch Oestreich in ihm eine Schutzwehr gegen die Umgriffe Frankreichs zu finden. Im Anfange des Septembers stellt sich der Erzherzog Ferdinand an die Spitze von 80,000 Mann und fällt, ohne Kriegserklärung, in Baiern ein; 30,000 Mann, unter den Befehlen des Erzherzogs Johann, besetzen die Gebirge Tyrols und 100,000 Streiter, unter dem Erzherzog Karl, marschiren an die Etsch. Nur Preußen bleibt noch neutral; es ist dieß die Ruhe der Unentschlossenheit; mit der ersten Niederlage der fran-

zösischen Waffen wäre die Coalition vollständig geworden.

Napoleon erfährt die furchtbaren Rüstungen seiner Feinde und schon sind seine Maßregeln getroffen. Ein Decret stellt die Nationalgarden her, die zur Vertheidigung der Küste herbeieilen, während die Armee des Lagers von Boulogne sich an die Ufer des Rheins stürzt: alle Transportmittel wurden zur Beschleunigung ihres Marsches aufgewendet und bald verbindet sie sich mit den Truppen, die Bernadotte von Holland nach Baiern führt.

Die Coalition, die uns zu überraschen glaubte, sah sich von allen Seiten bedroht. Der Kaiser kommt bei der großen Armee an, an die er eine Proclamation richtet, in der man noch die Worte: großes Volk, aber nicht mehr das Wort Freiheit findet. Es ist nicht mehr der Bonaparte von Italien und der Feldherr der Republik, der befiehlt und spricht, es ist ein zweiter Karl der Große. Schon den 1. October ist er an den Ufern der Donau und umgeht die Stellungen des Feindes: die theilweisen Angriffe bei Wertingen, Günzburg und Memmingen halten seinen ungestümmen Lauf nicht auf; den 12. zieht er in der Hauptstadt Baierns ein und befreit die Staaten seines treuen Verbündeten. Von da wendet er sich nach der Brücke von Elchingen, wo 15,000 Oestreicher verschanzt sind; er erzwingt den

Uebergang und nöthigt, durch geschickte Manövers, den General Mack mit 30,000 Mann sich in Ulm einzuschließen; den 20. fällt diese Stadt in unsere Gewalt und die Truppen, die sie vertheidigten, defiliren als Gefangene vor den Augen des Siegers. Ein östreichischer Obrist wundert sich, den Kaiser vom Regen durchnäßt zu sehen: »Wenn Euer Herr,« sagte Napoleon zu ihm, »mich daran erinnern wollte, »daß ich Soldat war, so wird er, wie ich hoffe, »sich überzeugen, daß der Thron und der kaiserliche »Purpur mir mein erstes Handwerk nicht in Ver»gessenheit brachte.« Dem Prinzen Ferdinand werden zu Nürnberg 16,000 Mann, 50 Kanonen und 1500 Munitionswagen abgenommen. Lowerz, Anstädten, Marienzell, Praßlingen, Linz und Inspruck geben ihren Namen zu neuen Siegen. Aber nach so vielen Erfolgen vergönnt Napoleon seiner Armee keine Ruhe; er glaubt nichts gethan zu haben, so lange ihm etwas zu thun übrig bleibt: »Wir werden nicht »eher Halt machten,« sprach er bei Eröffnung des Feldzugs, »bis wir die Unabhängigkeit des teutschen »Reichs gesichert, unseren Verbündeten Hülfe ge»bracht, und den Ehrgeiz unserer ungerechten Angrei»fer gedemüthigt haben. Wir werden keinen Frie»den mehr ohne Garantie abschließen; unsere Groß»muth soll nicht ferner unsere Politik täuschen.« Alle großen Operationen griffen in einander; während

Massena, an der Spitze von 45,000 Mann, die Etsch, die Brenta, die Piave, den Tagliamento und Isonzo überschritt und endlich bei Castel-Franco die Oestreicher in Unordnung bringt, stürzt sich Napoleon seinerseits, nach seinem Uebergange über den Inn, auf die Russen, die Oestreich zu Hülfe eilten, schlägt sie an mehreren Puncten und hält den 13. November seinen feierlichen Einzug in Wien.

Der Kaiser von Oestreich hatte eben diese Stadt verlassen. Seine Absicht war, Italien zum Hauptschauplatze des Krieges zu machen; aber der reißende Marsch der französischen Armee hatte seine Plane vereitelt. Als er die Feindseligkeiten kaum begonnen glaubte, sah er sich gezwungen, seine Hauptstadt zu räumen.

Nur einen Augenblick verweilte Napoleon in Wien. Den 19. vertrieb er die Russen von Brünn und verlegte sein Hauptquartier nach Wischau. Aber so viele Erfolge machten seine Lage nicht weniger gefahrvoll: er stand in der Mitte Mährens, 200 Meilen von der Hauptstadt entfernt; seine Operationen dehnten sich, gegen überlegene Streitkräfte, auf neunzig Meilen aus und zur Linken hatte er Böhmen, zur Rechten Ungarn im Zaum zu halten. Die Siege Massenas und Gouvion-Saint-Cyrs erhellten seinen Horizont: die Armee von Italien brach sich ruhmvoll Bahn, bewirkte ihre Verbindung mit der Armee von

Teutschland und, in Folge wohlberechneter Manövers, theilten beide Heere den 29. zu Klagenfurth dieselben Lorbeeren.

Die Sonne des zweiten Decembers 1805 leuchtete einem der schönsten Tage für Frankreich; die Russen und die Oestreicher, 100,000 Mann stark, unter den Befehlen des Prinzen Karl (?) und Kutusows, hatten sich beim Dorfe Austerlitz vereinigt, wollten aber in Erwartung neuer Verstärkungen dem Kampfe ausweichen. Napoleon wußte durch eine Kriegslist sie zum Treffen zu zwingen. Er befiehlt einen dreistündigen Rückzug, als sey er erschreckt über sein unvorsichtiges Vorrücken und nimmt eine, etliche Tage vorher ausersehene Stellung. Die feindlichen Feldherrn wollen von dieser Bewegung Nutzen ziehen; sie richten ihre Hauptmassen gegen das Centrum der Armee, das sie zu durchbrechen hoffen und schmeicheln sich, unsere beiden Flügel zu trennen. Eitle Versuche! Napoleon hatte Alles vorausgesehen; seine Hauptstärke ist im Mittelpuncte; hier ist es, wo die für unüberwindlich ausgegebene russische Kaisergarde zum ersten Male mit der französischen Garde sich mißt. Der Angriff ist furchtbar, der Kampf blutig; aber nur einen Augenblick bleibt der Ausgang unentschieden; bald sind die russischen Massen durchbrochen und unsere Reiterei drängt sie vor sich her. Auf dem rechten Flügel erringen die Marschälle Lannes und

Murat gleiche Erfolge; auf dem linken übertraf sie vielleicht noch der Marschall Soult und entschied den Sieg *).

Rasch vertrieben aus den Stellungen von Pratzen, Sokolnitz und Telnitz, stürzen sich die verbündeten Truppen in übereilte Flucht; so groß ist ihre Verwirrung, daß 6000 Mann beim Uebergang über den See von Sokolnitz ertrinken. Gegen den See von Augezd gedrängt, sahen die feindlichen Colonnen kein anderes Rettungsmittel und wagen sich auf das Eis. Ein Artilleriepark von 50 Kanonen, von vier Bataillonen begleitet, bedeckt den See; die Eisdecke kann die ungeheuere Last nicht tragen, sie berstet und 20,000 (?) Mann werden mit Kanonen und Gepäck verschlungen; eine andere Colonne findet fast gänzlich in den Wassern des Sees von Monitz ihr Grab. Das ganze feindliche Heer ist in völliger

*) Die französische Armee von Boulogne hatte für Napoleon ein kolossales Standbild von Bronze beschlossen, um in Mitte von Cäsars Lager aufgerichtet zu werden. Alle Grade der Armee hatten zu diesem Denkmale eines wahrhaft nationalen Ruhms beigetragen; allein es fehlte an Bronze. Soult, der diese von der Armee ihrem Helden erwiesene Huldigung leitete, sagte: „Sire, leihen Sie mir Bronze, ich werde es Ihnen in der ersten Schlacht wieder geben.“ Zwei Monate darauf, zu Austerlitz, gab Soult Napoleon 200 Kanonen.

Unordnung; nur unter dem Schutz der Nacht vermögen sich einige Trümmer in der Stellung von Hodiegitz zu vereinigen.

Die Anwesenheit Napoleons, Alexanders und Franz II. gab diesem denkwürdigen Kampfe den Namen der Dreikaiserschlacht; aber unter dem der Schlacht von Austerlitz ist sie auf immer in die Jahrbücher des Ruhms geschrieben. Sie wurde am ersten Jahrestage nach Napoleons Krönung geschlagen. Den Abend vorher hatten die Soldaten dieses Fest durch Erleuchtung der ganzen Schlachtlinie und lauten Jubel gefeiert; den folgenden Tag boten sie Napoleon, als würdiges Geschenk aus den Händen des Siegs, mehr als 200 Kanonen und 40 vom Feinde eroberte Fahnen.

40,000 Todte, 30,000 Gefangene, dieß war der Verlust der Russen und Oestreicher; die Franzosen zählten ihrerseits 2000 Gebliebene und 5000 Verwundete. Unsere 20,000 Mann starke Reserve kam nicht zum Gefecht; die geschickten Manövers machten ihre Mitwirkung unnöthig.

Unbeschreiblich war die Tapferkeit und Unerschrockenheit der Franzosen in dieser denkwürdigen Schlacht. Napoleon durchschritt ihre siegreichen Glieder und rief mit dem Ausdruck der Dankbarkeit: »Es bedürfte einer größern Macht, als der meinigen, um allen diesen Tapferen würdig zu lohnen!« Für die

Wittwen und Kinder der Verwundeten und Gebliebenen wurden Unterstützungen beschlossen; in einem feierlichen Feste sollte dieser ruhmvolle Tag begangen und dabei alle Corps der Armee durch ihre Abgeordneten vertreten werden. »Ihr saht Euren Kaiser »Eure Gefahren und Mühseligkeiten theilen, ich will »auch, daß Ihr ihn umgeben von der Größe und »dem Glanze seht, der dem Beherrscher des ersten »Volkes der Welt gebührt.«

Zu den unermeßlichen Folgen dieses Sieges gehörte auch die Erhaltung Preußens in seiner Neutralität. In einem geheimen Vertrage hatte sich diese Macht verpflichtet, mit dem ersten günstigen Augenblicke, der Coalition beizutreten; nach der Schlacht von Austerlitz aber verwandelte der berliner Abgesandte seine zweifelhafte Sprache in eifrige Glückwünsche. »Dieß ist ein Glückwunsch,« sagte Napoleon, »dessen »Adresse das Glück abgeändert hat.«

Die folgenden Tage manövrirten alle Corps zur Umzingelung der östreichisch-russischen Armee. Bald war sie von allen Seiten umringt. Die beiden Kaiser selbst liefen Gefahr, gefangen zu werden. Den 24. Dec. kam der Kaiser von Oestreich in Napoleons Lager und begrüßte den Sieger in seinem Bivouac. »Seit zwei Monaten,« sagte Napoleon, »bewohne »ich keinen anderen Palast.« »Sie wissen von die»ser Wohnung so guten Vortheil zu ziehen,« er-

wiederte Kaiser Franz, »daß sie Ihnen gefallen »muß.« Ein großmüthiger Waffenstillstand wurde bewilligt. Die Russen durften sich in Etappenmärschen aus den östreichischen Staaten über die karpathischen Gebirge zurückziehen. Alexanders Rathgeber fürchteten eine Annäherung zwischen Napoleon und ihm und bewirkten seine Entfernung vom Schauplatze der Unterhandlung. Alexander begab sich insgeheim und eilends weg; einmal in den Grenzen seines ungeheuren Reichs hielt er sich nicht mehr für verpflichtet, den Bedingungen des zu Preßburg den 27. December unterzeichneten Friedens beizutreten. Durch diesen Vertrag erhielt Napoleon die Anerkennung seiner Würde als König von Italien und vereinigte mit seiner neuen Krone die venetianischen Staaten, Dalmatien und Albanien; die, den Fürsten von Baiern und Würtemberg von ihm ertheilte königliche Würde wurde gleichfalls bestätigt, und zwei seiner treuesten Waffengefährten erhielten als Leibgedinge das Fürstenthum Neufchatel und das Großherzogthum Berg, welche Länder von Preußen gegen das Kurfürstenthum Hannover abgetreten wurden. So schuf Napoleons Politik rings um Frankreich eine Schutzwehr verbündeter Staaten, die den immer drohenden Anfällen Rußlands Einhalt thun konnten. Ueberdieß beschäftigte er sich schon lange mit dem riesenhaften Plan, den Engländern alle Häfen des Festlandes zu

verschließen; neue Unfälle zur See ließen ihm keine andern Waffen gegen die ewige Nebenbuhlerin Frankreichs übrig. Während unsere Landtruppen in zwei Monaten über die verbündeten Mächte triumphirten, unterlag unsere Marine ruhmvoll im Kampfe bei Trafalgar, und so wurde der kühne Entwurf einer Landung in England vereitelt. Kein Fürst leitete je zugleich so umfassende Plane, als damals Napoleon. Während er von Sieg zu Sieg marschirte, um den ungerechten Angriff Oestreichs abzuschlagen, standen die Flotten Frankreichs, Hollands und Spaniens unter seinen Befehlen. Hätte der Admiral Villeneuve, der in den Antillen siebenzehn Tage unwiederbringlich verlor, die so klug ertheilten Befehle befolgt, so hätten unsere drei vereinigten Escadres die Engländer in dem Kanale überrascht, wo sie seit einiger Zeit nur zwanzig Schiffe hatten, und unser Heer an die damals unvertheidigte Küste Englands geführt. Dieses zweite Carthago, am eigenen Heerde angegriffen, hätte uns vielleicht die Weltherrschaft überlassen. Ein zweiter Fehler folgte der unseligen Verzögerung unserer Seemacht in den Antillen; der französische Admiral segelte nach Cadix, statt den erhaltenen Befehlen nach, sich mit der spanischen Escadre nach Brest zu begeben. Die Schlacht von Trafalgar fiel vor und vernichtete auf einen Schlag die größten Hoffnungen, die je ein Mensch fassen durfte. Als Napoleon in

Wien, mitten in seinen Triumphen, die Niederlage von Trafalgar erfuhr, gerieth er in Wuth; aber bald sagte ihm seine Vernunft, daß ihm jetzt, da er von der Gewalt der Waffen in einem Kampfe mit England nichts mehr zu erwarten hatte, kein anderes Mittel übrig bleibe, als die Ausführung des großen Plans einer Blokade des Festlandes, die Einsetzung neuer Könige, die Vereinigung großer Interessen und einer Reihe von Mächten zu seiner Unterstützung.

Sechstes Kapitel.

Vom Preßburger Frieden bis zum Abschlusse des Vertrags von Tilsit.

Der Frieden von Preßburg, obgleich von Rußland nicht genehmigt, verschaffte doch Napoleon Muße, einige Monate seines Ruhms und der Bewunderung der Franzosen, ja selbst ihrer Liebe sich zu freuen. Seine Geistesgröße, seine wunderbar schnellen Erfolge, der Glanz des Sieges, die so baldige Rückkehr des Friedens begeisterten die Nation und machten den Kaiser zum Mann des Volkes. Wenn seine Siege die Augen der Menge blendeten, so erschien Napoleon durch die Art, wie er die Zeit der Ruhe benutzte, noch größer in den Augen der Weisen. Die Verkündung des Gesetzbuchs über den bürgerlichen Prozeß und die Gründung der Universität, die weisen Anordnungen zur Wiederherstellung oder neuen Erbauung von Kanälen und Landstraßen, die Aufhebung der Spielhäuser im ganzen Reiche zeichneten den Anfang des Jahres 1806 aus.

Der Gewerbfleiß wurde aufgemuntert, der innere Handel unterstützt und mit jedem Tage entschleierten die Wissenschaften neue Naturgeheimnisse.

Nach manchen Ausflüchten hatte Rußland eine feindliche Stellung angenommen: es wurde der Unterstützung des Königs von Neapel beschuldigt, der große Anstalten gegen uns machte, und zum vierten Mal seine Verträge mit Frankreich brach. Auf diese Nachricht erklärt Napoleon, Ferdinand habe aufgehört zu regieren; er gibt seinem Bruder Joseph den Thron beider Sicilien, und zu dessen Eroberung ein Heer von 50,000 Mann. Der neue König, der Massena und Gouvion-Saint-Cyr zu Feldherrn hat, überwindet in wenigen Tagen alle, seinem Regierungsantritt entgegenstehenden Schwierigkeiten und schon den 20. Februar ist die Hauptstadt in seinen Händen. Vergebens verschanzen sich einige, von den Engländern besoldete Banden, in den Engpässen von Calabrien: Joseph, mit Napoleons Beistand, befestigt seine Macht und der von Rußland unterstützte Fürst muß jede Hoffnung aufgeben.

Ungefähr gleichzeitig erhielt Louis, ein anderer Bruder Napoleons, die Krone von Holland. Der am 26. Juli mit Rußland abgeschlossene und unterzeichnete Frieden *), die mit England angeknüpften

*) Er wurde von Alexander nicht genehmigt. A. d. U.

und fast zur Reife gediehenen Unterhandlungen und die Gründung des Rheinbundes weckten Preußens Argwohn. Beunruhigt durch die Kette, die es von allen Seiten umschloß, unterhandelte diese Macht insgeheim mit England, Rußland und Schweden. Man sah eine schöne Königin zu Pferde die Straßen von Berlin durcheilen, die Jugend zu den Waffen rufen und Aller Herzen mit ritterlicher Ueberspannung erfüllen *); ganz Preußen stand auf. Ausschweifungen sind häufig Folgen des Enthusiasmus; der französische Gesandte wurde gröblich beleidigt; der Krieg war unvermeidlich. Napoleon, in seiner Hauptstadt mit Gründung von Denkmälern beschäftigt, erfährt die Bedrohung Hollands, den Einfall in Sachsen, die Verletzung des Gebiets des Rheinbundes; er stürzt sich in jene Laufbahn von Schlachten, die ihm die Unklugheit seiner Feinde von neuem öffnete. Den 6. October langt er in Würzburg an und richtet an die Armee, die schon zwei Rückmärsche gegen Frankreichs Grenzen gemacht hatte, eine sehr merkwür-

*) Napoleons bekanntes Benehmen gegen diese Königin weiß man jetzt auch in Frankreich zu würdigen. Arnault sagt in seiner Lebensgeschichte Napoleons: „Er (Napoleon) unterstand sich, selbst nach der Schlacht von Jena, die einer jungen und unglücklichen Souveränin schuldige Ehrfurcht zu vergessen ꝛc.“

dige Proclamation, welche die Soldaten an den Triumph der Freiheit im Jahr 1792 erinnert. Darin heißt es: »Die Unsinnigen! mögen sie denn erfahren, »daß es tausend Mal leichter wäre, die Hauptstadt »zu zerstören, als die Ehre der Söhne des großen »Volkes und seiner Verbündeten zu beflecken. Da»mals wurden ihre Plane vereitelt; in den Ebenen »der Champagne fanden sie Niederlage, Tod und »Schmach . . . rücken wir denn vorwärts, da keine »Mäßigung sie aus ihrer ungeheuren Trunkenheit zu »reißen vermochte. Das preußische Heer soll dasselbe »Schicksal erfahren, das es vor vierzehn Jahren »erfuhr.« Bald ist der Uebergang über die Saale erzwungen; die Gefechte von Hof, Schleitz und Saalfeld sind nur das Vorspiel eines allgemeinen Treffens, das auf immer den Namen Jena verherrlichen sollte, welches aber der Kaiser vermeiden wollte. Wirklich hatte er dem Könige von Preußen geschrieben und diesem Fürsten einen so heilsamen als prophetischen Rath ertheilt; er bot ihm selbst den Frieden an, allein dieser Schritt blieb erfolglos, man mußte schlagen.

Den 14. October hatte die Schlacht Statt; die große Armee that Wunder der Tapferkeit. Durch Napoleons Anordnungen wurden die Feinde getrennt; es wurde eine zweifache Schlacht geliefert, und während die Preußen, zu Jena geworfen, nach Weimar

hinflohen, wichen sie zugleich bei Auerstädt den tapferen Angriffen der Franzosen; mit 25,000 Mann bestand Davoust siegreich die Anstrengungen des Hauptcorps der preußischen Armee, das 50,000 Mann stark und von Generalen Friedrichs II. befehligt war.

25,000 Feinde blieben auf beiden Schlachtfeldern; 60 Fahnen, 300 Kanonen, ungeheure Magazine, 30,000 Gefangene fielen in unsere Hände. Mehr noch bedauerten vielleicht die Preußen den ehemaligen Waffengefährten des großen Friedrichs, den alten Braunschweig, der den Schmerz hatte, noch einige Tage den Schimpf seiner Niederlage zu überleben und der sich gezwungen sah, seine Staaten unter den Schutz des Siegers zu stellen. Wie Frankreich selbst die Beschimpfung durch das nur allzu berüchtigte Manifest dieses Fürsten so tief gefühlt hatte, so schien auch Napoleon, in der ganzen Unterredung mit dem Hofmarschall des Herzogs von Braunschweig, sie wieder zu fühlen. »Wenn ich Braunschweig zerstörte,« sagte der Kaiser, »wenn ich keinen Stein »auf dem andern ließe, was könnte Euer Fürst ent»gegnen? Sollte mir das Gesetz der Wiedervergeltung »nicht erlauben, so mit Braunschweig zu verfahren, »wie er meiner Hauptstadt thun wollte? Die Absicht »aussprechen, Städte zu zerstören, mag für unsinnig »gelten; aber einem ganzen Heere von Tapferen die »Ehre rauben wollen, ihm den Vorschlag thun, nur

»auf die Aufforderung der preußischen Armee hin, »Teutschland in vorgezeichneten Märschen zu verlas»sen, dieß wird die Nachwelt kaum glauben ....« Der Herzog wurde jedoch mit den seinem Unglücke schuldigen Rücksichten behandelt. 6000 sächsische, bei Jena gefangene Soldaten und mehr als 300 Officiere wurden unter dem Versprechen, nie wieder gegen Frankreich zu dienen, in ihr Vaterland zurückgeschickt.

Nach diesem ruhmvollen Tage durften sich unsere Soldaten vor den Städten nur zeigen und auf die erste Aufforderung öffnen sie die Thore; die Besatzungen ergeben sich ohne Widerstand, Alles flieht, oder capitulirt; ganz Preußen war zu Jena besiegt. Von Niederlage zu Niederlage begeben sich Friedrich Wilhelm und seine Gemahlin in eilige Flucht; der Prinz Eugen von Würtemberg führt zu ihrer Hülfe ein Armeecorps heran; dieses Corps wird von Bernadotte besiegt und überläßt uns den Hafen (?) und die Stadt Halle. 14,000 Mann capituliren zu Erfurt. Kalkreuth wird, nach einem vergeblichen Versuche, Bonaparte zu Gunsten des Königs von Preußen zur Nachgiebigkeit zu bewegen, bei Greussen geschlagen; Soult steht vor Magdeburg und der König sucht nur noch über die Elbe und Oder zu entfliehen.

Unterdessen blieb Berlin entblößt; den 27. October hielt Napoleon hier seinen Einzug. Zwei Tage vorher, bei seiner Reise durch Potsdam, besuchte er das Grab des großen Friedrichs. Der Degen, das Ordensband, die Schärpe dieses Fürsten, die Fahnen seiner Garde während des siebenjährigen Kriegs, wurden nach Paris geschickt. »Seht hier diese Siegeszeichen,« rief der Kaiser aus, »die mir mehr »werth sind, als zwanzig Millionen; damit will ich »meinen alten Soldaten aus dem hannöverischen »Feldzuge ein Geschenk machen. Die Invaliden »sollen sie aufbewahren, als Zeichen der Siege der »großen Armee und ihrer Rache für die Niederlage »bei Roßbach.«

Den Aufenthalt Napoleons in der Hauptstadt Preußens zeichnete eine jener Handlungen der Großmuth aus, vor welchen der Glanz der schönsten Waffenthaten erbleicht. Der Fürst von Hatzfeld, als mit der Civilverwaltung von Berlin beauftragt, hatte um Audienz bei Napoleon angesucht und kam, zugleich mit dem ganzen Stadtrathe, seine Unterwürfigkeit zu erklären und dessen Schutz anzuflehen. Ein aufgefangener Brief dieses Fürsten bewies aber, daß er dem Könige von Preußen von den Bewegungen der französischen Armee Nachricht gab. Der Verrath war offenbar und sollte mit dem Tode bestraft werden. Aber die Fürstin eilt in den Palast, wirft

sich dem Kaiser zu Füßen und betheuert die Unschuld ihres Gatten: »Sie kennen seine Handschrift, Madame,« sagte Napoleon zu ihr, »urtheilen Sie selbst;« und er überreicht ihr den Brief. Frau von Hatzfeld, seit acht Monaten guter Hoffnung, stößt einen Angstschrei aus und fällt in Ohnmacht. Der Kaiser beeilt sich ihr beizustehn, und als sie wieder zur Besinnung gekommen, sagte er: »Wohlan Madame, Sie haben »den Brief in Händen, dieß ist der einzige Beweis »des Verbrechens, werfen sie ihn ins Feuer.« Napoleon heuchelte nicht Güte, er war auch streng, aber sein Leben ist voll Handlungen, die ein menschliches Herz beweisen. Uebrigens ist gewiß, daß Krieg und Sieg ihn besser, edelmüthiger und zur Verzeihung geneigter machten.

Die Armee ließ nicht nach in ihrem Siegesmarsche. Die Preußen, noch von der Niederlage bei Jena bestürzt, flohen ohne Plan, ließen sich von der französischen Cavallerie abschneiden und ergeben sich Divisionsweise. 16,000 Mann, fast alle Garden oder Grenadiere, unter dem Befehle des Fürsten von Hohenlohe, strecken bei Prenzlow das Gewehr; den Tag hernach folgen 5000 Andere ihrem Beispiel. An der Spitze von 1200 Reitern bewirkt Lasalle die Capitulation der festen Stadt Stettin mit ihrer fünfmal stärkeren Besatzung. Den 1. November fallen 4000 Preußen zu Anclam und eben soviel zu

Cüstrin mit 200 Kanonen in unsere Gewalt. Blücher, der sich nur durch den Bruch seines Ehrenworts von Auerstädt retten konnte, wird zu Lübeck von den Marschällen Murat, Soult und Bernadotte erreicht. Das Gefecht dauert den 6. und 7. November; man schlägt sich in und außerhalb der Stadt. Die französische Tapferkeit triumphirt; Blücher muß sich mit 11 Generalen und 518 Officieren, mit mehr als 20,000 Soldaten, 4000 Pferden und einem unermeßlichen Kriegsmaterial ergeben. Dieser neue Verlust und die Einnahme Magdeburgs vernichten die letzte Hoffnung Preußens. Endlich besetzt noch Mortier Hessen, Hannover, Bremen und verschließt den Engländern die Ostsee. Herr von ganz Preußen, krönte Napoleon seine Siege, indem er dem Handel der Engländer durch die Beschlagnahme ihrer Waaren, und vorzüglich durch die beschlossene Sperrung des Festlandes, die Großbritanniens Untergang herbeiführen konnte, einen furchtbaren Schlag beibrachte.

In so verzweifelter Lage blieb Preußen nichts übrig, als den Erfolg der Versprechungen Rußlands abzuwarten. Als den 4. November 1805 der Kaiser Alexander, dem Könige und der Königin von Preußen, auf dem Grabe des Ueberwinders der Feldherren Marie Theresiens, jenen Eid der Rache und des Bundes schwur, der in Teutschland so viel Aufsehen machte, sah man noch nicht die Schlacht von Auster-

liz voraus und die Vernichtung der Monarchie Friedrichs II., welche von einem so aufrichtigen und mächtigen Freunde ihrem Schicksale überlassen wurde.

Die Truppen Alexanders, mit der Türkei im Krieg, setzen sich endlich in Bewegung, und wäre Napoleon nicht durch seine Diener von ihrem Marsch in Kenntniß gesetzt worden, so hätte er ihn doch leicht am Benehmen des preußischen Hofes errathen. Auf die Nachricht von der Ankunft seiner Alliirten zu Praga brach Friedrich Wilhelm, der demüthig einen Waffenstillstand nachgesucht hatte, welchen wir schwach genug, zu bewilligen, waren *), plötzlich die Unterhandlungen ab. Seine Hoffnungen belebten sich wieder und, obgleich Schlesien schon in unserer Gewalt war, schien er doch jetzt Polen als die Klippe zu betrachten, an der unsere Macht sich brechen sollte. Aber nach einem einzigen Gefecht des Vortrabs begann der russische General Beningsen, der ein ernsthaftes Zusammentreffen fürchtete, den Feldzug mit Räumung Warschaus, das er vor Annäherung der französischen Armee besetzt hatte. Dieser Rückzug gab keine gute Vorbedeutung.

Mit dem Einmarsche in Polen fanden wir einen

*) Der nachgesuchte Waffenstillstand wurde nicht abgeschlossen. Anm. d. Ueb.

mächtigen Verbündeten. »Die Liebe zum Vaterlande »und das Nationalgefühl,« sagt eines unserer Bulletins, »haben sich nicht nur im Herzen des Volkes »erhalten, sondern sie sind durch das Unglück noch »gestählt worden. Seine höchste Leidenschaft, sein »größter Wunsch ist, von neuem eine Nation zu »werden. Die Reichsten verlassen ihre Schlösser, »verlangen laut die Wiederherstellung der Nation, »und bieten ihre Kinder, ihr Vermögen, ihren Ein»fluß an. Aber ungeachtet dieser guten Aufnahme »machten doch der Sand und Koth des Landes einen »niederschlagenden Eindruck auf unsere Soldaten; »dennoch thaten diese nicht weniger Wunder, in den »Gefechten von Czarnowo, von Naseilks, beim Ueber»gang über die Wrka und die Sonne, bei Golymin »und bei Pultusk.« Wir waren überall Sieger; aber jeden unserer Triumphe mußten wir theuer erkaufen und wir fühlten den großen Unterschied zwischen Russen und Preußen. Die Erbitterung im Gefechte machte diesen neuen Kampf furchtbar, während der Schlamm, das Thauwetter und der Regen unsere Soldaten zur Verzweiflung brachte und sie hinderte, die Früchte ihrer Tapferkeit und Beharrlichkeit zu erndten. Dennoch zwangen wir, nach und nach, alle festen Plätze Schlesiens zur Uebergabe und führten zugleich Krieg gegen Beningsens Heer. Nach großen Erfolgen gegen diese Armee, die zur Räu-

mung von ganz preußisch Polen gezwungen wurde, hatten wir unsere Winterquartiere bezogen, aber den 5. Februar mußten wir sie wieder aufheben. Der Feind hatte Verstärkung erhalten und rückte heran, um den Krieg an die Niederweichsel zu spielen. Die Gefechte von Bergfried, Wattendorf, Deppen und Hof zeigten noch unsere Ueberlegenheit; ihnen folgte die furchtbare Schlacht von preußisch Eylau, worin die Russen, ungeachtet Wunder der Tapferkeit, unermeßlichen Verlust erlitten, wie man schon aus Folgendem schließen kann. Napoleon, der sich beständig einem Hagel von Kugeln aussetzte, zeigte den Artilleristen, als Zielpunct, eine Colonne von 4000 Feinden; in kurzer Zeit war sie gänzlich verschwunden. Auch wir hatten großen Verlust, weil die russische Armee, in ihrer Stellung auf einer weiten Bergebene, uns festen Fußes auf halbe Kanonenschußweite erwarten und aus 150 Feuerschlünden den Tod in unsere Reihen schleudern konnte. Ganz Frankreich fühlte, wie heiß und gefahrvoll die Schlacht war; die erste Nachricht hatte Aller Herzen bewegt; aber das Bulletin vom 2. März, das mit Lust über die Schauder des Schlachtfeldes sich auszubreiten schien, erregte tiefen Abscheu und brachte Napoleon großen Nachtheil. Mit dieser Zeit beginnt die Ungeduld, ja der Unwillen, den endlich der Krieg bei der Nation erweckte. Alexander ließ, zur Feier des

Sieges, nach der Schlacht bei Eylau ein Te Deum singen; aber 7000 Russen, auf dem Schlachtfelde geblieben, 45 Kanonen, 18 Fahnen sind wahre Siegeszeichen; auch beweis't der Marsch des Generals Lefevre nach Danzig und die baldige Einnahme dieser Festung, deren Angriff und Fall unsere anmaßlichen Sieger, trotz ihres großen Interesses an deren Entsatz nicht hindern konnten, daß der Feind durch die Feier seiner vorgeblichen Erfolge zu Eylau sich selbst belog, oder Andere täuschen wollte. Männer vom Kriegsfache haben das damalige Benehmen Napoleons und seiner Armee, in ihrer Stellung dem Feinde gegenüber und während einer furchtbar strengen, uns ungewohnten Witterung, rühmend hervorgehoben.

Nach Vereitlung der Plane des russischen Heeres, hatte unsere Armee ihre Cantonnirungen wieder bezogen. Es war im strengsten Winter, da wir diese so harten Kämpfe gegen die Russen bestanden; neue Gefechte wurden vor Ende dieser Jahreszeit geliefert. Nachdem die Feinde von Guttstadt, von Melsack und Wartenburg vertrieben, am ganzen Ufer der Alle geschlagen und zur Räumung des rechten Ufers der Passarge gezwungen waren, wurden sie vorsichtiger und wagten lange, nur noch in Vorpostengefechte sich einzulassen. Während unsere Armeen in Polen und Schlesien Ruhm erwarben, marschirte der Marschall Mortier mit einem Truppencorps, dessen

Bewegungen an die der großen Armee sich anschlossen, in Schwedisch-Pommern von Sieg zu Sieg. Nur mit Bedauern führte Napoleon Krieg mit den Schweden; seine Instructionen gingen dahin, sie als natürliche, nur augenblicklich verirrte Verbündete zu behandeln. »Wenn sie uns Nachtheil brächten,« sagte er, »würden sie einst dieß beklagen und wir, »unserer Seits, würden den ihnen zugefügten Scha»den gern wieder gut machen; das Interesse der »Staaten muß früh oder spät über kleinliche Leiden»schaften obsiegen.«

Die Blokade von Stralsund war eine der wichtigsten Operationen des Marschalls Mortier. Die Feinde thaten mehrere Ausfälle, die zu ihrem Nachtheile ausschlugen. Eine der Vorstädte wurde die Beute der Flammen; in Beziehung hierauf schrieb der Kaiser an Mortier: »Ich bedaure, was gesche»hen ist; es thut mir leid, daß die schöne Vorstadt »von Stralsund abbrannte. Sollen wir Schweden »Schaden zufügen? Dieß ist nur Traum: es ist unsere »Sache, es zu vertheidigen und nicht ihm Uebels »zu thun. Thun Sie ihm dessen so wenig, als möglich. »Schlagen Sie dem Gouverneur einen Waffenstillstand »vor, um die Last eines Krieges, den ich als Ver»brechen betrachte, weil er unpolitisch ist, zu erleich»tern, und um ihn weniger verderblich zu machen.«

Der Wunsch des Kaisers wurde bald erhört. Den 18. Mai wurde zwischen dem Marschall Mortier und dem General Essen ein Waffenstillstand abgeschlossen, dem bald eine volle Aussöhnung folgte, die Mortier freie Hand gab, sich gegen Danzig zu wenden, wo Lefevre täglich durch neue Thaten seinen Ruhm besiegelte.

Die Belagerung wurde mit Kraft betrieben und der Feldmarschall Kalkreuth war fast aufs Aeußerste gebracht. Eine 21,000 Mann starke Garnison, die Ueberschwemmung zum Schutz der Festungswerke, die strenge Jahrszeit, die mörderischen Ausfälle der Belagerten, der Umfang der Festungswerke, die Unregelmäßigkeit des von Morästen, Flüssen, Kanälen, Seen und Hügeln durchschnittenen Bodens, nichts hatte Lefevre und seine Soldaten erschüttern können. Unüberwindlich scheinende Hindernisse hatten sie besiegt; Alles war zum Sturm bereit, als der General Kamensky, mit 20,000 Mann von der großen russischen Armee entsendet, im verschanzten Lager von Newsahzweser (Neufahrwasser) landete. Diese Verstärkung schickte der Obergeneral Beningsen insgeheim an Kalkreuth ab und, zur Maskirung seiner Unternehmung versuchte er mehrere Scheinangriffe gegen Napoleon. Dieser aber errieth seinen Plan; und im Augenblicke, wo Kamensky seine Truppen ausschiffte, stieß der Marschall Lannes, an der Spitze

der Grenadiere von Oudinot, zum Corps des Marschalls Lefevre. Drei Tage nachher, den 15. Mai, fiel ein ernsthaftes Treffen zwischen diesen beiden Armeen vor. Von beiden Seiten schlug man sich tapfer, aber die Russen und Preußen wurden in Unordnung gebracht und dieser Tag kostete ihnen 4000 Mann.

Die Belagerten machten neue Anstrengungen: von allen Seiten zurückgedrängt, mußten sie endlich nachgeben, um den Sturm zu vermeiden, und den 20. Mai erfolgte die Capitulation. Den 25. genehmigte der Kaiser ihre Bedingungen und gab Lefevre den Titel eines Herzogs von Danzig. An der Spitze des zweiten Corps hielt der Marschall seinen Einzug in die Stadt.

Die Einnahme von Danzig machte uns zu Herren der Weichselmündung, und deckte vollständig den linken Flügel unserer Armee. Die Verbündeten verloren ihr Hauptbollwerk; dieses Ereigniß, statt sie zu friedlichen Gesinnungen zu führen, schien eine gegentheilige Wirkung zu haben; sie brachen trotzig die seit mehreren Monaten angeknüpften Unterhandlungen ab. Vielleicht rührte dieses Vertrauen von eben erhaltenen mächtigen Verstärkungen her, und vom erneuerten Versprechen Englands, thätigeren Antheil am Kriege zu nehmen. Aber Napoleon bot Allem die Spitze; er hatte die erforderlichen Maßregeln getroffen, einer Landung zu begegnen und die Eng=

länder wagten nicht zu erscheinen. Von einer andern Seite her stießen die Contingente von Holland, Italien, Würtemberg, Baiern und den Fürsten des Rheinbundes zu ihm; auch Frankreich schickte ihm neue Recruten, die eine einzige Schlacht in Helden umwandelte. In der Ruhezeit, während der Unterhandlungen, präsidirte der Kaiser, aus der Mitte seines Lagers, dem Staatsrathe; er ergänzte unsere Gesetzbücher durch Verkündung derjenigen über das peinliche Recht und über den Criminalproceß. In dieser Ruhezeit erließ er zugleich jenen berühmten Beschluß, der die Blokade des Festlandes organisirte, ein riesenhafter Plan, für dessen Verfolgung Napoleon sein Glück ermüdete und der auf immer das Festland von Englands Einfluß befreien mußte, wenn die gänzliche Vollziehung dieses Systems einige Zeit länger angedauert hätte.

Während seines Aufenthalts zu Warschau im Anfange Mais, empfing der Kaiser eine Gesandtschaft des Beherrschers von Persien. Wie Englands Macht in Indien ihre Stütze hat, so suchte auch Napoleon in Asien vortheilhafte Verbindungen anzuknüpfen. Man kam überein, daß von nun an eine zahlreiche persische Gesandtschaft in Paris und eine französische in der Hauptstadt Persiens sich aufhalten sollte.

Unter diesen Sorgen der Politik, nach allen möglichen Versuchen zur Aussöhnung und nach dem Vorschlage eines Friedens mit den Grundlagen der Gleichheit und Gegenseitigkeit zwischen den beiden Krieg führenden Theilen, gab der Kaiser, in seinen Cantonnirungen angegriffen, das Zeichen zum Kampf. Denselben Tag, den 5. Juni, wurden die Russen und Preußen bei Spandau und bei Lomitten zurückgedrängt. Auf beiden Seiten wetteiferte man an Tapferkeit und Unerschrockenheit. Den 6. will der Feind die Mauern von Deppen mit Sturm nehmen; er verliert 2000 Mann und sein Vorhaben scheitert. Den 9. rückt der Kaiser in Glückstadt ein, das die Franzosen in lebhaftem Angriffe genommen hatten. Den folgenden Tag wird der Marsch gegen Heilsberg fortgesetzt. Ueberall behaupten die Franzosen das Terrain und bald, nachdem sie durch eine plötzliche Frontveränderung den Weg nach Eylau abgeschnitten hatten, stehen sie vor den Mauern dieser Stadt. Der Feind hatte selbst diese Stellung gewählt, und man erwartete ein allgemeines Gefecht; aber um 10 Uhr Abends sah man ihn auf das rechte Ufer der Alle übersetzen; er räumte uns das ganze Land am linken Ufer, und überließ uns seine Verwundeten, seine Magazine und seine Verschanzungen, die Frucht viermonatlicher Anstrengungen und Arbeiten. Den 12. rückte mit Tagesanbruch, die fran=

zösische Armee in Heilsberg ein; die leichte Cavallerie verfolgte fortwährend die Feinde in der Richtung von Bartenstein, während andere Corps manövrirten, um sie zu überflügeln und vor ihnen ihre Magazine zu erreichen. Ein vollständiger Erfolg krönte diese Bewegung.

Alle diese Gefechte, worin die französische Armee neuen Ruhm erwarb, wurden durch die Schlacht bei Friedland verdunkelt, die das Schicksal des Feldzugs entscheiden sollte. Den 14. passirt der Feind die Brücke von Friedland; der erste Kanonendonner läßt sich hören: »Dieß ist ein Tag des Glücks,« ruft Napoleon aus, »es ist der Jahrestag der »Schlacht von Marengo!« Das Gefecht wurde erst gegen 5 Uhr Abends allgemein, erst dann waren die verschiedenen Armeecorps zur Stelle. Nie kämpften Armeen mit mehr Heldenmuth und Erbitterung; noch um 11 Uhr Abends schlug man sich; erst nach unerhörten Anstrengungen, uns den Sieg zu entreißen, gaben die Russen ihn auf; aber, wie bei Austerlitz, verschlangen zweimal die Wogen Tausende von Russen, die keinen anderen Schutz gegen unsere wüthenden Angriffe zu finden wußten. Die Marschälle Soult, Mortier, Lannes, Murat und Ney thaten Wunder; die russische Garde wurde vernichtet. Napoleon hatte beständig die ungeheure Schlachtlinie geleitet; man sah ihn an den, dem feindlichen Feuer

zumeist ausgesetzten Stellen unter einem Hagel von Kanonen- und Flintenkugeln kaltblütig seine Befehle ertheilen. Nach seiner Gewohnheit übernachtete er auf dem Schlachtfelde und den folgenden Tag war er auf der Straße von Wehlau. Den 19. rückte er in Tilsit ein, wo der Kaiser Alexander und der König von Preußen drei Wochen lang verweilt hatten. Alle Colonnen der großen Armee betraten die Grenzen Rußlands.

Die Schlacht von Friedland hatte wie ein Blitzstrahl den Eifer der Verbündeten gelähmt; Königsberg, ihr Hauptmagazin, fiel mit unermeßlichen Vorräthen jeder Art, beträchtlicher Munition und den Gewehren für eine ganze Armee, in die Gewalt der Franzosen. Mehrere andere Städte und Festungen öffneten die Thore; überall trat Entmuthigung an die Stelle des Widerstandes.

Den 20. Juni 1807 wurde im Namen des Kaisers der Franzosen und des Kaisers von Rußland zu Tilsit ein Waffenstillstand unterzeichnet. Den Tag hernach erließ Napoleon in dem Tagsbefehl die folgende Proclamation, die nur eine kurze Uebersicht dieses schnellen und glänzenden Feldzugs enthält.

»Soldaten!«

»Den 5. Juni wurden wir in unseren Cantonnirungen von der russischen Armee angegriffen. Der »Feind täuschte sich in unserer Unthätigkeit; allzu

»spät erkannte er, daß unsere Ruhe die Ruhe des »Löwen war. Er bereut es, sie gestört zu haben.«

»An den Tagen von Gielstadt, von Heilsberg, »an dem für immer denkwürdigen Tage von Fried»land, kurz in einem zehntägigen Feldzuge haben »wir 120 Kanonen, 7 Fahnen erobert und 60,000 »Russen sind getödtet, verwundet, oder gefangen; »wir haben dem feindlichen Heere alle Magazine, »Spitäler und Lazarethe genommen; wir haben die »Stadt Königsberg genommen und die 300 Schiffe, die ihrem Hafen lagen, mit jeder Art Munition belastet und mit 160,000 Gewehren, die England zur Bewaffnung unserer Feinde gesendet hatte.

»Mit der Schnelligkeit des Adlers sind wir von »den Ufern der Weichsel an die Ufer des Niemens »gedrungen. Zu Austerlitz feiertet Ihr den Jahres»tag der Krönung; in diesem Jahre habt Ihr den »Tag von Marengo würdig begangen, der dem »Kriege gegen die zweite Coalition ein Ziel setzte.«

»Franzosen! Ihr waret Eurer und meiner wür»dig; mit allen Lorbeeren bedeckt und nach einem »ruhmvollen Frieden, der in sich selbst die Bürg»schaft seiner Dauer trägt, werdet Ihr nach Frank»reich zurückkehren.«

»Es ist Zeit, daß das Vaterland, geschützt gegen »Englands verderblichen Einfluß, der Ruhe genieße;

»meine Wohlthaten sollen Euch meine Dankbarkeit »und den ganzen Umfang meiner Liebe beweisen.«

»Im kaiserlichen Lager von Tilsit am 22. Jun. »1807.«

»Napoleon.«

In jenem Zeitpuncte konnte in Wahrheit, nach Bonapartes Ausdruck, die Welt in zwei Hälften getheilt werden.

Während der Unterhandlungen hatte jene berühmte Zusammenkunft der beiden Kaiser Statt. Ein großes Flooß mit einem Zelte war mitten im Niemen zugerüstet worden; hier umarmten sich Napoleon und Alexander im Angesichte der an beiden Ufern zusammengedrängten Truppen. Sie blieben zwei Stunden zusammen; diese Unterredung entschied das Schicksal Europas.

Die Hälfte der Stadt Tilsit wurde für neutral erklärt. Die Herrscher von Frankreich und von Rußland wohnten in derselben Straße; die freundschaftlichsten Verbindungen wurden zwischen beiden Höfen angeknüpft. Alexander trat für den König von Preußen als Vermittler auf, der am folgenden Tage zu den Conferenzen zugelassen wurde. Die Souveräne hielten sich drei Wochen in Tilsit auf und jeder Tag gab neue Beweise ihrer Anhänglichkeit und führte zu den lebhaftesten Betheuerungen der Freundschaft.

Der Sieg hatte die Lage beider Monarchen verschieden gestaltet; diesen Unterschied bemerkte man jedoch weit weniger in dem am 7. Juli unterzeichneten Vertrage von Tilsit, als den Wunsch Napoleons, Rußland für sein Continentalsystem zu gewinnen. Die meisten Bedingungen galten diesem umfassenden Plane und dem Eifer, womit der Kaiser ihn verfolgte, war es zu zuschreiben, daß er Polen, das so große Hingebung gezeigt hatte, seinem Schicksale überließ. Der von Preußen eroberte Theil dieses Königreichs erhielt jedoch eine andere Bestimmung, und kam, als Großherzogthum Warschau, unter die mildere Regierung des Königs von Sachsen. Ein Hauptartikel des Vertrags war die Anerkennung der drei Brüder Napoleons, Josephs, Louis, Hieronymus, als Könige von Neapel, Holland und Westphalen. Der König von Preußen verdankte der Unterstützung Rußlands, den Bitten der Königin und der Unklugheit der französischen Großmuth die Erhaltung der Hälfte seiner Staaten; endlich nahm Napoleon die Vermittlung Alexanders für eine Annäherung mit England an, dem mittlerweile alle Küsten und Häfen Preußens verschlossen blieben. Dieß ist das Wesentliche des Tilsiter Vertrags, in dem wir, als Sieger, weniger verlangten, als wir, als Besiegte, hätten erhalten können; aber dieser Vertrag, der die umfassenden Plane Napoleons zur

Demüthigung einer Macht verwirklichen konnte, welche die Herrschaft der Meere an sich gerissen hatte und das einzige Hinderniß für die Entwickelung von Frankreichs Größe und die Dauer seiner Institutionen war, konnte als eine unermeßliche Eroberung der vom Siege begünstigten Politik gelten.

Die Monarchen trennten sich im vollkommensten Einverständnisse, und obgleich Schweden auf Anreiz der Engländer die Feindseligkeiten wieder begonnen hatte, langte doch Napoleon den 27. Juli zu St. Cloud an und überließ dem Marschall Brune die Sorge, seine neuen Feinde zu besiegen, der diesen Auftrag glücklich und schnell erfüllte. Allgemeiner Beifall begrüßte den Kaiser bei seiner Rückkehr; man drängte sich herbei den Mann zu sehen, der so große Dinge gethan und die Franzosen über alle Nationen erhoben hatte; unaussprechlich war der Enthusiasmus und vielleicht vermochte Napoleon selbst der allgemeinen Trunkenheit nicht zu widerstehen. Mit Bedauern sieht man ihn, unter diesen so wichtigen Verhältnissen, die Gelegenheit zur Aufhebung des Tribunats ergreifen. Ein Senatsbeschluß vom 19. August zerstört diesen letzten Zufluchtsort der sterbenden Freiheit. Die Vernichtung des Tribunats machte beim Volke kein Aufsehen, aber sie bekümmerte die Weisen; nachdem er schon früher durch gesetzwidrige Ausstoßung einzelner Glieder diesen Körper

verstümmelt hatte, kündete Napoleon durch dessen Auflösung an, daß er auch nicht den Schatten einer Opposition in Frankreich dulden wolle. Um so mehr mußte diese Maßregel mißfallen, da sie den Beweis lieferte, daß auch die Constitution des Jahres VIII, die doch so sehr den Interessen des Machthabers entsprach, nur ein leeres Scheinbild war. Doch unser Ruhm, der seinen Gipfel erreicht hatte, der öffentliche Wohlstand, der Ueberfluß an baarem Geld, die Fortschritte des Gewerbfleißes erfüllten alle Gemüther und hinderten die Weisen, gegen ein berechnetes System der Usurpation aller Staatsgewalten ihre Stimme zu erheben. Die Völker beklagen sich über das Joch, das man ihnen auflegt; aber ihre Knechtschaft ist weit mehr ihre eigene Schuld, als die ihrer Herrscher. Man zaudert nicht, ihre Rechte zu rauben, deren Verlust sie nicht eher zu fühlen scheinen, bis unglückselige Folgen ihren Stumpfsinn bestraft haben.

Der Friede des Festlandes sollte nicht von langer Dauer seyn. Portugal, das seine örtliche Lage den Bewegungen des übrigen Europas fast entfremdete, hatte seine alten Verbindungen mit England beibehalten und setzte sich, den Verträgen zuwider, dem Systeme entgegen, das auf immer den Continent von dem unheilbringenden Einflusse der Insulaner befreien sollte, die ihre Herrschaft auf alle Theile

der Welt ausdehnten. Napoleon beschloß, die Häfen dieses Königreichs den Waaren Großbritanniens zu verschließen. Er unterhandelte mit der spanischen Regierung wegen des Durchmarsches seiner Armee, und vor Ende Novembers hielt der Obergeneral Junot seinen Triumpheinzug in Lissabon an der Spitze eines Heeres von 25,000 Mann, womit sich eine spanische Division vereinigt hatte. Bei dieser Gelegenheit zeigte der Feldherr Napoleons etwas von der überlegten Kühnheit seines Musters; er wagte es, in die Hauptstadt Portugals unter eine Bevölkerung von 300,000 Seelen nur mit einer Vorhut von 400 Mann, ohne Cavallerie, Artillerie und Munition einzuziehen; dieses Benehmen flößte dem Volke und der englischen Flotte Achtung ein. Die Eroberung des, vom Prinz Regenten und dessen ganzem Hofe verlassenen Landes, geschah ohne Schwierigkeit. Während dem marschirte ein Corps der besten spanischen Truppen zur großen Armee und wichtigere Ereignisse bereiteten sich vor.

Siebentes Kapitel.

Vom Vertrage von Tilsit bis zum neuen Kriege mit Rußland im Jahr 1812.

Während des letzten preußischen Feldzugs hatten die feindseligen Demonstrationen des Madrider Cabinets, sein Aufruf zu den Waffen, seine Manifeste und Rüstungen augenblicklich dem Kaiser ernstliche Besorgnisse erregt. Er erinnerte sich überdieß, daß diese Macht verschiedene Mal, namentlich vor der Schlacht von Marengo und während der Unterhandlungen von 1803, feindliche Absichten gegen uns offenbart hatte. Da er auch jeden Augenblick zum Kampf mit den Massen des Nordens gefaßt seyn mußte, so fühlte er tief während jener Rüstungen gegen uns, wie sehr nothwendig zur völligen Sicherung uns die Mitwirkung der Südens sey, und daß einzig eine unauflösliche Verbindung Spaniens und Portugals mit Frankreich ein genügendes Gegengewicht gegen die Coalition des Nordens geben könne. Durfte er aber solche dauernde Verbindung zwischen seiner Dy-

nastie und der der Bourbonen erwarten? Die Natur der Dinge und die Erfahrungen der Vergangenheit gestatteten ihm nicht diese Hoffnung.

Während in Paris der Rechnungshof eingesetzt wird, das Gesetzbuch über den Handel ins Leben tritt, das Gebiet des Kaiserreichs um mehrere ausländische Provinzen sich vergrößert, und die Franzosen eine militärische Lustwanderung nach Rom machen, rückt plötzlich die Armee, die Murat gegen Portugal führt, in Navarra und Catalonien ein. Bald öffnen uns Figueras, St. Sebastian und andere feste Plätze Spaniens die Thore; das Volk sieht unsere Ankunft mit unaussprechlicher Freude. Es fühlt die Nothwendigkeit unserer Hülfe und hofft Alles von Napoleon. In Folge der im Schooße der königlichen Familie unaufhörlich sich erneuernden Zwistigkeiten herrschte Verwirrung und Anarchie in der Regierung. Zwei Parteien bedrohten sich offen, die des Prinzen Ferdinand, und die der Königin oder vielmehr Manuel Godoys, eines Mannes, der durch Ränke vom untersten Range zu den höchsten Würden des Reichs sich erhoben hatte. Der zügellose Luxus dieses Günstlings hatte den Unwillen des Volkes gegen ihn erweckt und Ferdinand benutzte diesen Haß, um seinen Vater zur Abtretung der Krone zu zwingen. Der alte Monarch dankte den 19. Februar zu Gunsten seines unklugen Sohnes ab.

Mittlerweile rückte Murat gegen Madrid vor. Kaum war er in diese Hauptstadt eingezogen, so legte Karl insgeheim gegen seine Entsagung Protestation ein. Der Obergeneral schlägt dem Vater und Sohne den Kaiser als Schiedsrichter vor; ein zweiter Abgesandter Napoleons weiß dann beiden Parteien zu schmeicheln, und bestimmt Karl und Ferdinand zur Abreise nach Bayonne. Napoleon hielt sich hier seit dem 15. April auf. Die königliche Familie von Spanien kam nach und nach, vor Ende des Monats, daselbst an. Der Prinz von Asturien stellte sich ihm als Ferdinand VII. vor, aber Napoleon verweigerte ihm die Anerkennung der königlichen Würde. Es hatten häufige Besuche der neu Angekommenen im Schlosse von Marac Statt; der Kaiser hielt mit ihnen lange Unterredungen, die mit gegenseitigen Versicherungen des Vertrauens endeten. Der Erfolg dieser Unterhandlungen war die Abdankung Karls IV., die Entsagung seiner Familie auf den Thron von Spanien und die Abtretung seiner Rechte an den Kaiser. Nach diesen Handlungen der Schwäche auf der einen und einer falschen Politik auf der anderen Seite reis'te Karl nach Compiegne, Ferdinand nach Valancay ab, und Napoleon beschäftigte sich damit, den Spaniern einen König und eine Verfassung zu geben. Gewiß zeichnete Joseph, als König und als Mensch, vor dem armen Karl IV. sich aus,

dem Sclaven eines Günstlings, und vor Ferdinand VII., der seinen alten Vater entthront hatte; gewiß hatte die Verfassung von Bayonne unendliche Vorzüge vor der schlechten Regierung Spaniens; und sicher wäre, nach Annahme dieses Geschenkes eines Feindes, das es von so mancher Knechtschaft befreit hätte, worunter noch immer es seufzt, das Volk jetzt glücklicher. Aber Napoleons Benehmen, der alle diese Aenderungen nur als einen großen Staatsstreich betrachtete, erschien als Verrath und nun war Alles verloren. Die Begeisterung für den Besieger Europas war so groß in der Halbinsel, daß man seinen Empfang unter Triumphbogen und auf Blumenteppichen vorbereitete; kaum aber hatte man von den Ereignissen zu Bayonne Nachricht, als alle Spanier Rache schrieen und nicht eher die Waffen niederzulegen schwuren, bis Ferdinand frei sey. Schon bilden sich in allen Provinzen Juntas unter der zu Cadix errichteten obersten Junta. Es bilden sich Guerillas, die sich in Wäldern und Gebirgen ausbreiten, von da unsere Truppen beobachten und von ihren unzugänglichen Höhen herab über die einzelnen Abtheilungen herfallen.

Den 2. Mai bricht unvermuthet in Madrid ein Aufstand aus und mehr als 500 Franzosen werden in den Straßen erwürgt. Murat, der sich durch die Betheurungen der Spanier täuschen ließ, ahnte

selbst im Augenblicke des Ausbruchs das Feuer nicht, das unter der Asche glimmte, und zum Mangel an Voraussicht, kam noch Mangel an Beurtheilung. Seine schreckliche Rache an der Hauptstadt, deren Bewohner er mit Kartätschen niederschießen ließ, hatte die traurigsten Folgen. Mehrere andere Städte folgten dem blutigen Beispiele Madrids. Von diesen ersten Tagen an erhielt der Krieg, durch Rache und Gegenrache, einen Charakter von Grausamkeit, wie in den Jahrhunderten der Barbarei. Die Spanier opferten uns ihrem Hasse gegen die Knechtschaft und mit gleicher Wuth rächten die Franzosen ihre unbarmherzig gemordeten Brüder.

Diesem Unglücke war durchaus vorgebeugt, wäre Murat fähig gewesen, die so bewunderuswürdig weisen Vorschriften zu befolgen, die ihm Napoleon in nachstehendem Schreiben ertheilt hatte:

Den 29. März 1808.

Herr Großherzog von Berg!

»Ich fürchte, Sie täuschen mich und sich selbst »über die Lage von Spanien. Der Vorfall vom »20. März hat die Verhältnisse verwirrt und mich »in fortdauernde Unruhe versetzt.«

»Glauben Sie nicht, daß Sie eine entwaffnete »Nation angreifen, und daß Sie zur Unterjochung »Spaniens nur Truppen zeigen dürfen. Die Re-

»volution vom 20. März beweis't die Thatkraft der »Spanier. Sie haben mit einem ganz neuen Volke »zu thun; es hat allen Muth, und es wird allen »Enthusiasmus haben, den man bei Menschen findet, »welche die politischen Leidenschaften nicht abgestumpft »haben.«

»Der Adel und die Geistlichkeit sind die Herren »Spaniens. Wenn sie für ihre Vorrechte und für »ihre Existenz fürchten, werden sie einen Aufstand »in Masse gegen uns erregen, welcher den Krieg »verewigen kann. Ich habe Anhänger; trete ich »als Eroberer auf, so werde ich deren keine mehr »haben.«

»Der Friedensfürst ist verabscheut, weil man ihn »beschuldigt, Spanien an Frankreich verrathen zu »haben. Diese Beschwerde hat der Usurpation Ferdi»nands zum Vorwande gedient; die Volkspartei ist »die schwächste. Dem Prinzen von Asturien fehlt »jede, zum Oberhaupte einer Nation erforderliche »Eigenschaft; dennoch wird man einen Helden aus »ihm machen, um ihn uns entgegenzustellen. Ich »will nicht, daß man Gewalt gegen die Glieder »dieser Familie brauche; es kann nie Vortheil »bringen sich verhaßt zu machen und Haß zu ent»flammen. Spanien hat mehr als 100,000 Mann »unter den Waffen, dieß ist mehr als genug, »um mit Vortheil im Inneren einen Krieg zu un-

»terhalten; auf mehrere Puncte vertheilt, können sie »einem allgemeinen Aufstande in der ganzen Monar»chie zur Stütze dienen.«

»Ich stelle Ihnen hier im Allgemeinen die un»vermeidlichen Hindernisse dar; es gibt deren andere, »die Sie erkennen werden. England wird sich die »Gelegenheit nicht entwischen lassen, unsere Schwie»rigkeiten zu vergrößern; seine bewaffnete Macht an »der Küste von Portugal und im mittelländischen »Meere erhält jeden Tag Verhaltungsbefehle; es »wirbt Sicilianer und Portugiesen an.«

»Da die königliche Familie Spanien nicht ver»lassen hat, um sich nach Indien zu begeben, so kann »nur eine Revolution den Zustand dieses Landes »ändern; es wird dieß vielleicht eine Revolution für »ganz Europa, das hierauf durchaus nicht vorberei»tet ist. Diejenigen, welche die ungeheuren Fehler »jener Regierung und die Anarchie erkennen, die »an die Stelle der Herrschaft der Gesetze getreten »ist, sind die Minderzahl; die Mehrzahl zieht Nutzen »aus diesen Fehlern und dieser Anarchie.«

»Im Interesse meines Reiches kann ich Spanien »viel Gutes thun. Welches sind die besten Mittel »für diesen Zweck?«

»Soll ich nach Madrid gehen? Soll ich das große »Amt eines Protectors übernehmen und zwischen »Vater und Sohn richten? Es scheint mir schwie-

»rig, Karls IV. Herrschaft herzustellen; seine Re-»gierung und sein Günstling sind durch die öffent-»liche Meinung so verworfen, daß sie nicht drei »Monate sich halten würden.«

»Ferdinand ist der Feind Frankreichs und darum »hat man ihn zum Könige gemacht. Ihn auf den »Thron setzen, hieß der Partei einen Dienst thun, »die seit fünf und zwanzig Jahren Frankreichs Ver-»nichtung wollte. Eine Familienverbindung wäre »nur ein schwaches Band; die Königin Elisabeth »und andere französische Fürstinnen sind jammervoll »zu Grunde gegangen, als man sie ungestraft einer »grausamen Rache aufopfern konnte. Ich glaube, »daß man nichts übereilen dürfe, und daß es klug »ist, von den nächsten Ereignissen sich berathen zu »lassen .... Man wird die Armeecorps, die sich »an der Grenze von Portugal aufstellen werden, »verstärken und abwarten müssen ....«

»Ich billige nicht, daß Eure kaiserliche Hoheit »so schnell Madrids sich bemächtigt haben. Sie »hätten die Armee auf 10 Meilen von der Haupt-»stadt entfernt halten sollen. Sie waren nicht ge-»wiß, daß das Volk und die Obrigkeiten Ferdinand »ohne Widerstand anerkennen würden. Der Frie-»densfürst muß unter den Staatsbeamten Anhänger »haben; überdieß gibt es eine gewohnheitsmäßige An-»hänglichkeit an den alten König, die Erfolge er-

»zeugen konnte. Ihr Einzug in Madrid, der die »Spanier beunruhigte, hat Ferdinand mächtig unter»stützt. Ich habe Savary Befehl ertheilt, sich zum »alten Könige zu begeben und dort die Ereignisse »zu beobachten; er wird sich mit Ew. kaiserlichen »Hoheit verständigen. Von den ferner zu ergreifen»den Maßregeln werde ich Sie in Kenntniß setzen; »unterdessen halte ich folgende Vorschriften für zweck»mäßig:«

»Sie sollen mich zu keiner Zusammenkunft mit »Ferdinand in Spanien verpflichten, bis Sie die »Lage der Dinge von der Art glauben, daß ich ihn »als König von Spanien anerkennen muß. Den »König, die Königin, den Prinzen Godoy sollen »Sie gut behandeln. Sie sollen sich für sie verwen»den und ihnen dieselbe Ehre, wie früher, bezeigen. »Sie sollen so handeln, daß die Spanier die Wahl, »die ich treffen werde, nicht ahnen können; dieß »wird nicht schwierig seyn, ich weiß es selbst »nicht.«

»Dem Adel und der Geistlichkeit werden Sie zu »verstehen geben, daß, sobald Frankreich in den »spanischen Angelegenheiten ins Mittel tritt, ihre »Vorrechte und ihre Freiheiten unangetastet bleiben »sollen. Sie werden ihnen erklären, daß der Kaiser die »Vervollkommnung der politischen Institutionen Spa»niens wünscht, um es mit dem Zustande des civi-

»listrten Europas in Einklang zu setzen, und der »Herrschaft der Günstlinge zu entziehen . . . . Den »Obrigkeiten, den Bürgern der Städte, den aufge»klärten Männern erklären Sie, daß Spanien einer »neuen Organisation seiner Regierung bedarf, und »daß ihm Gesetze, welche die Bürger gegen Will»kühr und Anmaßung des Feudalismus schützen, und »Einrichtungen Noth thun, die den Gewerbfleiß, den »Ackerbau und die Künste beleben. Sie werden ih»nen den Zustand der Ruhe und Wohlfahrt schildern, »dessen Frankreich, trotz seiner beständigen Kriege, »genießt, und das Ansehen der Religion, das man »dem Concordate verdankt, das ich mit dem Papste »abgeschlossen habe. Sie werden ihnen die Vortheile »entwickeln, die sie aus einer politischen Wiedergeburt »ziehen können: Ordnung und Frieden im Inneren, »Ansehen und Macht gegen außen; dieß soll der »Geist Ihrer mündlichen und schriftlichen Aeußerun»gen seyn. Uebereilen Sie nichts; ich kann in »Bayonne abwarten, ich kann die Pyrenäen über»schreiten und, indem ich mich gegen Portugal ver»stärke, von dieser Seite her den Krieg führen.«

»Ich werde auf Ihr besonderes Interesse bedacht »seyn, denken Sie nicht selbst daran . . . . Portu»gal wird zu meiner Verfügung bleiben . . . Be»schäftigen Sie sich mit keinem Plane, der nur Ihre »Person betrifft, um danach Ihr Benehmen abzu-

»messen, dieß würde mir schaden und Ihnen mehr, »als mir.«

»In Ihren Befehlen vom 14. gehn sie allzu rasch »zu Werk; der dem General Dupont vorgeschriebene »Marsch ist, nach den Ereignissen vom 19. März, »voreilig. Hier sind Aenderungen nothwendig; Sie »werden neue Anordnungen treffen, die Anweisung »hierzu erhalten Sie von meinem Minister der aus»wärtigen Angelegenheiten.«

»Ich will, daß die strengste Mannszucht aufrecht »erhalten werde; keine Gnade, auch für die geringsten »Fehltritte. Man soll die Bewohner mit der scho»nendsten Rücksicht behandeln; vorzüglich soll man »Kirchen und Klöster achten.«

»Die Armee soll jedes Zusammentreffen mit den »Corps der spanischen Armee, oder mit ihren ein»zelnen Abtheilungen vermeiden; auf keine Weise »soll Veranlassung zu Feindseligkeiten gegeben wer»den.«

»Ziehen Sie Solano wieder aus Badajoz zurück, »beobachten Sie ihn; richten Sie auch die Märsche »meines Heeres so ein, daß Sie dasselbe immer »mehrere Meilen von den spanischen Corps entfernt »halten: wenn der Krieg sich entzündete, wäre »Alles verloren.«

»Politik und Unterhandlungen müssen über das »Schicksal Spaniens entscheiden. Ich empfehle Ih-

»nen, jede Erörterung mit Solano und den übrigen »spanischen Generalen und Commandanten zu ver»meiden.«

»Sie werden mir täglich zwei Staffetten zuschi»cken; im Fall wichtigerer Ereignisse senden Sie mir »Ordonnanzofficiere; schicken Sie mir auf der Stelle »den Kammerherrn von P . . . ., den Ueberbringer »dieser Depesche, zurück; Sie werden ihm einen sehr »genauen Bericht zustellen. Darüber *) u. s. w.«

Napoleon.

Unterdessen hatten wir unsere Armeen gebildet und waren im Stande, Spanien unsere Stärke fühlen zu lassen **). Ueberall zwingen wir den Feind zum Rückzuge; Catalonien, Arragonien, Navarra werden Zeugen unserer Siege; durch glänzende Erfolge erneuert Moncey im Königreich Valencia seine

*) Im Widerspruch mit diesen Ansichten äußerte jedoch bald darauf Napoleon gegen den Kanonikus Escoiquiz: „Länder, wo es viele Mönche gibt, sind leicht „zu unterjochen; auf jeden Fall wird der Widerstand „nicht groß seyn.“ (Leb. Nap. v. Kolb)

**) Napoleon erließ damals eine Proclamation an die Spanier, worin er sagt: „Eure Monarchie ist alt; mir ward die Sendung, sie zu verjüngen . . . Ich will, daß eure spätesten Enkel mein Andenken bewahren und sagen: Er ists, dem unser Vaterland seine Wiedergeburt verdankt!“ (Leb. Nap. v. Arn.)

alten republikanischen Lorbeeren. Weniger glücklich willigt der General Dupont, mit Verläugnung seiner Thaten, seines Ruhms und Charakters, in eine Capitulation der Franzosen zu Baylen *); die Spanier verletzen die Capitulation und Tausende unserer Soldaten werden in die englischen Blockschiffe geworfen. Dieser geschickte General, der sich durch wichtige Dienste empfohlen hatte, beging hier einen unverzeihlichen Fehler: nie wird er die Schmach auslöschen, womit er seinen Namen durch jenes unselige Ereigniß befleckte, das den Spaniern jene Stärke der Meinung und des Vertrauens auf sich selbst gab, wodurch die Einzelnen, wie die Völker, über alle Gefahren triumphiren. Rom, Sparta und in unseren Tagen London, so strenge gegen den Admiral Binck, würden schreckliche Strafe auch über einen nur unglücklichen Feldherrn verhängt haben; die Nachsicht und die Schwäche des Oberhauptes der französischen Regierung aber, unter Umständen, die ein Beispiel der Strenge für die mit diesem schwierigen Kriege beauftragten Generale erforderten; der so zur Unzeit großmüthige, oder vielmehr der insgeheim feindselige Widerstand, womit man den berühmten Gefangenen

---

*) „Dieß sind unsere caudinischen Gabeln," sagte Napoleon, als er die schimpfliche Capitulation vernahm. (Leb. Nap. v. Arn.)

vertheidigte, — haben Frankreich viel Unglück gebracht. Napoleon, in Furcht für einen Tyrannen zu gelten, that seine Pflicht als König nicht. Die Schlacht von Medina, worin 14,000 unserer Soldaten 50,000 Feinde zerstreuten, rächte den Verlust bei Baylen, ohne ihn wieder gut zu machen und durch seine schönen Manövers brachte der Marschall Bessières die Fehler des Generals Dupont in Vergessenheit, der an Talenten und Ruf ihm weit überlegen war.

Der Widerstand der Spanier mußte bald Napoleons Anwesenheit in der Halbinsel nothwendig machen. Sein Bruder Joseph, zum Könige von Spanien ernannt, ging einige Monate früher dahin ab und hielt den 20. seinen Einzug in Madrid, das Murat verlassen hatte, um den Thron von Neapel zu besteigen.

Der Marsch und die Begeisterung der siegreichen Truppen des Generals Castannos, des kühnen Verletzers des Vertrags von Baylen, die Ankunft einer englischen Armee in Portugal, unter den Befehlen Arthur Welleslens (später Lord Wellingtons) und eine ansteckende Krankheit, welche die Franzosen hinraffte, zwangen bald Joseph, nach der Stadt Vittoria sich zurückzuziehen; alle unsere Streitkräfte erhielten Befehl, sich in der Gegend von Burgos zu sammeln.

Diese traurigen Nachrichten erhielt Napoleon zugleich mit der Nachricht von der Capitulation der Armee von Portugal. Nach ruhmvollen Anstrengungen, von allen Seiten durch eine bewaffnete Volksmasse gedrängt, zugleich im Kampfe mit den Engländern, Portugiesen und Spaniern, verlassen in einem feindlichen Lande dessen Hülfsquellen ihm alle verschlossen blieben, ging Junot, auf ehrenvolle Bedingungen, mit dem General Wellesley einen Vertrag ein. Unsere Truppen wurden mit Waffen und Gepäck eingeschifft und nach Frankreich gebracht.

Der Kaiser war nur an Siege gewöhnt: ein so unerwarteter Widerstand erzürnte ihn; er beschloß, auf den Schlachtfeldern Spaniens, als den Sieger von Austerlitz und von Marengo sich zu zeigen. Aber ehe er sich gegen Süden wandte, reis'te er nach Erfurt zu einer Zusammenkunft mehrerer Fürsten ab. Hier versicherte er sich der freundschaftlichen Gesinnungen Rußlands und befestigte die Bande des Vertrauens, die Alexander an ihn knüpften; oder diese beiden Fürsten beschlossen vielmehr jene große Theilung Europas, wonach der Eine über den Süden, der Andere über den Norden herrschen sollte. Der Einfall in Spanien gehörte zum Continentalsysteme gegen England und zu dem umfassenden Plane, den der einverstandene Ehrgeiz beider Fürsten entworfen hatte. Keine Epoche in Napoleons Leben steht derjenigen der Un-

terhandlung in Erfurt gleich. Ganz Europa und dessen Könige beugten sich vor ihm, und der Kaiser von Rußland, der kaum glaubte, dem französischen Kaiser sich gleichstellen zu dürfen, bewunderte dessen überwiegendes Genie und rechnete sich die Freundschaft des großen Mannes zur Ehre *). Was endlich mehr als nur ein Triumph des Ehrgeizes war, — Napoleon gebot über die furchtbare Verbindung der Könige und Völker gegen England. Er mußte endlich den Schauplatz seines Ruhms verlassen. Der Beistimmung Alexanders gewiß ließ Napoleon einen Theil der großen Armee nach den Pyrenäen aufbrechen und, sogleich nach Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung zu Paris **), reis'te er selbst dahin ab. Die Natur hatte ihm einen Körper gegeben, der unermüdlich war, wie sein Genie.

*) Während einer Vorstellung in dem zu Erfurt eingerichteten französischen Theater hatte jene empfindsame Scene statt, deren Erinnerung beinahe lächerlich geworden ist. Bei folgendem schönen Vers aus dem Trauerspiel Oedip: „Lamitié d'un grand homme est un bienfait des Dieux" (Die Freundschaft eines großen Mannes ist eine Wohlthat der Götter) ergriff Alexander Napoleons Hand und drückte sie ihm.

(Leb. Nap. v. Arn.)

**) Bei dieser Feierlichkeit sagte Napoleon: „Der Kaiser Alexander und ich haben uns in Erfurt gesehen; wir

Napoleon erscheint jetzt in Spanien. Er kam in Vittoria den 5. November 1808 an und seine Gegenwart wirkte wie ein elektrischer Schlag; sie erhob den Muth der Franzosen und schien den Ehrgeiz der Feinde niederzuwerfen. Die Armee von Estremadura wurde bei Gamonal zerstreut, die Armee von Gallizien bei Espinosa de los Monteros vernichtet, die beiden Armeen von Andalusien und Arragonien in der Nähe von Tudela geworfen und diese Thaten eröffneten den Franzosen in 14 Tagen die Straße von Madrid. Als Napoleon vor dieser Hauptstadt ankam schienen die Bewohner zur Vertheidigung geneigt: man hatte das Pflaster aufreißen, die Straßen verrammeln, die Klöster und Häuser mit Schießscharten versehen und verpolstern lassen. Alles deutete auf eine Belagerung, als die Civil- und Militärbehörden erschienen, um die Gnade des Kaisers anzuflehen. Eine allgemeine Amnestie wurde bekannt gemacht; von nun an über die Absichten des Franzosen beruhigt, die man ihnen mit den schwärzesten Farben gemalt hatte, kehrten die Be-

---

sind einig und unverbrüchlich Freunde für den Frieden, wie für den Krieg ... Bald werden meine Adler über den Zinnen von Lissabon schweben."

(Leb. Nap. v. Arn.)

wohner friedlich zu ihren Arbeiten und Gewohnheiten zurück *).

Die erste Sorge des Kaisers nach der Besetzung Madrids, war die Abschaffung der Inquisition und der barbarischen Gesetze, welche diesem furchtbaren Gerichtshofe zur Richtschnur dienten. Den zahlreichen Opfern, die in den Gefängnissen schmachteten, gab er die Freiheit wieder; er verminderte die Anzahl der Klöster, ergriff Maßregeln zur Zerstörung des mönchischen Einflusses, suchte die Fortschritte des Aberglaubens zu hemmen und demüthigte den Feudalismus, der sich in Spanien verstärkt zu haben schien, während er in fast ganz Europa zu Grabe ging. Durch diese Handlungen im Geiste der Freiheit und des Christenthums schien er seine Herrschaft rechtfertigen, seine Eroberung heiligen zu wollen.

Napoleon verließ Madrid, um den Engländern entgegen zu eilen, die fast zugleich mit ihm Spaniens Boden betreten hatten. Aber der General

---

*) In Napoleons Proclamation vom 7. December heißt es: „Alles was Eurer Wohlfahrt und Eurer Größe im Wege stand, habe ich vernichtet; die Fesseln, die auf dem Volke lasteten, habe ich zerbrochen; eine liberale Verfassung gibt Euch, anstatt einer absoluten Monarchie, eine gemäßigte und constitutionelle Monarchie.“ (Leb. Nap. v. Arn.)

Moore und seine Verbündeten zitterten nur vor dem Namen des Kaisers, wichen von Stellung zu Stellung und vermieden durch die Flucht den Kampf. Man konnte ihren Nachtrab erst in der Gegend von Lugo erreichen; er wurde in volle Unordnung gebracht.

Die Engländer, die auf ihrem Rückzuge gegen 9000 Mann, 10,000 Pferde, ihre Artillerie, ihre Magazine und Kriegskasse verloren hatten, hielten sich glücklich, unter dem Schutze der Dunkelheit, den Hafen von Corunna zu erreichen. Ihr Plan war, sich wieder einzuschiffen. Sie fanden keine Schiffe zur Aufnahme und schickten sich also zur Vertheidigung an. Der einzige zugängliche Punct von Corunna war durch zahlreiche Verschanzungen gedeckt. Eitle Vorsicht! Die Franzosen griffen diese furchtbaren Stellungen den 16. um 2 Uhr Nachmittags an; der Kampf war lang und hartnäckig, erst die Nacht setzte ihm ein Ziel. Der General Moore blieb, mit 2500 der Seinigen, auf dem Schlachtfelde; der General Baird verlor einen Arm; der Befehl der brittischen Armee ging auf den General Hope über, der sie noch in der Nacht einschiffen ließ.

So lange Napoleon die Angelegenheiten in Spanien leitete, blieb der Sieg unsern Waffen treu. Vor ihm verstummte jede Eifersucht und der Krieg erhielt jenen Nachdruck, den nur die Einheit der

Bewegungen geben kann. Der Augenblick aber war nicht fern, wo jeder General für sich allein handeln und aus Furcht, für untergeordnet zu gelten, keinem Befehlshaber gleichen Ranges gehorchen wollte. Man mußte es jedoch auf die Gefahr dieses mangelnden Einverständnisses hin wagen, das immer unter den französischen Officieren nur zu gewöhnlich war. Den 23. Januar 1809 reis'te der Kaiser nach Paris ab. Was hatte seine Rückkehr beschleunigt? War der Vertrag von Tilsit verletzt? Riefen Preußen und Rußland Frankreich von neuem aufs Schlachtfeld? Nein, dießmal bot uns das einzige Oestreich Trotz.

Das wiener Cabinet meinte es in seinen Verträgen mit uns nie aufrichtig; man erinnert sich, wie und durch wen der Vertrag von Campo-Formio verletzt wurde und an das traurige Ende unserer Bevollmächtigten zu Rastadt. Die im Monat April 1805 zwischen England, Schweden, Rußland und Oestreich geschlossene Verbindung, um uns wieder auf unsere alten Grenzen zu beschränken; — der Angriff dieser letzteren Macht, trotz ihrer Freundschaftsbetheuerungen bis zum Augenblicke, da ihre Truppen in München einrückten, waren uns eine neue Warnung, gegen unsere Alliirten auf der Hut zu seyn. Seit dem Anfange des Jahres 1806 mußte Napoleon bedauern, Oestreich im preßburger Vertrage allzu günstige Bedingungen zugestanden zu ha-

ben. Seine sorgfältig geheim gehaltenen Rüstungen hatte es im vollen Frieden fortgesetzt und seine Truppen an die Grenze von Böhmen rücken lassen. Es war dieß unmittelbar nachher, als es, besiegt, so demüthig um Frieden gebeten, und als der Sieger diesen Frieden so großmüthig bewilligt hatte. Die unglaublichen Erfolge des preußischen Feldzugs schoben Oestreichs Plane hinaus. Aber die Bildung der Landwehr und des Landsturms, umfassende Anstalten für Vertheidigung und Angriff, und alle Zurüstungen für ein System der Aufwiegelung, Bestechung und Verheerung, wie es sich später entwickelte, drohten uns im Jahr 1807 mit nahem Kriege. Im Monate April desselben Jahres trat durch den Vertrag von Bardenstein Oestreich mit Schweden in Bund gegen uns. Das Jahr 1808 gab neuen Stoff zu Besorgnissen; Oestreich beschloß, seine Armee auf 400,000 Mann zu bringen und während es seine Rüstungen förmlich abläugnete, setzte es dieselben eifrig fort. Es that noch mehr, um uns zu täuschen: der Kaiser von Oestreich, der zu den Verhandlungen von Erfurt nicht zugelassen worden war, schickte einen Gesandten an Napoleon mit einem durchaus freundschaftlichen und friedlichen Schreiben dahin ab. Darauf hin läßt Napoleon die große Armee aufbrechen, räumt Schlesien und entblößt Teutschland von den Truppen, über die er verfügen konnte. Während

dieß unserer Seits geschah, um Oestreich allen Grund eines Argwohns zu benehmen, hatte es wieder mit England angeknüpft und Napoleons Anwesenheit in Spanien zur Fortsetzung seiner Rüstungen benutzt. Als der Kaiser nach Paris zurückkam, waren sie fast vollendet und schon mit dem folgenden Monate Februar standen seine teutschen Truppen auf dem Kriegsfuße. Auch Preußen, das von Napoleon mit so viel Nachsicht behandelt und von Oestreich, im Feldzuge von Jena, seinem Schicksale überlassen worden war, trat mit Oestreich in Unterhandlung.

Napoleon zweifelte indessen noch an den feindlichen Absichten dieser Macht, und hoffte einem Bruche vorzubeugen. Als er endlich den Krieg als unvermeidlich erkannte, beeilte er sich die Armee von Teutschland von neuem zu bilden; aber er beschloß, den Angriff seiner Feinde in Paris abzuwarten; der wiener Hof sollte die Feindseligkeiten beginnen. Dieser zauderte keinen Augenblick und eröffnete den Feldzug ohne irgend eine unter civilisirten Nationen herkömmliche Form. Den 1. April verließ der Erzherzog Karl Wien. Den 6. verkündete er seinem Heere, im Namen der allgemeinen Wohlfahrt, in einer Proclamation den Ausbruch des Kriegs. Den 8. verließ der Kaiser Franz feierlich seine Hauptstadt, um, wie es hieß, an die Spitze der Vertheidiger des Vaterlandes sich zu stellen; denselben Tag begann er,

allen Verträgen zuwider, den Krieg, indem er auf allen Puncten die Offensive ergriff.

Um diese Zeit ließ der Kaiser Alexander, der noch eben auf dem Congresse von Erfurt Napoleon so viele Beweise von Achtung, Bewunderung und Vertrauen gegeben hatte, durch einen Besuch des Königs und der Königin von Preußen sich umstimmen, und traf vielleicht schon damals die ersten geheimen Anordnungen gegen Frankreichs Interessen.

Napoleon, der noch kürzlich im Innern der Halbinsel kämpfte, stand den 16. April an der Spitze seiner Legionen am Rhein. Seine Anwesenheit wirkte auf die Feinde wie das Haupt der Medusa; schon vor dem Angriffe waren sie geschlagen, oder in Verwirrung. Vom ersten Zusammentreffen an blieb das Glück den Franzosen treu. Den 19. wurde der Feldzug mit dem Gefechte von Tann ruhmvoll eröffnet; von Baiern und Würtembergern umgeben, die das Vertrauen des Kaisers begeisterte, der allein mit ihnen siegen wollte, schlug er den 20., nach einander, das Corps des Generals Hiller und das 60,000 Mann starke Corps des Erzherzogs Ludwig. Denselben Abend wurde der Herzog von Rivoli abgesandt, um die Verbindungen des Feindes abzuschneiden und der östreichischen Armee in den Rücken zu fallen; er trug mächtig zum glänzenden Siege von Landshut bei, der uns zu Herren des Mittelpunctes

der Verbindungen des Erzherzogs Karl und der Hauptniederlagen seiner Magazine und Artillerie machte. Den 22. wurden zu Eckmühl 110,000 Oestreicher auf allen Puncten angegriffen, auf dem linken Flügel umgangen und nach und nach aus ihren Stellungen vertrieben. Sie flohen in wilder Unordnung vor 50,000 Kämpfern und verloren, nebst 20,000 Gefangenen, ihre ganze Artillerie. Den 23. eilten wir zum Siege in die Schlacht von Regensburg, die dem Könige von Baiern die Thore seiner Hauptstadt und den französischen Truppen die Straße von Wien öffnete. Im Gefechte wurde der Kaiser am rechten Fuße von einer matten Kugel getroffen, die ihm jedoch eine starke Quetschung verursachte. »Dieß »muß,« sagte er kaltblütig, »ein Tyroler gewesen »seyn, der von so weit her so gut auf mich gezielt »hat: diese Leute sind sehr geübt.« Den 24. hielt er eine allgemeine Heerschau, wobei Orden und andere Belohnungen vertheilt wurden; der Armee wurde folgende Proclamation bekannt gemacht:

»Soldaten! der Feind, betäubt durch ein meineidiges Cabinet, schien Eurer vergessen zu haben; »sein Erwachen war schnell, Ihr habt Euch furchtbarer als je ihm gezeigt.«

»Vor kurzem hat er den Inn überschritten und »das Gebiet unserer Verbündeten verheert; vor kurzem versprach er, seine Waffen in den Schooß un-

»seres Vaterlandes zu tragen, — heute geschlagen, »bestürzt, flieht er in Unordnung. Schon hat mein »Vortrab den Inn passirt; ehe ein Monat vergeht, »werden wir in Wien seyn.«

Napoleon hielt Wort. Die Armee des Erzherzogs Karl, überall geschlagen, wo sie mit uns zusammentraf, leistete nur schwachen Widerstand; sie hatte Regensburg verlassen und ihre ganze Kraft schien gelähmt. Von Sieg zu Sieg langte der Kaiser vor der Hauptstadt Oestreichs, den 10. Mai 9 Uhr Morgens an, genau zu derselben Stunde, an demselben Tage und gerade einen Monat nach dem Uebergang der östreichischen Armee über den Inn. Dießmal schien die Stadt Willens, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Der Erzherzog Maximilian hatte sie mit 16,000 Mann besetzt und geschworen, sich unter ihren Ruinen zu begraben. Auf zweimalige Aufforderung, sich zu ergeben, antwortete er nur mit Kanonen. Die Bewohner achteten selbst den geheiligten Charakter des Parlamentärs nicht; der General Lagrange wäre beinahe ermordet worden; er kehrte, mit Wunden bedeckt, ins Lager zurück.

Der Kaiser ließ Bomben in die Stadt werfen, wo die heiligsten Rechte des Kriegs so schimpflich verletzt worden waren. Bis Mitternacht sprangen gegen 2000 Granaten in den verschiedenen Vierteln von Wien; überall herrschte Verwirrung. Unterdessen benach-

richtigte uns ein östreichischer Officier, daß die junge Erzherzogin, Marie Louise, in der Hauptstadt durch eine bedeutende Unpäßlichkeit zurückgehalten, dem Feuer der Belagerer ausgesetzt sey; alsbald ließ Napoleon den Batterien eine andere Richtung geben.

Der Erzherzog Maximilian, in seiner Verbindung bedroht, räumte eiligst Wien und überließ es der Gnade der Franzosen. Ueber dieses Benehmen äußerte der Kaiser: »Die Prinzen dieses Hauses »haben ihre Hauptstadt verlassen, nicht als Soldaten von »Ehre, die den Umständen und den Rechten des Krie»ges weichen, sondern als Meineidige, von ihren »eignen Gewissensbissen verfolgt. Ihr Abschied von »Wien war Mord und Brand; wie Medea haben »sie mit eignen Händen ihre Kinder erwürgt.« Den 13. Mai hielten die Franzosen ihren feierlichen Einzug in die Hauptstadt Oestreichs. Der Kaiser blieb mit seiner Garde in Schönbrunn. »Soldaten!« sagte er zu diesen Tapferen, »seyd gütig gegen die armen Landleute »und gegen das gute Volk, das so viele Ansprüche auf »unsere Achtung hat; seyd nicht stolz auf Eure Siege; »erkennt darin einen Beweis jener göttlichen Ge»rechtigkeit, die den Undankbaren und Meineidigen »straft.«

Mittlerweile unterwarf sich Tyrol den siegreichen Waffen des Herzogs von Danzig und der Vicekönig Eugen, mit Ueberwindung zahlreicher Schwierigkei-

ten, näherte sich der großen Armee mit der er sich vereinigen sollte.

Der Kaiser verweilte nur wenige Tage in der Umgegend von Wien; er war nicht der Ruhe gewohnt, so lange er Feinde gegenüber sah. Er nahm die Insel Lobau weg, deren Besitznahme unsere Verbindung sicherte und einen Stützpunct abgab, um die erforderlichen Arbeiten zum Uebergang über die Donau zu beginnen, deren jenseitiges Ufer die Oestreicher besetzt hielten. Drei Brücken, zusammen in einer Länge von 500 Toisen, wurden errichtet; unsere Truppen eilen hinüber und bald stehn sie im Angesichte ihrer Gegner. Aber wie weit geringer sind wir an Zahl! Der Erzherzog Karl befehligt 90,000 Mann, die von 230 Kanonen unterstützt sind; Napoleon hatte ihnen nur 30,000 Mann entgegenzustellen, um auf einem Boden zu kämpfen, wo die Donau im Rücken ihre einzige Zuflucht ist.

Der 21. verging unter furchtbarem Kampfe. Die Corps der Marschälle Lannes und Massena thaten Wunder und alle Anstrengungen eines Feindes, dessen Massen uns hätten zermalmen müssen, wurden vereitelt. Den folgenden Tag hatte die berühmte Schlacht von Eßlingen Statt. Seit 4 Uhr Morgens war unsere Armee, in der Nacht durch 15,000 Mann von der Insel Lobau verstärkt, ins Gefecht verwickelt. Massena bestand tapfer alle Angriffe, aber,

der Vertheidigung müde, stürzte er sich auf die Feinde und warf sie über den Haufen. In diesem Augenblicke bemerkte Napoleon eine ungewöhnliche Ausdehnung des östreichischen Centrums und faßte den Plan, die Feinde zu trennen. Auf seinen Befehl führt der Herzog von Montebello zum Angriff und der Herzog von Istrien unterstützt ihn; die Mitte des feindlichen Heeres wird durchbrochen, es war verloren, der Sieg gewiß, der Frieden gesichert, als man um 7 Uhr Napoleon vom plötzlichen Anschwellen der Donau Nachricht gab, welche die 3 über den Fluß geschlagenen Brücken weggerissen hatte *). Ein Reservepark, ein Theil unserer schweren Cavallerie und das Corps des Marschalls Davoust wurden auf der rechten Seite des Stroms zurückgehalten. Auf diese Nachricht bleibt Napoleon ruhig und kaltblütig; er befiehlt nur dem Herzoge von Montebello, in seiner Bewegung einzuhalten und zwischen Groß-Aspern und Eßlingen Stellung zu nehmen.

Der Feind war in der schrecklichsten Unordnung; er bemerkt unsere rückgängige Bewegung und das Nachlassen unseres Feuers, kehrt zum Angriff zurück und macht von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends

---

*) Damals äußerte Napoleon: Die Donau sey der beste Officier Oestreichs. (Leb. Nap. v. Arn.)

unerhörte Anstrengungen, die französische Armee zu werfen. Sie zeigte sich groß an diesem Tage; Massena that unsterbliche Dienste und nie zeigte Napoleon mehr Kaltblütigkeit. Seine Anordnungen waren bewunderungswürdig, sein Auge wachte überall; aber Groß-Aspern und Eßlingen zogen besonders seine Aufmerksamkeit an. Das erste dieser Dörfer wurde viermal genommen und wiedergenommen, das andere achtmal. Die junge Garde, aus Conscribirten bestehend, rückte über Reihen östreichischer Leichname und stürzte sich dann, mit unbeschreiblicher Wuth, auf den Feind. Die alte Garde, ungeduldig nach Kampf aber durch die Befehle des Kaisers zurückgehalten, der in ihr das letzte Mittel zum Siege schonte, stand unbeweglich; die feindlichen Colonnen fürchteten an diesem Granitwall zu scheitern. Während wir unsere Munition sparen und die Oestreicher auf vierzig Schritte erwarten mußten, um sicher zu treffen, schossen sie mehr als 40,000 Kanonenkugeln auf uns ab. Der Kampf endigte gegen 9 Uhr Abends; vom Feinde waren 15 bis 20,000 Mann geblieben oder untauglich gemacht. Auch unser Verlust war beträchtlich; unsere schwere Cavallerie und fast das ganze Corps der Carabiniere kamen in diesem Gefechte um, aus dem uns vier Fahnen und 1500 Gefangene als Siegeszeichen blieben. Die Feinde hatten den Verlust von vier Feldmarschällen, acht Ge-

neralen und 663 Officieren zu betrauern. Aber außer dem tapferen General Despagne und andern gleich ausgezeichneten Generalen beweinte Frankreich den Tod eines der unerschrockensten Feldherrn des Kaisers, eines Mannes, der so tapfer und redlich als Bayard, aber an Fähigkeiten ausgezeichneter als dieser Waffenbruder Franz I. war. Gegen Ende des Tages wurde der Marschall Lannes von einer Kugel getroffen, die ihm das Knie zerschmetterte. Der Kaiser eilt sogleich nach der Sänfte auf der man ihn trug, und schließt ihn mit den Worten in die Arme: »Lannes, erkennst Du mich? Es ist der »Kaiser, es ist Bonaparte, es ist Dein Freund.« — »Ja Sire, in einer Stunde werden Sie den ver»loren haben, der mit Ruhm und in der Ueberzeu»gung stirbt, daß er Ihr treuester Freund war!« — »Nein, nein, Du sollst leben!« rief der Kaiser. Dann gegen seinen Wundarzt gewendet: »Ist es nicht wahr »Larrey, Sie stehn mir für sein Leben?« Eitle Hoffnung! alle Hülfe der Kunst konnte nur auf acht Tage dieses durch so viele ruhmvolle Waffenthaten verherrlichte Leben erhalten. Der Tod Montebellos machte eine Lücke im Heere und galt in Frankreich für eine unglückliche Vorbedeutung.

Es war in der Schlacht von Eßlingen, als der General Walther, der den Kaiser sein Leben wagen und wie ein gemeiner Soldat sich aussetzen sah, in

einem Augenblicke drohender Gefahr ihm zurief: »Sire, ziehen Sie sich zurück, oder ich lasse Sie »durch meine Grenadiere wegbringen.« Während dem hatte man seit 10 Uhr Morgens an Wiederherstellung der Brücken nach der Insel Lobau gearbeitet. Aber der Feind ließ Bäume, Brander, und mit Steinen beladene Schiffe und Flooße den Strom herab, und zerstörte so unsere Arbeiten. Zugleich hatte das Schmelzen des Schnees in den Gebirgen die Gewässer um 8 Fuß angeschwellt. Im Verlaufe des Tags konnte man nur von Zeit zu Zeit der Armee einige Hülfe an Mannschaft und Munition zuschicken, was jedoch immer große Hülfe brachte. Während man die Verbindung wieder herzustellen suchte, drängten sich 12,000 Verwundete am Donauufer zusammen; Napoleon suchte die Ueberfahrt dieser Unglücklichen zu beschleunigen. Man beschwört ihn endlich, sich zurückzuziehen. Die Donau war mit Trümmern bedeckt; mit furchtbarer Schnelle schwoll sie immer mehr an; Stürme wühlten ihre Wogen auf; tiefes Dunkel herrschte, Alles verkündete eine höchst gefahrvolle Ueberfahrt. Napoleon, vom Prinzen von Neufchatel und einem Ordonnanzofficiere begleitet, bestieg ein zerbrechliches, von einer Fackel erleuchtetes Boot. Er fährt ab, die Fackel löscht aus, und alles verschwindet im Dunkel; von der ganzen Scene bleibt nur das Brausen der wilden Donau, die den

neuen Cäsar und sein Glück trägt. Ehe Napoleon das Schlachtfeld verließ gab er dem Marschall Massena Befehl, seinen Rückzug auf die Insel Lobau in größter Stille zu bewerkstelligen, und vorher, zur Täuschung des Feindes, seine Wachtfeuer zu vermehren. Um 4 Uhr Morgens war kein einziger Franzose mehr auf dem linken Ufer und die Brücke abgeworfen. Auf dem jenseitigen Ufer fand Napoleon das Corps des Marschalls Davoust und die Division der Carabiniere und Küraßiere des Generals Saint-Sulpice; aber die auf der Insel Lobau eingeschlossenen Truppen hatten furchtbaren Mangel zu ertragen und fast alle Verwundete kamen hülflos um. Die Ehre blieb unangetastet, aber die Schlacht bei Eßlingen war nicht weniger ein Unglück, dessen Erzählung, so zurückhaltend sie war, schmerzliche Gefühle weckte und Paris in Schrecken setzte. Von jetzt an schien man am Glückssterne des großen Mannes zu zweifeln. — Der Erzherzog Karl wußte unsere schreckliche Lage nicht zu benutzen. Napoleon, entschlossener, muthiger, gewandter und fruchtbarer an Hülfsmitteln als je, ließ auf der Insel Lobau Werke errichten, gleich den Werken der Römer, und bereitete so den entscheidenden Sieg vor, der den Feldzug krönen sollte. Alle, selbst der unerschütterliche Massena, riethen die Räumung der Insel als nothwendig an. Napoleon aber beharrt auf ihrem Besitz, weil er von seiner

Stärke überzeugt war und seinen Vortheil über einen Gegner fühlte, der uns in fast verzweifelter Lage nicht hatte vernichten können. Er behielt seine Stellungen bei, ohne daß irgend was seine Standhaftigkeit erschüttern konnte.

Während dieser riesenmäßigen Anstrengungen vertheidigte Poniatowsky Polen gegen den Erzherzog Ferdinand, und errang Vortheile, die weit wichtiger gewesen wären, wenn Rußland zu unseren Gunsten mehr als eine einfache Demonstration gemacht hätte. In Italien hatte die östreichische Armee, stark an Zahl und auf Volksaufstände rechnend, Anfangs Fortschritte gemacht. Endlich aber hatte der Prinz Eugen Rache genommen; die Oestreicher verloren einen großen Theil ihrer Armee und sechzig Kanonen. In Folge dieser glücklichen und glänzenden Thaten konnte er bei Sommavering seine Vereinigung mit der großen Armee bewerkstelligen. In Verbindung mit dem Corps des Marschalls Marmont, der nach den Befehlen des Kaisers den Bewegungen der italienischen Truppen an die Grenzen von Istrien und Krain gefolgt war, führte er eine mächtige Verstärkung heran. Die Worte des Kaisers an die Truppen Eugens werden genügen, eine Uebersicht ihrer Waffenthaten seit Anfang des Krieges zu geben:

»Seyd willkommen, ich bin zufrieden mit Euch. »Von einem treulosen Feinde überrascht, mußtet Ihr,

»ehe Eure Colonnen alle sich vereinigen konnten, bis »an die Etsch Euch zurückziehen; aber der Befehl, »vorwärts zu marschiren, traf Euch auf dem denk- »würdigen Schlachtfelde von Arkole, und hier schwurt »Ihr bei den Manen unserer Helden, zu siegen.«

»Ihr habt Wort gehalten in der Schlacht an »der Piave, in den Gefechten von San-Michel, »von Tarvis und Görz; Ihr habt die Festen Mal- »borghetto und Pradel mit Sturm genommen und »die in Prewald und Laibach verschanzte feindliche »Division zur Capitulaton gezwungen.«

»Ihr hattet die Drau noch nicht überschritten »und schon waren 25,000 Gefangene, 60 Geschütze, »10 Fahnen die Zeichen Eurer Tapferkeit. Seit »dem Uebergang über die Donau konnte nichts Eu- »ren Marsch hemmen.«

Die Vereinigung unserer Streitkräfte gab uns eine furchtbare Haltung; Napoleon fühlte tief, was er von jetzt an hoffen dürfe. Wirklich las man im 24. Bulletin vom 1. Juli folgende prophetische Worte: »Jetzt, da der Uebergang über die Donau gesichert »ist, da unsere Brücken gegen jeden Versuch geschützt »sind, wird eine einzige Schlacht das Schicksal der »östreichischen Monarchie entscheiden.« Nie hatten ein Alexander, Cäsar und Friedrich II. auf solche Weise den unwiderruflichen Beschluß der Vernichtung ihrer Feinde im Voraus verkündet. Denselben

Tag, wo Napoleon das Verdammungsurtheil über das Haus Oestreich aussprach, verlegte er sein Hauptquartier auf die Insel Lobau. Den 2. wurde der Feind durch wohlberechnete Scheinmärsche über den wahren Zweck der Bewegungen getäuscht; den 4., um 2 Uhr nach Mitternacht, hatte die Armee auf vier Brücken den Uebergang bewerkstelligt und der linke Flügel entwickelte sich, unter dem Schutze der Batterien, 1500 Toisen unterhalb Enzersdorf, der rechte Flügel bei Villau. Tiefes Dunkel und heftiger Sturm unterstützten unsere Bewegungen. Den 5. enthüllte sich der Plan des Kaisers, welcher jetzt in Schlachtordnung dem durch unsere Manövers umgangenen äußersten linken Flügel des Feindes gegenüberstand, der so alle Anstrengungen vereitelt und sich gezwungen sah, seine Stellung zu verlassen, um auf einem uns günstigeren Boden die Schlacht zu liefern. Das Treffen von Enzersdorf, das uns, wie mit einem Zauberschlage, alle verschanzten Lager des Erzherzogs und namentlich die seit vierzig Tagen so sorgfältig bei Eßlingen und Groß-Aspern errichteten Werke in die Hände lieferte, war nur das blutige Vorspiel des Gefechtes vom folgenden Tage. Diese Schlacht wäre früher vorgefallen, wenn wir uns in der bereits eroberten Stellung von Wagram hätten behaupten können. Der Kaiser wandte die ganze Nacht dazu an, seine Streitkräfte im Centrum, auf

Kanonenschußweite von Wagram, zu sammeln; mit Tagesanbruch setzte er die Armee in Bewegung. Der linke Flügel des östreichischen Heeres unter dem Fürsten von Rosenberg, suchte den Marschall Davoust zu überflügeln; die beiden gegenüberstehenden Corps trafen in ihren Bewegungen mit dem ersten Strahl der Sonne auf einander und gaben das Zeichen zur Schlacht. Die Anwesenheit des Kaisers auf diesem Puncte, seine raschen Befehle und der Muth der Truppen gaben uns großen Vortheil über den Feind, wir warfen ihn bis jenseit Neusiedler zurück. Während Napoleon weitere Anordnungen traf, um den Irrthum seines Gegners zu benutzen, benachrichtigte man ihn, daß der Erzherzog, mit Wuth, das vom Herzoge von Rivoli eroberte Dorf angreife, daß unser linker Flügel um 3000 Toisen überflügelt sey, und daß der Zwischenraum von Groß-Aspern bis Wagram mit einer Menge Artillerie besetzt scheine. Er konnte nicht zweifeln, — es war dieß ein Fehler des Feindes; Napoleon benutzt ihn mit seinem gewöhnlichen Genie; er durcheilt die ganze Linie zwischen beiden Armeen, befiehlt dem General Macdonald einen Angriff auf das Centrum der Oestreicher, läßt ihn mit 100 Stück Geschütz unterstützen und übernimmt selbst die Leitung dieser großen entscheidenden Bewegung. Zugleich läßt er den Marschall Davoust Neusiedler umgehen, um sich dem Centrum

zu nähern und dem Herzoge von Rivoli anbefehlen, sich in seiner schwierigen Stellung tapfer zu halten. Alle diese Anordnungen werden so kühn als genau vollzogen; im Augenblick verliert das feindliche Centrum eine Stunde an Terrain; der Herzog von Rivoli greift es jetzt von vorn an; der Marschall Davoust, nach der Eroberung von Neusiedler, rückt gegen Wagram, das er, von Oudinot unterstützt, in Zeit von zwei Stunden wegnimmt. Gegen Mittag war der Rückzug des Erzherzogs entschieden und er geschah in einiger Unordnung; den Abend war er uns aus dem Gesichte. Die Bewohner Wiens, von Dächern und Thürmen herab, und der Kaiser von Oestreich von einer Anhöhe, sahen den Verlust dieser Schlacht, deren Erfolge 10 Fahnen, 40 Kanonen, 20,000 Gefangene, 4000 Todte und 9000 Verwundete waren. Diese Vortheile wurden auch von den Franzosen theuer erkauft, aber doch mit weit geringerem Verluste, als der des Feindes war. Wir hatten den Tod des jungen und unerschrockenen Lasalle, unseres vorzüglichsten Cavalleriegenerals zu betrauern. Der berühmte Oberst Oudet, eines der Oberhäupter einer geheimen Verbindung gegen Napoleon, der den Tag vorher zu dem Grade eines Generals befördert worden war, kam mit 22 seiner Officiere in einem Hinterhalte um. Die Armee, zum großen Theile Conscribirte und neu Ausgehobene, hatte Wunder ge-

than; glänzende Belohnungen wurden vertheilt. Die Generale Oudinot und Macdonald empfingen auf dem Schlachtfelde den Marschallsstab von Frankreich. Auch dem Herzoge von Ragusa wurde diese glänzende Würde zu Theil, was später so theuer uns stehen sollte.

Obgleich wir Sieger waren, so hatte doch der Erzherzog einen geschickten Rückzug gemacht; sein Heer, dem unsrigen an Zahl überlegen, mußte Achtung einflößen und konnte uns, trotz einiger neuen Unfälle, den Sieg noch immer streitig machen. Aber die Franzosen schöpften neue Stärke aus ihren Erfolgen und Franz II. wußte aus Erfahrung, wie sehr sie nach ihrem Charakter und dem Genie ihres Oberhauptes, das Glück zu benutzen verstanden. Auch hatte der Prinz Karl, ob er gleich seiner Armee große Lobsprüche zu ertheilen hatte, nicht jene alten östreichischen Schaaren, die früher so hartnäckig gegen uns kämpften; wir waren Herren der Hauptstadt, und nachdem wir zweimal das Haus Oestreich wieder auf den Thron gesetzt hatten, konnten wir jetzt uns versucht fühlen, es seinem schlimmen Geschicke zu überlassen. Den 11. Juli erschien der Fürst von Lichtenstein bei den französischen Vorposten mit dem Auftrage, einen Waffenstillstand vorzuschlagen, der noch in derselben Nacht unterzeichnet wurde. Der Frieden folgte ihm bald; die Bedingungen desselben

waren streng; sie mußten es seyn. Oestreich trat an Frankreich alle auf dem rechten Ufer der Sau gelegenen Lande, den Görzer Kreis, das Gebiet von Monte-Falcone, Triest, Krain und den Villacher Kreis ab. Auch die verbündeten Fürsten, der König von Sachsen, der Kaiser von Rußland wurden auf Oestreichs Kosten entschädigt. Es genehmigte alle in Spanien, Portugal und Italien geschehenen und noch zu treffenden Veränderungen. Es trat endlich der von Napoleon gegen England gebildeten Verbindung bei, und willigte ein, daß alle von uns eroberten Länder, unter dem Namen der illyrischen Provinzen dem Kaiserreiche einverleibt wurden.

Napoleon war zu Schönbrunn und die Bedingungen dieses Vertrags waren noch nicht definitiv genehmigt, als er, während einer Heerschau über seine Garde, von einem jungen Fremden, von anziehendem Aeußeren, von edler und schöner Haltung, angefallen wurde, der sich trotzig mit erhobenem Arme auf ihn losstürzte; Marschall Berthier wendet die Hand des Fremden ab; General Rapp ergreift ihn sogleich. Der Kaiser, ohne die mindeste Unruhe oder Bewegung, fährt in Anordnung der Manövers fort.

Man fand bei dem jungen Manne nichts als einen Dolch, vier Friedrichsd'or und ein weibliches Gemälde. Auf alle Fragen an ihn gab er nur die

Antwort: »Ich wollte mit dem Kaiser reden.« Napoleon läßt ihn vor sich führen; diese Zusammenkunft ist der Aufbewahrung durch die Geschichte würdig.

»Woher sind Sie, und seit wann in Wien? — Ich bin von Erfurt, und halte mich seit zwei Monaten in Wien auf. — Was wollten Sie von mir? — Den Frieden von Ihnen fordern und Ihnen beweisen, daß er nothwendig ist. — Glaubten Sie, daß ich einen Mann ohne öffentlichen Charakter und ohne Auftrag anhören würde? — In diesem Falle hätte ich Sie erdolcht. — Was habe ich Ihnen Uebels gethan? — Sie unterdrücken mein Vaterland und die ganze Welt; wenn Sie nicht Frieden schließen, so ist Ihr Tod nothwendig für das Glück der Menschheit. Indem ich Sie tödtete hätte ich die schönste That gethan, die ein Mann von Ehre thun könnte . . . Aber ich bewunderte Ihre Talente; ich rechnete auf Ihre Vernunft und ehe ich Sie traf, wollte ich Sie überzeugen. — Hat die Religion Sie zu diesem Schritte bestimmt? — Nein, mein Vater, ein lutherischer Pfarrer, weiß von meinem Vorhaben nichts; ich habe es Niemand mitgetheilt; Niemand hat mir Rath gegeben; allein sinne ich seit zwei Jahren auf Ihre Bekehrung oder Ihren Tod. — Waren Sie zu Erfurt, als ich vergangenes Jahr dort war? — Ich habe Sie dort dreimal gesehen. — Warum haben Sie mich nicht damals getödtet? — Sie ließen mein

Vaterland sich wieder erholen. Ich hielt den Frieden für gesichert, und sah in Ihnen nur den großen Mann. — Können Sie Schneider und Schill? — Nein. — Sind Sie Freimaurer, Illuminat? — Nein. — Kennen Sie die Geschichte des Brutus? — Es gab zwei Römer dieses Namens; der Letztere starb für die Freiheit. — Wußten Sie von der Verschwörung Moreaus und Pichegrus? — Aus den öffentlichen Blättern lernte ich Sie kennen. — Was halten Sie von diesen Männern? — Sie handelten nur für sich und scheuten den Tod. — Man hat bei Ihnen ein Gemälde gefunden, wer ist diese Frau? — Meine theuerste Freundin, die angenommene Tochter meines tugendhaften Vaters! — Wie, Ihr Herz ist so zarten Gefühlen offen und indem Sie zum Meuchelmörder wurden, fürchteten Sie nicht, die Wesen, die Sie liebten, zu bekümmern, ins Verderben zu stürzen? — Ich folgte einer stärkeren Stimme, als meiner Liebe. — Aber, wenn Sie mich in Mitte meiner Armee tödteten, konnten Sie entrinnen? — Ich bin in der That erstaunt, daß ich in diesem Augenblicke noch lebe. — Wenn ich Sie begnadigte, welchen Gebrauch würden Sie von Ihrer Freiheit machen? — Mein Plan ist gescheitert, Sie sind auf ihrer Hut . . . . ich würde friedlich zu meiner Familie zurückkehren.« Napoleon ließ seinen Arzt Corvisart rufen und fragte ihn, ob er bei dem jungen

Manne nicht einige Anzeigen von Wahnsinn finde. Nach sorgfältiger Untersuchung erklärte der Arzt, daß er selbst nicht die geringste Gemüthserschütterung bemerke. Napoleon neigte sehr zur Verzeihung, selbst nach der Verurtheilung; doch endlich litt dieser junge Seide ruhig und muthig den Tod.

Zwischen dem Waffenstillstand und dem, erst den 14. October unterzeichneten Frieden, versuchte England, als Diversion zu Oestreichs Gunsten, einen Einfall in die Abruzzen und das damals im Aufstand begriffene Calabrien. Dieser Versuch wurde von Murat, der hier eine doppelte Pflicht, als König der Neapolitaner und als Verbündeter Frankreichs erfüllte, mit so viel Nachdruck, als Glück und Geschicklichkeit zurückgewiesen. Gleichzeitig versuchten die Engländer Vließingen zu nehmen, wo bereits 10 Linienschiffe sich vereinigt hatten, die Werften von Antwerpen zu zerstören, wo zwanzig andere Kriegsschiffe der Vollendung nahe waren, und die Schifffahrt auf der Schelde für immer zu vernichten. Dieses Unternehmen, das uns überraschte, konnte den Verlust von Antwerpen herbeiführen, wenn der Feind kühn und rasch vorgeschritten wäre. Durch die schnelle Hülfe des Königs von Holland, die nachdrücklichen von Paris aus getroffenen Maßregeln, die Anwesenheit, Thätigkeit und militärische Popularität des Marschalls Bernadotte scheiterten aber die Plane

der Engländer, die nach einem Verluste von mehr als 12,000 Mann durch unsere Waffen und mehr noch durch das in Vließingen herrschende Fieber, in voller Unordnung wieder abziehen mußten. Dieser Feldzug von Walchern war für den Feind so verderblich, wie die blutigste Niederlage. Er bedeckte uns mit Ruhm; vielleicht konnte er selbst den Frieden beschleunigen.

Nachdem der Kaiser in Schönbrunn die Decrete erlassen hatte, wodurch er den Orden der drei Vließe stiftete und die Vereinigung des Kirchenstaats mit dem Königreiche Italien verfügte, kehrte er nach Frankreich zurück und langte den 26. October zu Fontainebleau an. Er war damals der mächtigste Monarch in Europa, Könige bildeten seinen Hof. Alle Souveräne seiner Schöpfung, alle verbündeten Fürsten wurden nach und nach herbeigerufen, den Friedensfesten beizuwohnen. Nichts mangelte an Napoleons Ruhm, nur für die Dauer seines Werkes und für Frankreichs Zukunft fehlte ein Erbe.

Bis jetzt war fast nur von Schlachten die Rede; hier beginnt eine andere Reihe von Ereignissen. Eine schmerzliche Familienscene nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Verbindung Josephinens mit dem Kaiser war friedlich und glücklich; keine Wolke hatte je sie getrübt. Napoleon war voll liebender Sorgfalt, voll zarter Rücksicht für das Weib, wel=

ches er zuerst liebte, welches vielleicht das Geheimniß seines eignen Genies ihm offenbarte und deren zarte und aufrichtige Freundschaft ihn so oft von den Wünschen der öffentlichen Meinung in Kenntniß setzte. Aber diese Ehe gab dem Thron keinen Nachfolger, jede Hoffnung darauf war von jetzt verschwunden und Napoleons ungeheures aus so verschiedenartigen Theilen gebildetes Reich erforderte zu seiner Befestigung die Geburt eines Erben und eine fortdauernde Herrscherfamilie. Auch wollte die Politik, daß ein Krieger, der kürzlich erst zur höchsten Macht sich emporgeschwungen hatte, in der Verbindung mit irgend einem Hause Unterstützung suche, das auf das Ansehn der Jahrhunderte sich gründete und von der Verehrung der Völker umgeben war. Solche, gewiß nicht unwichtige Gründe brachte man vor; aber erforschen wir das menschliche Herz, betrachten wir die eigenen Handlungen Napoleons, so müssen wir bekennen, daß er dem ehrgeizigen Wunsche einer Verbindung mit den Nachfolgern der Cäsaren und mit einem der ältesten europäischen Häuser allzuviel opferte. Er fühlte nicht genug seine eigene Größe und verkannte seine Stellung die ihn zum Beherrscher der Könige Europas machte; als ihr Verbündeter stieg er zu ihnen herab. Er vergaß auch den betrüglichen Charakter des wiener Hofes, wo man seit lange vor Karl V. nie schwankte, die heiligsten Verpflichtungen

zu verletzen. Wie mochte er der Aufrichtigkeit eines Fürsten vertrauen, den er so tief erniedrigt hatte und der die zweimalige, so großmüthige Herstellung seines Thrones seinem Sieger so unredlich und undankbar belohnte?

Josephine hatte auf dem Thron ein Vorgefühl ihrer Scheidung, selbst ehe vielleicht der Kaiser daran gedachte. In ihrer Bekümmerniß hatte sie oft ihn gedrängt, ihre, bis jetzt nur durch einen einfachen bürgerlichen Vertrag im März 1796 abgeschlossene Ehe, kirchlich weihen zu lassen; Napoleon gab endlich ihren ungestümmen Bitten nach und in einem Zimmer der Tuilerien ertheilte ihnen der Cardinal Fesch die eheliche Einsegnung.

Die religiöse Weihe sollte die Politik nicht hemmen. Fouché, der Josephinens Unterstützung und Dienste vergaß, mischte sich schamlos in eine Angelegenheit, welche die Beste der Frauen mit so furchtbarem Schlage treffen mußte; aber es lag nicht in seinen Charakter, sich je durch Gewissensscrupeln abhalten zu lassen. Welchen Antheil nun auch dieser berühmte Ränkemacher haben mochte, so wandte doch Napoleon, der Josephinens treue Anhänglichkeit kannte und sie aufrichtig liebte, — als er sich einmal für eine neue Verbindung entschlossen hatte, — alle Schonung und Vorsicht an, um eine so betrübende Nachricht weniger schmerzlich zu machen. Der Prinz

Eugen sollte seine Mutter für dieses große Opfer bestimmen; und obgleich diese Ehescheidung seine eignen Rechte und Hoffnungen gefährdete, entledigte er sich doch des zarten Auftrags mit so viel Erfolg, als Aufopferung. Nach einer Unterredung mit ihrem Sohne erklärte sich Josephine bereit. Den 17. Dec. erließ der Senat mehrere, auf die Trennung der Ehe Bonapartes und Josephinens bezügliche Beschlüsse. Auch das Officialat der Diöcese von Paris erklärte seiner Seits sie für nichtig und gründete sich auf folgende Bestimmung des tridentiner Conciliums: »Jede »Heirath ist nichtig, wenn sie nicht in Gegenwart »des Pfarrers des einen der contrahirenden Theile, »oder dessen Stellvertreters und in Gegenwart von »zwei Zeugen abgeschlossen worden ist.« Das Urtheil setzte überdieß Napoleon eine Geldstrafe von sechs Franken für die Armen an, aber diese Bestimmung wurde vom erzbischöflichen Gerichte aufgehoben, das übrigens das Urtheil bestätigte. So schienen alle bürgerlichen und kirchlichen Behörden den Entschluß einer zweiten Ehe zu rechtfertigen *). Jose-

---

*) Als die Ehescheidungsacte unterzeichnet war, nahm Napoleon die eben Verstoßene am Arm und ging mit ihr im Zimmer auf und ab. Endlich brach er das Stillschweigen: „Das ist eine Scene, die einst ein schönes Sujet zu einer Tragödie geben wird. „Und wer,“

phine, die den Titel Kaiserin fortführte, zog sich auf das Schloß Navarra im Euredepartement zurück; ihre sanften Tugenden glänzten dort, wie auf dem Throne und gewannen ihr Achtung und Liebe. Die Größe hatte ihr nie ihren ansteckenden Ehrgeiz eingeflößt; und so entsagte sie ihr denn ohne Kummer. Die ausgezeichneten Eigenschaften ihres Geistes und Herzens machten sie in jedem Stande gleich glücklich, wenn sie nur Uebel lindern und Unglückliche trösten konnte und nicht den Verlust der Tuilerien, sondern den Napoleons betrauerte sie. In ihrer Zurückgezogenheit hatte sie noch den Trost, daß ihr ehemaliger Gemahl sie besuchte, der ihr immer eine unerschütterliche Zuneigung bewahrt hat. Als auf dem Felsen von St. Helena der Besieger Europas, der Gefangene der Könige geworden war, die er erhalten oder geschaffen hatte, als er von seinem Schwiegervater verrathen, verlassen, vergessen, seiner zweiten Gemahlin beraubt, von seinem Sohne getrennt war, machte er sich Josephinens wegen Vorwürfe, wodurch er ihr das rühmlichste Lob ertheilte und seinen großen Fehler feierlich bekannte. Wirklich hat seine

---

fragte Josephine, „wird darin den Tyrannen spielen?“ Napoleon ließ ihren Arm fahren und rief aus: „den Tyrannen! den Tyrannen! . . . . Nun, wer anders, als Fouché oder Cambaceres!“ (Leb. Nap. v. Arn.)

Heirath mit einer Prinzessin von Oestreich Napoleon zu Grunde gerichtet und vom Gipfel seines Glücks herabgestürzt.

Kaum wurde Napoleons Ehescheidung bekannt, als alle europäischen Höfe um eine Verbindung buhlten, die ihrer Politik so große Aussichten versprach. Es war nach einander die Rede von der Großfürstin Katharina von Rußland und von ihrer Schwester, der Großfürstin Anna; aber es erhoben sich Anstände in Beziehung auf die Ausübung des griechischen Cultus und unterdessen that Oestreich Vorschläge zu ei= Ehe mit einer Erzherzogin. Der Kaiser Franz II. eröffnete sich hierüber dem damals in Wien anwesenden Grafen von Narbonne; er war erstaunt, daß man nicht an seine Tochter gedacht hatte und bot sein geliebtes Kind an. Der Graf setzte von dieser Unterredung den Hof der Tuilerien in Kenntniß und zugleich erhielt der östreichische Gesandte in Paris von seinem Hofe die erforderlichen Instructionen. Napoleon versammelte den 1. Februar seinen Staatsrath und legte ihm die Unterhandlungen von Wien und St. Petersburg vor. Die Stimmen waren zwischen beiden Mächten getheilt, aber die Mehrheit für Oestreich. Man verlor keinen Augenblick, dieses große Werk der Politik zu vollenden. Noch denselben Abend traf der Prinz Eugen mit dem Fürsten von Schwarzenberg seine Verabredung; sogleich reis'te

der Marschall Berthier nach Wien ab. Den 7. Februar wurde der Ehevertrag, — durchaus gleichen Inhalts mit dem Vertrage Ludwigs XVI. und der Erzherzogin Marie Antoinette, — vom französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem östreichischen Gesandten unterzeichnet. Einige Tage nachher verkündete eine Botschaft des Kaisers dem versammelten Senate, die Abreise des Prinzen von Wagram nach Wien, um dort um die Hand der Erzherzogin Marie Louise zu werben. Den 11. März ehelichte Berthier feierlich, im Namen des Kaisers, die Prinzessin; sie begab sich alsbald auf den Weg nach Frankreich.

Ihre erste Zusammenkunft mit Napoleon hatte den 28. März im Walde von Compiegne Statt; die Wärme des Kaisers, sein Zuvorkommen schienen auf die junge Prinzessin den günstigsten Eindruck zu machen. Die bürgerliche Heirath wurde den 1. April zu Saint-Cloud abgeschlossen. Den folgenden Tag hielten Napoleon und Marie Louise einen prachtvollen Einzug in Paris, und überall begegneten sie dem Jubel des Volkes, das in der Erzherzogin Marie Louise den Ausdruck von Unschuld und Bescheidenheit fand. Obgleich Josephine geliebt wurde, nahm man doch die neue Kaiserin freudig auf, weil die Franzosen die junge Fürstin als das Unterpfand eines ungestörten Friedens und der Fortdauer der jetzi-

gen Verhältnisse betrachteten. Die kirchliche Trauung vollzog der Großalmosenier von Frankreich, der Cardinal Fesch, in einem Saale der Gallerie des Louvres, der zu einer Capelle, mit Bühnen für die auswärtigen Könige und Fürsten und für das diplomatische Corps, zugerichtet war. Die Könige, Königinnen und Prinzessinnen der kaiserlichen Familie wohnten dieser erhebenden Feierlichkeit bei; fast das ganze heilige Colleg war zugegen, und man sah um die beiden Vermählten alle Staatsbehörden, alle bürgerlichen und militärischen Würdenträger, die Vornehmsten Frankreichs gruppirt. Nie hat ein Fürst ein prachtvolleres Fest gefeiert; aber der Ruhm Napoleons verfinsterte allen Glanz dieses Schauspiels; nur ihn bemerkte man in Mitte dieses Kreises, wo alle Größe Europas und der ganzen Welt versammelt war. Dennoch fand die Verbindung Napoleons mit einer östreichischen Prinzessin strenge Beurtheiler und gab zu unglücksvollen Vorhersagungen Anlaß.

Der Krieg gegen England dauerte fort. Spanien stand in Flammen, aber die fernen Erschütterungen, die eines Tags zum Umsturz des Reiches beitragen sollten, machten sich jetzt kaum an den südlichen Küsten und Grenzen fühlbar. Auch stand es immer in Napoleons Macht, diesen Krieg zu beendigen, und durch Wiedereinsetzung Ferdinands VII. und Anerkennung der Unabhängigkeit Spaniens die Haupt-

hindernisse zu heben, die England einem allgemeinen Frieden in Weg legte. Frankreich hoffte alles Glück von Napoleon, von ihm erwartete es den Weltfrieden. Welches Schauspiel bot die Gegenwart! Wieviel versprach die Zukunft! Nach so vielen Triumphen machte die Nation täglich neue Eroberungen im Gebiet der schönen Künste, der Wissenschaften und des Gewerbfleißes. Mit der Aufklärung hatte sich ein edler Wetteifer über das Land verbreitet; selbst die Handarbeiter, stolz darauf, daß sie Soldaten gewesen waren, oder Familienglieder unter den Fahnen zählten, fühlten ihre Würde; keine Macht konnte von jetzt an sie bestimmen, ihr Haupt unter die plumpen Ansprüche eines erblichen Ehrgeizes zu beugen. Wie durch Zauberschlag hatten sich im Schooße der bedeutenderen Städte Manufacturen und Fabriken erhoben; ihr Gewinnst förderte den Wohlstand der arbeitenden Klasse, während ihre Producte das Glück der mittleren und die Genüsse der oberen Klasse mehrten. Jedes andere Streben des menschlichen Geistes war dem gleichen Antriebe gefolgt, und hatte nicht weniger wunderbare Fortschritte erzeugt. Die Mathematik, durch mehrere wichtige Entdeckungen bereichert, hatte den übrigen strengen Wissenschaften zum Hebel gedient; die Physik, Chemie, Astronomie und Medicin hatten fast die Grenzen erreicht, die überhaupt dem menschlichen Wissen gesetzt

sind. Die herrlichen Schöpfungen der Malerei und Bildhauerei verschönerten die öffentlichen Gebäude; der Geist eines David hatte das Genie Anderer befruchtet, und wenn er seines Gleichen nicht fand, so wurden doch seine Schüler seine Nacheiferer. Die Literatur, seit einem halben Jahrhundert in Schlaf versunken, war bei dem Klange des Ruhmes erwacht; die Musen griffen von neuem in ihre Lyra und glaubten sich in den Jahrhunderten der Heroen. Die Vermählung eines Ludwigs XIV. hatte keine Gesänge hervorgerufen, die man denen zur Seite stellen dürfte, welche die Verbindung Marie Louisens und Napoleons erzeugte. So war das Reich, wozu Napoleon die Tochter der Cäsaren berief. Alles war größer, um sich seiner Größe gleich zu stellen.

Müßige Ruhe war dem Kaiser unerträglich: er benutzte die Zeit der Muße, die einem Theile Europas Erholung vergönnte, um Belgien zu bereisen, und den jetzt französischen Bewohnern dieses Landes die Tochter des Nachfolgers Josephs II. zu zeigen. Ueberall auf ihrer Reise traten ihnen die lebhaftesten Aeußerungen der Freude und Liebe entgegen; diese Huldigungen galten vorzüglich der Kaiserin, an welche sich der Wunsch und die Hoffnung des Friedens knüpfte. Auf seiner Reise machte man Napoleon ehrfurchtsvolle Vorstellungen über den Stillstand des

Großhandels und, mit Gründen voll Kraft und Wahrheit, antwortete er auf alle und besonders auf diejenigen der holländischen Deputirten.

Neue Festlichkeiten begrüßten die beiden Vermählten bei ihrer Rückkehr in die Hauptstadt. Aber der vom Fürsten von Schwarzenberg im Namen seines Kaisers gehaltene Ball wurde durch einen schrecklichen Zufall gestört, der nicht Wenigen das Leben kostete. Das Feuer ergriff den Ballsaal und verbreitete sich reißend schnell. Der Kaiser bemerkte mit zuerst, wie eine Kerze die Vorhänge in Flammen setzte. Sogleich eilt er zur Kaiserin am Ende des Saals, nimmt sie mit den Worten am Arm: »Kommen Sie, Madame, dieß wird ernsthaft,« und führt sie in die Tuilerien zurück. Alsbald erschien er wieder im Hotel des Fürsten von Schwarzenberg und leitete selbst die Löschanstalten. Diese schreckliche Begebenheit rief den Franzosen das Unglück zurück, das zu Paris bei Marie Antoinettens Einzug, zur Zeit ihrer Vermählung mit Louis XVI., sich ereignete, und machte einen traurigen Eindruck. Man findet hier auffallende Aehnlichkeit; die Vermählungen mit zwei östreichischen Prinzessinnen, deren eine Ludwig XVI. wider ihren Willen ins Verderben stürzte, während die Andere die unschuldige Ursache von Napoleons Untergang wurde, hatten mit öffentlichem Unglück begonnen!

Bekanntlich hatte eine große Umwälzung in Schweden Statt gehabt. Gustav, der in der Versammlung der Reichsstände den Degen zu ziehen wagte, war zur Abdankung gezwungen worden. An seiner Stelle regierte der Herzog von Südermannland, als Karl XIII. Der neue König hatte nur einen Neffen, den ihm ein plötzlicher Tod entriß. Mit Einwilligung des alten Fürsten rief nun eine Partei Bernadotte zur Thronfolge. Einige Monate nach Napoleons Vermählung kam diese Nachricht nach Paris. Nicht ohne einige Ahnung der Zukunft willigte er in die Erhebung seines Waffengefährten und stellte ihm sogar eine beträchtliche Geldsumme zu, weil er nicht wollte, daß ein, von Schweden zum künftigen Herrscher erwählter Franzose dort auf eine, Frankreichs und des neuen Ranges unwürdige Weise auftreten solle. Der Kaiser mochte nicht erwarten, Bernadotte einst in der ersten Reihe seiner Feinde zu finden. Hätte er aber diesen General gekannt, wie er ihn wohl hätte kennen sollen, so würde er nie eingewilligt haben, ihm den Weg zum schwedischen Throne zu bahnen. Bernadotte liebte Napoleon niemals. Den 18. Brumaire mangelten diesem General, der damals ganz in die republikanischen Ideen einging, und mit Männern von den entschiedensten Grundsätzen aufrichtig verbunden war, nur Kühnheit und Entschlossenheit, um sich gegen den Urheber dieses

Tages zu erklären. Später war Bernadotte in eine Verschwörung gegen Napoleon getreten; mit den Truppen, die er im Westen befehligte, sollte er nach Paris marschiren. Er wagte es nicht zu handeln, oder er wurde durch die Wachsamkeit des Consuls bestürzt. Ein weiser und für immer achtungswürdiger Mann, der Exdeputirte Mounier, damals Präfect in jenen Gegenden, leistete hier sehr wichtige Dienste. Einen Vorfall, dem die Schergen der Polizei eine hohe Wichtigkeit gegeben hätten, stellte er im milderen Lichte dar, statt ihn im Uebermaße eines sclavischen Eifers und mit der Hingebung eines Ehrgeizigen, der um jeden Preis sein eignes Glück gründen will, gehässiger zu machen. Jetzt Napoleons Verbündeter war dennoch Bernadotte, wie Jedermann wußte, nicht mehr, als früher, ihm zugethan. Sein Glück, das er durchaus Napoleon verdankte, die ersten Ehrenstellen im Heere, der Titel eines Fürsten hatten seine geheime Abneigung gegen den Kaiser nicht umgewandelt. Dieser aber, nach einer mit Unrecht ihm abgesprochenen Leichtgläubigkeit, oder nach seiner allzu großen Menschenkenntniß, die ihn nachsichtig machte, hatte einem ehemaligen Waffengefährten, einem durch so glänzende Thaten berühmten Krieger, einem nahen Anverwandten gar Vieles verziehen. Als Beweis dient das Benehmen Bernadottes in der Schlacht von Jena.

Der Kaiser soll mit Recht damit sehr unzufrieden gewesen seyn, ohne daß es dem Marschall, der seinen Fehler allerdings bei Lübeck und im übrigen Feldzuge durch glänzende Thaten wieder gut machte, die geringste Strafe zuzog. Napoleon erinnerte sich der Dienste, und vergaß die Schuld; er hatte überdieß Anhänglichkeit an die, welche mit ihm dieselben Gefahren bestanden hatten und konnte nicht leicht von ihnen sich lossagen. Ohne sich über den leicht zu beurtheilenden, eifersüchtigen, wankenden und unzufriedenen Charakter zu täuschen, hinderte ihn doch dieß Alles, dem Gedanken Raum zu geben, daß Bernadotte, als König, der Politik keine bessere Bürgschaft geben würde, wie er als General, durch seine Verwandtschaft, gegeben hatte. Diese Zustimmung in die ehrgeizige Hoffnung Bernadottes war ein großer politischer Fehler, und diesen Fehler fühlten schon damals Alle, welche diesen Soldaten, der jetzt unter die Könige ging *), zu beurtheilen verstanden.

Nur die Zwistigkeiten des Kaisers mit dem Papste trübten zu jener Zeit in etwas den politischen Horizont. Der Keim dieses Zwistes liegt schon im

*) Ein origineller Ausdruck unserer Truppen, wenn sie die Thronbesteigung irgend eines Sohnes der Revolution erfuhren.

Jahr 1805. Nach der Krönung verließ Pius VII. Paris und fühlte sich beleidigt, für die gezeigte Hingebung, für die geleisteten Dienste keinen Lohn empfangen zu haben. Kaum hatte der Papst wieder den Boden der Halbinsel betreten, als der Geist des Italieners in ihm erwachte. Bald wurde Rom der Feuerheerd für die gegen Frankreich augesponnenen Complotte und Napoleon durfte den Bischof von Imola beschuldigen, dem Beispiele Pius VI. zu folgen, dem Stifter so manchen Aufstandes zur Vernichtung unserer Armeen in Italien, welches die Emissäre des heiligen Stuhls in unserem Rücken stets in Aufruhr setzten. Napoleon konnte in Wahrheit Pius VII. beargwohnen und ihn selbst beschuldigen, daß er die Engländer in ihren Versuchen unterstütze, die Völker gegen uns aufzuregen. Vergebens versuchte der Kaiser seinen Verbündeten zu besseren Gesinnungen zurückzuführen. Der Priester, vom heiligen Colleg umlagert und selbst gegen seinen Willen vom Ehrgeize fortgerissen, welcher der dreifachen Krone, die ja auch jetzt noch ihre Oberherrlichkeit über Fürsten und Völker behauptet, stets anhing, ließ durch nichts sich Einhalt thun. Die Ungerechtigkeiten des Oberhaupts der Kirche, oder vielmehr des heiligen Collegs, das nur zu gern sein Oberhaupt zu beherrschen sucht, wurden so bedeutend, die

Beleidigungen so offenbar, daß der Kaiser die Nothwendigkeit fühlte, ihnen ein Ende zu machen.

Er bemächtigte sich der Festungen und einiger Provinzen des Papstes und besetzte endlich Rom selbst. Ungeachtet dieser Besitznahme machten unsere beiden Kriege, der gegen Spanien, welcher einem Vulkane glich, dessen Abgrund sich täglich erweiterte, um unsere Legionen zu verschlingen, und der gegen Oestreich, dessen Ausgang die Schlacht von Eßlingen zweifelhaft zu machen schien, den heiligen Vater so dreist, eine Bannbulle zu erlassen. Mit solchen Waffen gegen Napoleon kämpfen, hieß das Jahrhundert, die Verhältnisse und den Mann verkennen, mit dem man zu thun hatte. Diese Drohung konnte ihn auch nicht leicht verletzen, aber sein Ehrgeiz wurde beleidigt. Er verzieh jedoch dem Papste, einem Greise, seinem Verbündeten und Freunde und wollte sich deßhalb nur an den Cardinal Pacca halten.

In Folge aller dieser Zwistigkeiten wurde der Papst in Mitte der, durch Kriegsnachrichten und durch Complotte aufgeregten Römer in seinem Palaste aufgehoben und nach Florenz gebracht. Napoleon erhielt diese Nachricht zu Schönbrunn. Nach einer Erzählung, die wohl die Erfindung übertriebener Gefälligkeit ist, hätte der General Radet eine so wichtige Maßregel, als die Aufhebung des Oberhauptes der Christenheit,

auf eigene Verantwortung ergriffen. Unmöglich läßt sich dieß annehmen; Alles führt im Gegentheil zum Gedanken, daß die Politik Napoleons Alles vorausgesehen, angeordnet, und im voraus anbefohlen hatte, da er durch die feindseligen Absichten des römischen Hofes und durch die Gefahr eines Aufstandes in Italien mit Recht zu einer Zeit beunruhigt wurde, als fast alle unsere Streitkräfte an zwei, mehr als fünfhundert Stunden entfernten Puncten vereinigt waren. Er wußte, daß vom Papste, außerhalb Rom und außer Berührung mit seinen treulosen Rathgebern, nichts zu fürchten war, begnügte sich also, ihn nach Savona zu schicken, und behandelte ihn, sowohl hier, als auf der Reise dahin, mit allen möglichen Rücksichten. Pius VII. blieb daselbst mehrere Monate; mit Entsagung auf seine weltiche Gewalt hätte er nach Rom zurückkehren können. Statt jedoch darin einzuwilligen, sandte er, nach dem Willen seiner Rathgeber, Breven nach Florenz und Paris, welche durch ein Decret Napoleons, als den Staatsgesetzen und der Kirchenordnung zuwider, verworfen wurden. Dieses Beginnen einer Macht, die sonst die Fürsten entthronte, indem sie die Unterthanen vom Eide der Treue entband, und welches der stolze Ludwig XIV. und selbst der schwache Ludwig XV. unterdrückt oder bestraft hätten; diese Anmaßungen, aus der Kirche einen Staat im Staate bilden und

eine Oberherrschaft des heiligen Stuhles gründen zu wollen, mußten, im Andenken an die Herrschaft eines Karls des Großen, dem Oberhaupte der französischen Nation im 19. Jahrhundert höchst seltsam erscheinen. Solche Beleidigungen gegen ein großes Volk und einen großen Fürsten führten endlich die Vereinigung des Kirchenstaates mit dem Kaiserreiche herbei. Wir werden später sehen, daß es Napoleon nicht um eine unbedeutende Gebietsvergrößerung galt, und daß er den großen Plan hatte, Frankreich, Europa und alle Länder der Christenheit durch die Religion an sein Regierungssystem fester zu knüpfen. Der Gedanke war riesenhaft, wie mancher, den er nach der Eingebung seines hochstrebenden Geistes gefaßt hatte.

Ende des ersten Bändchens.

Inhalt
des ersten Bändchens.

Erstes Kapitel.

Seite

Von Napoleons Geburt bis zu seiner Ernennung zum Befehlshaber der Armee von Italien . . . 3

Zweites Kapitel.

Feldzüge von Italien bis zur Abreise nach Aegypten 29

Drittes Kapitel.

Feldzug von Aegypten bis zu Napoleons Rückkehr 60

Viertes Kapitel.

Rückkehr von Aegypten und weitere Geschichte bis zur Schlacht von Marengo 77

Fünftes Kapitel.

Von der Schlacht von Marengo bis zur Gründung des Kaiserthums und dem Frieden von Preßburg 100

Sechstes Kapitel.

Vom preßburger Frieden bis zum Abschlusse des Vertrags von Tilsit 130

Siebentes Kapitel.

Vom Vertrage von Tilsit bis zum neuen Kriege mit Rußland im Jahr 1812. 166

Druckfehler.

S. 21 Z. 13 v. u. fehlt vor an: seine Macht.
S. 22 Z. 11 v. o. lies: anschlugen statt anschlug.
S. 49 Z. 6 v. o. lies: Februar statt Januar.
S. 74 *) lies: II statt I.
S. 110 Z. 1 v. u. lies: ihm statt ihnen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ader, Jean Joseph,

Napoleon vor seinen Zeitgenossen Aus dem Französischen nach der zweiten Auflage des Originals, mit Zusätzen und Anmerkungen

Bd.: Erstes Bändchen : Mit dem Porträt des Obergenerals Bonaparte

Darmstadt 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.bell.d.19(3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11684007-9